MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80408-1

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

MATTIESEN, EMIL

TITLE:

UEBER PHILOSO-
PHISCHE KRITIK...

PLACE:

JURJEW(DORPAT)

DATE:

1897

Master Negative #

91-80408-1

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

192L79
DM2

Mattiesen, Emil, 1875–

Ueber philosophische kritik bei Locke und Berkeley ... Jurjew (Dorpat) Gedruckt bei C. Mattiesen, 1897.

viii, 133 p., 1 l. 25cm.

Inaug.-diss.—Leipzig.
Lebenslauf.

1. Locke, John, 1632–1704. 2. Berkeley, George, bp. of Cloyne, 1685–1753. 3. Philosophy, English.

1-G-2593

Library of Congress B1297.M4

Restrictions on Use:

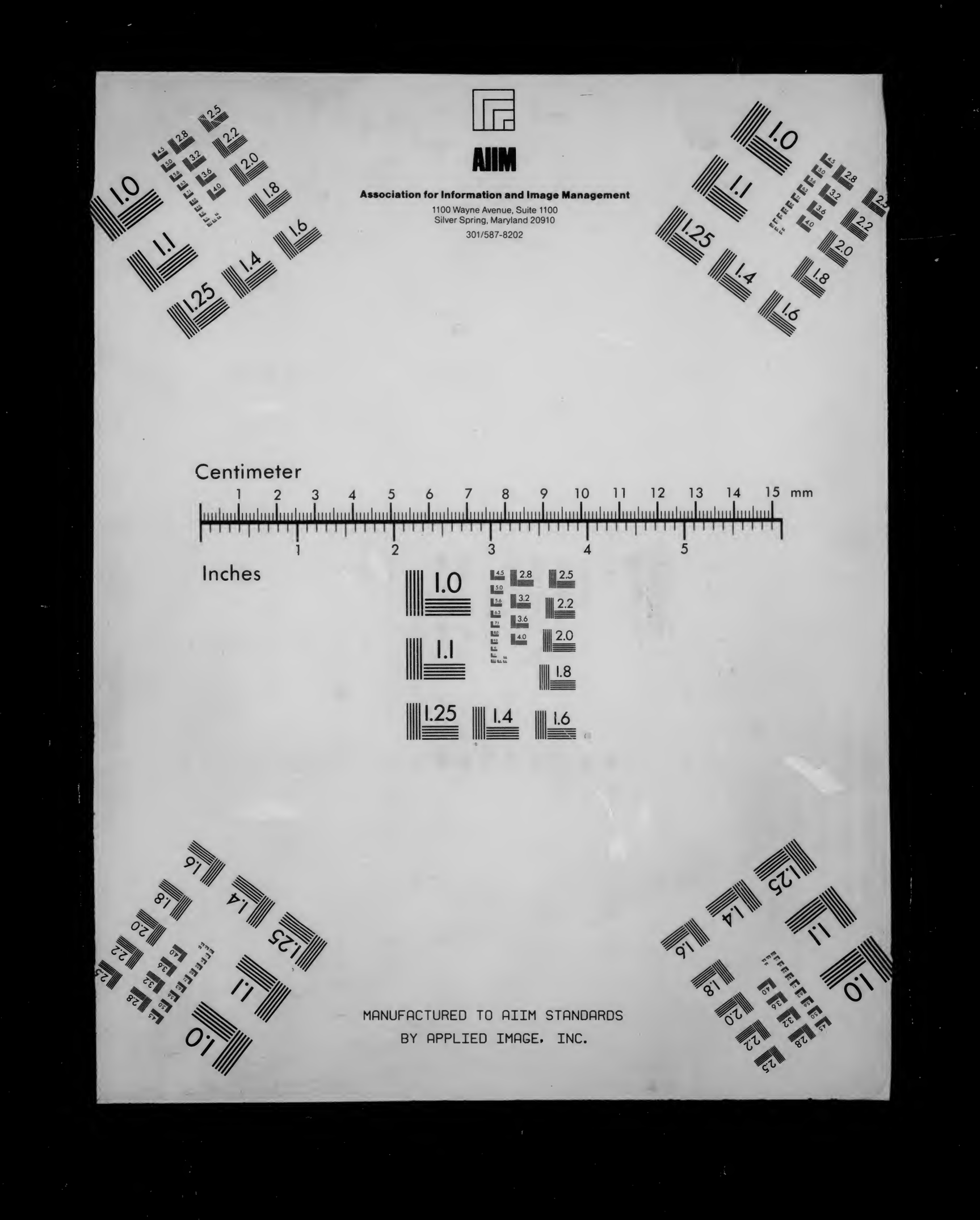
TECHNICAL MICROFORM DATA

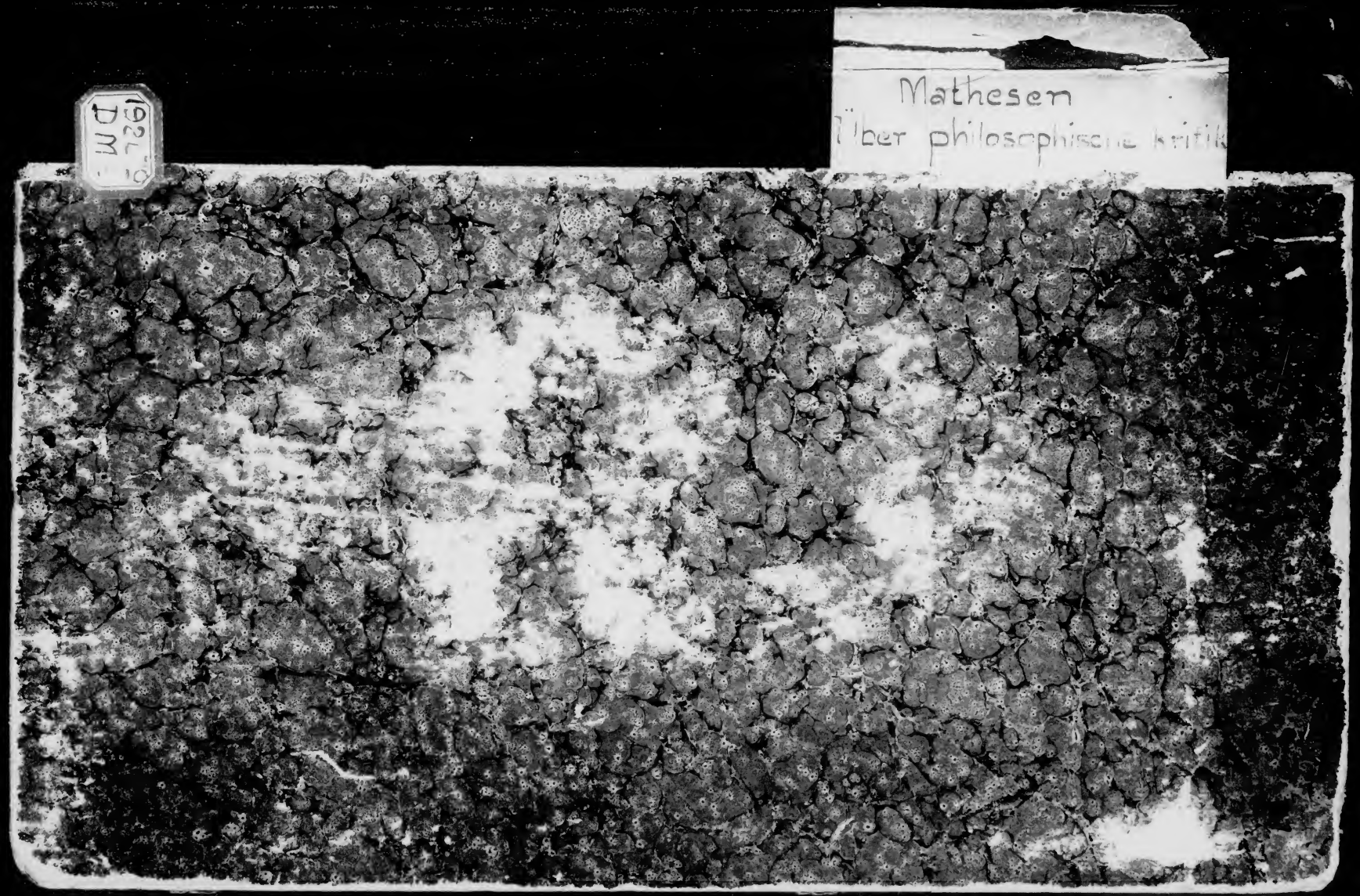
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 1

IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 1-13-92 INITIALS M.B.

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.


Mathesen
Über philosophische Kritik

192 L79 D M2

Columbia University
in the City of New York
Library

GIVEN BY

Leipzig Univ.

V

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

Ueber

philosophische Kritik bei Locke und Berkeley.

Dissertation

zur Erlangung des Doctorgrades der philosophischen Facultät der Universität Leipzig vorgelegt

von

Emil Mattiesen.

Jurjew (Dorpat).

Gedruckt bei C. Mattiesen 1897.

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

Дозволено Цензурою. — Юрьевъ, 6-го іюня 1897 года.

F. L. P. Jan. 1899

Meinem Grossvater

Ludwig Strümpell

Professor der Philosophie an der Universität Leipzig

in dankbarer Verehrung

zu seinem 86. Geburtstage gewidmet.

262873

Inhalt.

Einleitung. Begriff der philosophischen Kritik, als Sicherstellung irgend welchen Erkenntnisselementes in dem in seiner Natur begründeten Gebrauche. (Seite 1 f.)

Selbstbesinnung (kritische Reflexion) als einzig denkbare Methode der philosophischen Kritik. (2 f.)

Zweck der Abhandlung: Besprechung einiger Beispiele von philosophischer Kritik bei Locke und Berkeley. (3.)

I. Erstes Beispiel. (Locke's Forderung der Anschaulichkeit eines jeden realen Erkennens.) (4—35.)

Einräumung des dogmatischen Sensualismus bei Locke. (4 f.)

Ablehnung des Sensualismus im Allgemeinen als unkritisch. (5.)

Einräumung und Nachweis kritischer Absichten bei Locke. (6 f.)

Hieraus die Aufgabe, die an sich gegen einander gleichgiltigen dogmatischen und kritischen Gedanken des ‚*Essay*' zu einer Einheit des Zweckes, gegründet auf kritische Reflexion, zusammenzufassen. (7 f.)

Die Forderung der Anschaulichkeit für jedes Erkennen eines Wirklichen als der jene Einheit ermöglichende und fordernde Gedanke. (8 f.)

Dieselbe nur durch Reflexion zu begründen. Verhältniss dieser zur ‚psychogenetischen Methode'. (9—11.)

Nachweis des angedeuteten Zusammenhanges im Einzelnen:

a) an dem restrictiv benutzten Begriff der ‚*simple ideas*' als Grenzen der Anschaulichkeit.. (11—15.)

b) an der Beschränkung der empiristischen Forderung auf den Stoff der Erfahrung (Gebiet des Anschaulichen, *ideas*). (Belege und Apologie 24—27.) Zu diesem Behufe Aufweisung der von Locke gekannten unanschaulich-formalen Bewusstseinselemente. (16—19.)

c) an der Kritik der Erfahrungsbegriffe im Einzelnen, als offener Weise in der Forderung der Anschaulichkeit und verhüllter Weise in der Aufweisung der anschaulichen Schemata derselben gipfelnd. (20—24.)

Abschliessende Darlegung des gesuchten Zusammenhanges als auf einem, systematisch zwar nicht haltbaren, persönlich aber

genügenden und brauchbaren Schematismus des geistigen Lebens beruhend. (Grobe Scheidung von Sensus — Stoff — Empirie und Vernunft — Form — Apriori.) (27—31.)
Documentarische Fragen der Methode. (31—35.)

II. Zweites Beispiel. (Berkeley's unmittelbare Kritik der ‚inneren Definition des Sein' und mittelbare der ontologischen Deutung mathematisch-naturwissenschaftlicher Begrifflichkeit. (35—82.)
Geschichtliche Einleitung. Locke's bezügliche Anschauungen, als auf Fortführungen hinweisend. (35—38.)
Systematische Einleitung. Andeutungsweise Vorerwägung der bei Berkeley ins Spiel kommenden Ansichten behufs späterer Kürze. (38—42.) I. *a*) Frage der Möglichkeit des transscendenten (jenseits aller Bewusstheit fallenden) Gebrauches der immanenten Bestimmungsstücke des Objectes: Raum, Zeit, Causalität, Substanz. (38—40.) *b*) Frage der Denkbarkeit eines transscendenten Seins überhaupt. (40 f.) II. Frage der Deutung der naturwissenschaftlich-mathematischen Arbeit bei ev. Ablehnung des transscendenten Gebrauches aller jener Bestimmungsstücke. (41 f.)
Darlegungen Berkeley's. Wahrer Quellpunct des Berkeley-schen Denkens: Unmöglichkeit einer inneren Definition und somit Undenkbarkeit eines transscendenten Seins. (Entsprechend I *b*. d. Einl.) (42—49.) Aufweisung der Aeusserungen über die hierbei Gewissheit gebende Methode. (49 f.)
Hieraus die Einsicht: Hylozoismus, nicht anthropologischer (empirischer) Idealismus als die principielle These des Berkeley'schen Denkens. (50 f.)
Beigaben: Frage des Berkeley'schen ‚Sophismas'. (51 f.) Frage einer etwaigen Wirksamkeit des Berkeley'schen Nominalismus. (52 f.)
Des Philosophen Ablehnung der Transscendenz in Bezug auf Substanz (Idee der ‚Einheit'), Causalität, Zeit und Raum. (Entsprechend I *a*. d. Einl.) (53—58.)
Ergänzungen des Bisherigen als Einleitung zur Deutung der Naturforschung: Beschreibung des Sinnes des Wissens um die Welt als wenigstens ausgesprochene Tendenz des Berkeley'schen Denkens. (Begriff der empirischen Realität sowie Verhältniss der (Natur-) Wissenschaft zum gemeinen Verstande als von internen Principien beherrschter Beschreibung eines eindeutigen Thatbestandes.) (58—63.)
Deutung etc.: Vorfragen betreffs der allgemeinen Kriterien der Objectivität. (64—67.)
Princip jener Deutung: Theoretische Naturwissenschaft als in sich und seinen Grenzen abgeschlossener und abzuschliessender, im Sinne der Transscendenz aber unzureichender Ausdruck der Objectivität. Abweisung vermeintlicher Schädigungen des Berkeley'schen Princips. Discussion. (67—75.)
Zur Rechtfertigung der vorstehenden Aufweisung tieferer und fruchtbarer Gedanken des Philosophen, als Stichprobe der Abweisung einer ausschliesslichen Beurtheilung desselben als

empirischen Idealisten — Angabe des Uebergangspunctes von kritischen (auf voraussetzungsloser Besinnung beruhenden) zu dogmatisch-systematischen Aufstellungen, als Ueberschreitung des in jenen unbedingt Geforderten zu Gunsten individueller Associationen: Anthropologischer Spiritualismus. Symptomatik desselben, neben auch hier nachweisbaren kritischen Ansätzen. (75—82.)

III. Drittes Beispiel. (Unter Voraussetzung des Begriffes der Gewissheit — Versuch einer absoluten Grenzbestimmung seiner Gebrauchssphäre bei Locke.) (82—103.)
Locke's Lehre vom gewissen Wissen in ihren Beziehungen zur Unterscheidung apriorischer und empirischer Relationen. (83—86.) Erläuterungen: Verhältniss der Relationstheorie zur Lehre von apriorischen Formen der analytischen Vernunft (86—88); Frage der (formalen) Relationsbegriffe (88—90.)
Frage der Ermöglichung logischer Allgemeinheit. Angaben über ‚Definition'. (90—92.)
Scheidung und Abgrenzung von rationaler und aposteriorischer (nicht letztlich verificirbarer) Wissenschaft gemäss der Relationenlehre. Anwendung derselben auf die empirische Causalforschung. (92—97.)
Kritik und Würdigung der Locke'schen Gedanken. Frage der Möglichkeit einer Begründung der empirischen Wissenschaft bei ihm. Abweisung der Nothwendigkeit des Skepticismus auf seinem Standpuncte durch Aufweisung der von Locke beibehaltenen einfachsten formalen Bestandstücke (kritischen Minima) des Einzelfalles, aus denen die Grundlagen der allgemeinen Empirie (Maxima der Wissenschaft) erwachsen können. (97—102.)
Hieraus die Frage, ob der von der Locke'schen Position ausgehende Hume trotz Beibehaltung jener Minima (formalen Elemente des Bewusstseins) zu seinem Skepticismus genöthigt gewesen. (103.)

IV. (In diesem Sinne als Stichprobe des bisher Geurtheilten — der Nachweis, dass Hume jene kritischen Minima in allen Fällen seiner Construction der Erkenntniss ausser Acht gelassen, dass sein Skepticismus als nothwendige Consequenz seiner behauptenden (dogmatischen) Ausgangs-Annahmen über das bewusste Leben anzusehen, dass überhaupt Hume's Bedeutung sich aus der Kritik in den (dogmatisch-psychologischen) Systembetrieb verlege.) (103—128.)
Darlegung der Uebereinstimmung der kritischen Ausgangsstellung Hume's in der Lehre vom Wissen mit der Relationenlehre seiner Vorgänger; Entziehung jedweder Originalitätsansprüche in dieser Hinsicht. (103—106.)
Originalität hingegen im dogmatisch-psychologischen Systembetriebe. Beschränkung *in thesi* auf die psychisch-realen Verhältnisse der Vorstellungselemente. (107 f.) Auf dieser Grundlage Construction der Erkenntniss und ihrer Bestandstücke vermittelst psychischen Geschehens an sich und ohne das Be-

wusstsein um ‚dasselbe, ohne doch jene selbst und damit die eigenen Voraussetzungen erreichen zu können.
Nachweis dieses Fehlers im Einzelnen an den Hume'schen Erörterungen des logischen Denkens (108—111), der Substanz (111 f.), der Causalität (112—116), der Einheit des Bewusstseins (116 f.).
Nachweis desselben betreffs des Hume'schen Realismus. Hume's Nichterkenntniss Berkeley's in dieser Frage. Abwägung Beider gegen einander. Verlegung der Ueberwindung des Skepticismus in das innere Gewicht der wissenschaftlichen Tüchtigkeit des Denkenden. Geschichtliche Stellung Hume's. (117—128.)

Schlussbemerkungen. (Geschichtlich-systematischer Ort des Locke-Berkeley'schen Kriticismus.) (129—133.)
Parallelen. Historischer Typus. (129 f.)
Rechtfertigung der Ausschliessung Bacon's und Hobbes' von der Betrachtung. (130—132.)
Forschende und reflectirende, vorwärts und rückwärts gewandte Denker. Systematischer Ort des Locke-Berkeley'schen Kriticismus. (132 f.)

Eine Erörterung geschichtlich gegebener Bestrebungen im Sinne eines bestimmten Begriffes — hier: einer ‚philosophischen Kritik' — erfordert eine Verständigung über diesen Begriff. Zu dieser soll zunächst das Nothwendige angegeben werden. —

Alle Kritik setzt einen inhaltlichen Bestand voraus, welcher der Kritik bedürftig ist, und beginnt in dem Augenblicke, wo diese Bedürftigkeit Jemandem zum Bewusstsein kommt. Gegenstand der philosophischen Kritik sind die Erzeugnisse des philosophischen Denkens. Kritik dringt in diesem Falle, der allgemeinen Natur ihres Gegenstandes angemessen, auf die grösste erreichbare Bestimmtheit in der Zulassung eines jeden Elementes der Erkenntniss, d. i. einer Zulassung, welche sich innerhalb der aus der Natur des Elementes selbst zu ersehenden Grenzen hält. Es wird das Erzeugniss des philosophischen Denkens in dem Falle der Kritik bedürftig sein, in welchem bei seiner Erzeugung oder Verwendung diese Forderung nicht ausreichend berücksichtigt wurde. In der That hat die Philosophie den mannigfaltigen Inhalt, mit welchem ihre Geschichte sie beschäftigt zeigt, zum Theil dadurch gewonnen, dass sie von einer Stufe des Denkens ihren Ursprung genommen hat und fortdauernd nimmt, der es an völliger Verdeutlichung der angewandten Erkenntnissmittel und -elemente weniger gelegen ist, als an der Befriedigung ausserhalb der wissenschaftlichen Erkenntniss gelegener Bedürfnisse. Es würde ein ebenso weitläufiges als nützliches Unternehmen für sich sein, das ganze Gebiet dieser Beeinflussungen des reinen Denkinteresses durch auswärtige Antriebe zu durchleuchten und darzustellen.

Erreichte jede Philosophie, was sie der Sache gemäss erstrebt, nämlich kritischen, d. h. einen Gebrauch der Erkennt-

nissmittel, welcher der Leistungsfähigheit derselben entspricht, so würde philosophische Kritik selbst nur als Irrthum entstehen können. Die Geschichte der neueren Philosophie dagegen zählt die kritischen Reformen zu ihren wichtigsten Geschehnissen. Diese Geschichte ist also nicht unwesentlich bedingt durch ein fehlerhaftes Denken' vorausgegangener Zeitalter. Es ist aber nicht abzusehen, wodurch ein Missbrauch des Denkens zu Stande kommen sollte, wenn nicht durch einen Mangel an entschlossener Aufhellung eines jeden im Denken Verwendung findenden Inhaltes in sich und in seinen Beziehungen zu allen andern. In den meisten Fällen bezieht sich diese mangelhafte Aufklärung auf Wesen, Möglichkeit und Gewissheit des Erkennens in seinen fundamentalen Charakteren. Diese Unterlassung nachzuholen, ist die Aufgabe der philosophischen Kritik. Von hier schreibt sich der erkenntnisstheoretische Charakter der neueren Philosophie im Vergleich zum dogmatischen der früheren Zeit her. Es mag in der Natur des menschlichen Denkens gelegen sein, dass es sich auf seine Grenzen erst besinnt, nachdem es dieselben verachtet hat. Schaffen und Kritik sondern sich auf diese Weise, anstatt dass sie von vorne herein zusammengehen.

Die Eigenart der Erkenntnisskritik, dass durch sie das Erkennen soll erkannt werden, erscheint in ihrer Methode. Es leuchtet unmittelbar ein, dass die Methoden, welche der Ausübung des Erkennens zu Grunde liegen, hier keine Verwendung finden können. Soll das Erkennen zu seinem eigenen Gegenstande gemacht werden, so darf es nicht sich selbst entfremdet werden durch Richtung auf ein zu Erkennendes, sondern muss in einem reflectirten Acte bestehen, welcher sich innerhalb des Vorganges des — wahren oder angemaassten — Erkennens selbst hält und diesen in sich selbst zur — rechtfertigenden oder verurtheilenden — Deutlichkeit bringt. Die einzige Voraussetzung ist hier, dass es letzte Elemente dieser Rechtfertigung gebe, welche einer Auflösung in und Rechtfertigung durch andere nicht mehr fähig sind. Jene methodische Handlung aber darf man — im Einzelnen, wie im Allgemeinen — als Besinnung des Erkennens auf sich selbst bezeichnen.

Aus der deutlichen Einsicht in das Wesen der kritischen Selbstbesinnung ergiebt sich das Folgende:

Erstens: Die angegebene Methode ist die letzten Grundes nicht nur einzig wirksame, sondern auch — bewusst oder unbewusst — einzig wirksam gewesene. Die Geschichte der Philosophie bestätigt dies, sobald man sich von der Verwechselung analytischer Vorarbeiten oder eines ‚Leitfadens' der Anwendung des kritischen Actes mit diesem selbst freizuhalten weiss.[1]

Zweitens: Obgleich die That der Selbstbesinnung ein wesentlich einheitlicher Vorgang ist, so befriedigt sie doch nach drei Seiten die Bedürfnisse und Forderungen der Kritik: indem sie die Thatsächlichkeit des Erkenntnisselementes rein und vollständig darstellt, entfernt sie, rückschauend, was im Laufe der Geschichte diese Reinheit und Vollständigkeit geschädigt hat, wie sie andererseits, vorschauend, mit dem klaren Wissen der Thatsächlichkeit das nicht minder klare Bewusstsein von der Nichtigkeit und recht eigentlichen Sinnlosigkeit aller über den festgestellten Bestand hinausgehenden Anmaassungen beibringt.

Drittens ergiebt sich aus der Einsicht in die kritische Methode das unzweideutige Verhältniss der Erkenntnisskritik zur Psychologie. Wie man auch die noch heute viel discutirte Definition dieser Wissenschaft geben mag, so ist doch über allem Zweifel, dass, wiewohl Erkenntnisskritik und Psychologie sich vielfach mit den gleichen Thatsachen des Bewusstseins beschäftigen, sie dies doch in verschiedener Rücksicht und Absicht thun. Um als Beispiel eines der Kritik unzweifelhaft fähigen Elementes der Erkenntniss die Gewissheit zu wählen, so wird dieselbe nicht als psychischer Vorgang — etwa als Ausübung einer hypothetischen Seele — sondern als nicht weiter zurückzuführendes, in seiner Thatsächlichkeit vollkommen selbstgenügsames Datum — Gegenstand der Selbstbesinnung zum Behufe ihrer Grenzbestimmung sein.[2]

[1] Kant unterscheidet (Kr. d. r. V. [Kehrbach] S. 579) Einschränkung des Wissens ‚aus Beobachtung' und ‚durch Ergründung der ersten Quellen unserer Erkenntniss'. Aber — um ein Beispiel zu haben — die Geschichte der Philosophie zeigt die achtungswerthesten Versuche, bei Einräumung der Kantischen ‚Ergründung' das Ding an sich durch Kategorien zu denken. Was hingegen hier verschwiegen wird, das Bewusstwerden der Sinnlosigkeit dieses Unterfangens, deutet der Philosoph an anderem Orte selbst an. (Vgl. z. B. Kr. S. 223. Prol. [Schulz] S. 142. 149.) Es ist seltsam, dass die Grossthaten der Kritik ausgeführt wurden ohne eine principielle Auszeichnung der ihnen allen Leben verleihenden Handlung.

[2] Auf das fehlerhafte Dilemma der neu-kantischen ‚Erkenntnisskritik' zwischen Psychologie und Theorie der Wissenschaft (vgl. z. B. H. Cohen, Princ. d. Infinitesimalmethode S. 5) wird an anderem Orte zurückzukommen sein.

Die vorstehenden Angaben lassen an Allgemeinheit nichts zu wünschen übrig. In Sonderheit ermangeln sie, nicht ohne Vorbedacht, aller Angaben darüber, von welchem Bestande die Kritik im Einzelnen auszugehen habe. Selbst die Leugnung der Metaphysik soll nicht im Begriffe des kritischen Denkens liegen. Vielleicht werden die nachfolgenden Betrachtungen mehr ins Einzelne gehen dürfen. Inzwischen muss festgehalten werden, dass in jedem Stücke des Erkennens gegen die Forderungen der Kritik verstossen werden könne. Ein System der Kritik ist somit zunächst ein Gedanke ohne Sinn. Ein System der Gedanken muss gehofft werden. Die Frage aber, welchem System die reifste Kritik ihre Billigung gegeben habe oder geben werde, ob dieses System bereits unter Menschen gegeben sei, ist eine auf diesen Blättern garnicht aufzuwerfende.

Was die Kritik hiermit an Einheitlichkeit verliert, mag sie durch Gründlichkeit ersetzen. Die Geschichte zeigt Systeme des Kriticismus; und der Urheber des grössten unter ihnen selbst gab der Forderung Nachdruck, dass auch die Kritik nicht Rhapsodie und Aggregat bleiben dürfe (Prol. S. 105). Aber es bleibt zu bedenken, was die Nachwelt von dieser Einheitlichkeit und ihren Consequenzen geurtheilt habe.

Es sei also erlaubt, ohne vorherige Uebersicht der Möglichkeiten die gegebene Wirklichkeit einer geschichtlich vorliegenden Kritik in ihren wichtigsten Momenten aus sich selbst darzulegen.

I.

Um über die Art der Gedanken, welche hier zunächst Locke gewidmet werden sollen, keinen Zweifel zu lassen, schicken wir zweierlei voraus:

Erstens: Es ist einzuräumen, nicht nur, dass das Lockesche Denken seinen Ursprung aus einem in erster Linie dogmatischen Empirismus genommen habe, sondern auch, dass es in der Gestalt, in welcher es im ‚*Essay*' der geschichtlichen Beurtheilung unterliegt, zum grossen Theile sich als eine Ansammlung psychologischer und metaphysischer Lehrmeinungen in behauptender Manier darstelle. Für das Erstere sprechen die

Zeugnisse über den Bildungsgang des Philosophen,[1] für das Zweite schon die oberflächliche Betrachtung des Hauptwerkes, allerdings — wie hinzugefügt werden muss — die oberflächliche auch am meisten.

Zweitens: Die Kritik des consequenten Sensualismus und der Locke'schen Anschauungsweise, soweit sie sich mit einem solchen deckt, wird als geleistet und die Unhaltbarkeit des empiristischen Systems als erwiesen im Allgemeinen vorausgesetzt. Um die hierbei maassgebenden Gedanken nur kurz zu bezeichnen, so begeht aller systematische Sensualismus den grundlegenden Fehler, dass er seinen Ausgang von einem (dogmatischen) Lehrbegriffe nimmt, dessen Consequenzen selbst die Concipirung dieses Lehrbegriffes unmöglich machen müssten; bestimmter: er beginnt mit einer Behauptung über Ursprung und Natur der Vorstellungswelt, welche ihn, solange er im System verharren will, nicht mehr zu denjenigen Denkelementen gelangen lässt, welche gleichwohl schon in der ursprünglichen Behauptung (unbemerkt) verwendet wurden. Die reinen formalen Begriffe der Erfahrung, bezw. die einfachsten Elemente, auf welche diese zurückgehen, sowie die letzten Formen der Gewissheit kann er nur entweder gegen das System aufnehmen, oder muss sie, falls der hierin gelegene Verstoss ihm zum Bewusstsein kommt, für Täuschungen erklären, die sich von psychologisch-realen Verhältnissen derjenigen Bewusstseinselemente herleiten, welche nach der anfänglichen Behauptung des Sensualismus als zulässig erscheinen. Es ist das nicht anzutastende Verdienst des deutschen Apriorismus,[2] diese Cirkelbewegung des Sensualismus (vollendet ausgebildet bei Hume, Condillac und Herbart, noch in neuester Zeit mehrfach von Seiten der Psychologie) angegeben und damit die theoretische Fragestellung auf eine höhere Stufe erhoben zu haben, indem durch ihn die Forderung zur ausdrücklichen Geltung gebracht wurde, die Kritik der Erkenntniss nicht durch dogmatische Construction derselben, sondern durch Auseinanderlegung des in ihr gegebenen Thatbestandes zu bewerkstelligen.

[1] S. z. B. B. Erdmann im Archiv f. d. Gesch. d. Philos. Bd. II (1889), S. 111. 119. Hinweise auf Bacon, Hobbes, die medicinischen und naturwissenschaftlichen Schulen, als Bildungselemente des Philosophen. Das. aus Lord King's Mittheilungen.

[2] S. *Nouv. eff.* I, 1, 1. 25; II, 1, 2. Kr. d. r. V. z. B. S. 111 (Anm.) Prol. S. 32.

Die Anwendbarkeit dieser Einsichten auf den Sensualismus des ‚*Essay*' vorausgesetzt, scheint doch in dem allgemeineren Zuge der Locke'schen Gedanken unleugbar ein Element enthalten zu sein, welches von jener Kritik nicht getroffen wird, und zwar weil dieses Element selbst ein kritisches, als solches ein Element der Selbstbesinnung, als solches auf sich selbst gestellt und von Vorurtheilen unabhängig ist. Der Philosoph lebt nämlich der Ueberzeugung, durch die Aufstellungen des ‚*second book*', in welchem sein Sensualismus sich vornehmlich ausspricht, auch für die Kritik des Erkennens im Allgemeinen, wie vor ihm anerkannter Erkenntnisse[1] im Besonderen, etwas geleistet zu haben. Es entspricht dies nicht nur dem Bewusstsein, welches der Autor von dem eigenen Beginnen hat und gelegentlich zu erkennen giebt,[2] dem allgemeinen, garnicht misszuverstehenden historischen Typus seiner Denkweise — worüber unten mehr —, sondern wird auch ausdrücklich bezeugt an der classisch gewordenen Stelle des Eingangs, welche über Quellpunct und Intentionen des Werkes unterrichtet, indem sie angiebt, dass Erörterungen übersinnlicher Art[3] den Autor darauf geführt hätten (*it came into my thoughts*), ‚vor Beginn solcher Untersuchungen die eigenen Fähigkeiten zu prüfen' (*examine our own abilities*),[4] welche Absicht ihn dann, gegen sein Erwarten, in eine grössere Anzahl von Untersuchungen verwickelt hätte. Es soll also der Verstand, das adelige Erkenntnissvermögen, das den Menschen über das Thier erhebt (I, 1, 1; II, 11, 5), zu seinem eigenen Gegen-

[1] Zunächst des scholastischen Denkens, z. B. *Eff.* III, 6, 17; IV, 8, 9 (‚Bücher über Metaphysik, scholast. Theologie und eine Art von Naturphilosophie') und sonst oft.

[2] S. die Widmung, sowie den ‚Brief an d. Leser'; auch I, 2, 1 IV, 12, 1 (über die Neuheit und Selbständigkeit des ‚von der betretenen Heerstrasse abweichenden Unternehmens').

[3] ‚Principien der (Moral und) geoffenbarten Religion' nach der Angabe Tyrrell's in Fox Bourne, *The life of J. L.* II, 88 (bei Grimm, Zur Gesch. d. Erkenntnissprobl. S. 175).

[4] ‚Brief an d. Leser' (Kirchm. S. 20). Vgl. den Ausspruch bei L. King, *Life and letters* etc. S. 106 (bei Grimm a. a. O. S. 175), dass die Schwierigkeiten der Erkenntnisskritik derselben ihren Platz vielmehr am Ende, denn am Anfang unseres Studiums anwiesen. In der That kann die Besinnung auf die Erkenntniss ihrer Ausübung nur nachfolgen. Das ‚vor Beginn' bezöge sich hiernach auf eine Erneuerung der zunächst gescheiterten, durch Revision der Ansprüche aber neuerdings gesicherten Erkenntniss.

stande gemacht,' d. h. der Schritt von der Ausübung der Erkenntniss zur Erkenntniss des Erkennens selber gethan werden, das Auge sich selbst sehen (das.), die Untersuchung bei einem neuen Ende (*end*) gegenüber dem bisherigen ‚falschen' (I, 1, 7) begonnen werden. Und obgleich Locke, indem er den zu erwartenden Vortheil seiner Unternehmung zu bestimmen sucht, unverkennbar zeigt, wie sehr seine allgemeine Formulirung der erkenntnisskritischen Aufgabe noch durchsetzt ist von Beziehungen theils zur Psychologie der Erkenntniss-Kräfte und -Vermögen (I, 1, 2), theils zur Kritik der Erkenntniss-Technik,[2] — welche Verschlingung auf dem noch fast unbetretenen Boden, bei einem mit sehr allgemeinen Symbolen arbeitenden Denker recht wohl begreiflich erscheint, — so ist doch die ausdrückliche Eröffnung einer neuen Dimension der philosophischen Bemühungen mit Recht als zureichender Grund angesehen worden, Locke als einen der namhaftesten Urheber der Erkenntniskritik und des erkenntnisstheoretischen Charakters der neueren Philosophie überhaupt zu bezeichnen.[3]

Hiermit aber ist unsre Aufgabe betreffs Locke's gegeben: Sensualismus als solcher hat zunächst mit Kritik der Erkenntniss nicht das Mindeste gemein. Sensualismus wird bei Locke angetroffen. Zugleich hat der Philosoph gemeint, in kritischer Hinsicht etwas erreicht zu haben, und zwar durch den Sensualismus, wenn das Werk irgend Einheit hat. Aber diese wäre verborgen und müsste aufgewiesen werden. — Wir specialisiren die Aufgabe mit Rücksicht auf das historische Document der Locke'schen Bemühungen:

Man hat eine Kluft zwischen dem Rationalismus des vierten und der Sensationslehre des zweiten Buches im ‚*Essay*'

[1] I, 1, 1: ... *make it its own object.*

[2] I, 1, 4. Vgl. den Ausdruck einer halb bescheidenen, halb schwächlichen Resignation auch innerhalb der Grenzen möglicher Erfahrung: IV, 3, 6. 22 ff.; IV, 6, 13 f. *(guessing)*; IV, 10, 19. Vgl. die jedenfalls zweideutige Berufung auf *our constitutions* (IV, 3, 6), *our way of knowledge* (IV, 2, 1), ... *our understanding are not suited* (I, 1, 4), *escape its comprehension* (I, 1, 7). Der Verstand anderer erschaffener Wesen, der ‚höheren Geister' etc. s. z. B. II, 23, 13; III, 11, 23; IV, 3, 6. 23 f.; gleichwohl nur nach Analogie unseres Erkennens concipirbar (IV, 3, 17).

[3] S. Drobisch, Locke als Vorläufer Kant's (Zeitschr. f. ex. Philos. Bd. II, S. 1 f.). Windelband, Gesch. der neueren Philos. Bd. I S. 240 u. A.

finden zu müssen geglaubt.[1] Das lange vernachlässigte letzte Buch ist vornehmlich der kritischen Betrachtung der Erkenntniss nach Gewissheit, Umfang und Realität gewidmet. Es statuirt Erkenntniss nur in der von Erfahrung unabhängigen Wissenschaft. Das zweite Buch soll angeben, dass nur im ‚Anschluss an die Sinnlichkeit sich alles geistige Leben entwickle'.[2] Dem Systematiker fällt das Werk in der That in zwei Hälften auseinander. Der Historiker aber stellt nothwendigerweise die Frage, ob sich in dem Denken des Philosophen ein höherer Punct aufzeigen lasse, welcher nach der nicht abzuleugnenden Meinung desselben das Werk einheitlich zu übersehen gestatte.[3] Diese Untersuchung hat eine möglicherweise vorhandene Selbsttäuschung des Denkers über die systematische Herstellbarkeit einer solchen Einheit zugleich mit der Kritik des Sensualismus ersichtlich hinter sich zurückgelassen. Sie sucht, über den Buchstaben des Werkes hinaus, in die im Denken des Philosophen ruhenden inneren Bezüge und in die Intentionen einzudringen, welche mit der Aufstellung neuer oder Verwerthung alter Gedanken verbunden waren. In diesen Zwecken, soweit sie geschichtliche Thatsache sind, muss Klarheit, in den Mitteln kann Falschheit angetroffen werden.

Nach den in der Einleitung angegebenen Gedanken lautet die vollständige Frage: ob sich in dem Gefüge des ‚*Essay*' ein Punct kritischer Reflexion auffinden lasse, welcher auch die dogmatischen Gedanken desselben mit den der Kritik des Erkennens gewidmeten zu einer Einheit des Zweckes zusammenzufassen gestatte.

Der entscheidende Gedanke, auf den wir zum Schlusse zurückführen, mag zum Voraus hingestellt werden: Die Eröffnung der Locke'schen Arbeit ist beherrscht von dem stillschweigend vorausgesetzten Axiom, dessen Durchführung sie gewidmet ist: dass jedes Erkennen eines Wirklichen sich bewegen müsse in qualitativ bestimmten und anschaulich angebbaren Inhalten, mit andern Worten: die Grenzen der Anschauungsmöglichkeit nicht überschreiten

[1] So z. B. noch Grimm, a. a. O. S. 343 u. sonst.
[2] Grimm, a. a. O. S. 340.
[3] Die Keime dieser historischen Forderung bereits in I, 1, 2. 3.

dürfe. Wir glauben keine Taktlosigkeit zu begehen, wenn wir die gewisse Unbestimmtheit und Allgemeinheit dieses Satzes als dem Charakter des Locke'schen Denkens durchaus entsprechend bezeichnen. Diese Unbestimmtheit, die als solche erst im Verlaufe unserer Betrachtung an Durchsichtigkeit gewinnen kann, hängt an den Begriffen des Wirklichen und des Anschaulichen. An dem Denken, welches sich Locke als verwerflich und der Kritik dringend bedürftig erwiesen hatte, war ein hervorstechender Zug die Erschleichung der Anschaulichkeit von Begriffen, welche derselben nicht fähig waren. Die Begriffe auf ihren anschaulichen Inhalt bezw. auf ihr anschauliches Schema zurückzuführen und damit die Gegenstände des Erkennens bestimmt und fest zu machen, schwebte Locke als eine erste und wichtige Aufgabe vor.[1]

Fragt man nach den Mitteln, mit welchen er dieser speciellen Forderung nachzukommen meinte, so scheint es uns nicht ausreichend, wie meistens geschieht,[2] bei Einräumung erkenntnisskritischer Bestrebungen doch ausschliesslich die Untersuchung der Genesis unserer Erkenntniss und des sensualen Ursprungs ihrer Begriffe für die beherrschende Methode des ‚*Essay*' auszugeben, welche nämlich die Begriffe der Erfahrung durch Aufzeigung dieses Ursprungs sich rechtfertigen, oder durch die Unmöglichkeit desselben sich verurtheilen lasse. Die Legitimität eines Begriffes von seiner sensualen Entstehung abhängig zu machen, würde solange als eine wesenlose Laune erscheinen müssen, als nicht ein Verbindungsglied sich fände, welches dem Nachweise dieses Ursprungs eine kritische Bedeutung verschaffte. Denn an sich könnte

[1] Man beachte: es gilt Erschleichung als Vortäuschung zerstören, wo Erwerb (der Anschaulichkeit) der Sache gemäss unmöglich ist. Daher nur Erzwingung des Geständnisses der allgemeinen gleichen Unwissenheit. Was nicht anschaulich werden kann, ist auch nie anschaulich gewesen. Diese Consequenz zieht Locke verschiedentlich. S. z. B. III, 8, 2: ‚der vermeintliche (*mistaken pretenders*) Besitz von Kenntnissen, die man nicht hatte'. III, 10, 17 f.: Der Gegner meint und will mehr sagen (*means and would insinuate*), als ich, obgleich auch seine Meinung in Wahrheit nicht mehr sagt. III, 10, 22 ... Sie denken alle dasselbe, wenn sie auch verschiedenes wollen. Nur die ‚Kunstworte täuschen'.

[2] S. K. Fischer, Fr. Bacon etc. 2. Aufl. S. 633. W. Windelband, a. a. O. S. 241. Gesch. d. Philos. (1892) S. 352 f. A. Riehl, ‚Kriticismus' Bd. I, S. 2. E. Koenig, Entw. d. Causalprobl. Bd. I, S. 12. 168 f. u. A. m.

dieser Nachweis schlechterdings nichts Weiteres liefern, als eine — noch an sich zweifelhafte — Darstellung der geistigen Biographie. Er könnte aber eine kritische Bedeutung dadurch gewinnen, dass ihm ein Gedanke vorhergegangen wäre, welcher dasjenige, was jener Nachweis zu bieten vermag, als nicht werthlos erscheinen liesse im Sinne einer Kritik des Erkennens. Der Sensus nun aber im Allgemeinen, als äusserer oder innerer — falls diese Scheidung zulässig ist —, giebt Anschauung. Im gegebenen Falle also müsste sich, bevor die Forderung jenes Nachweises erhoben würde, die Nothwendigkeit der Anschauung für das wirkliche Erkennen bemerklich gemacht haben. Diese Forderung aber, welche die eigentlich kritische Leistung darstellen würde, könnte nun nicht wieder von der psychogenetischen Methode abhängig sein, welcher sie allererst ins Dasein verholfen hätte, vielmehr ihrerseits nur durch einen ganz auf sich ruhenden Act begründet werden, welcher dem Erkennenden die Unerlässlichkeit von Anschauung bei jedem Erkennen eines Wirklichen zum Bewusstsein brächte. Diese Einsicht, welche eine letzte und nicht weiter zurückführbare Thatsache des Erkennens darstellen würde, könnte als solche nur der kritischen Besinnung verdankt werden.[1] Es würde sich also die für gewöhnlich Locke zugesprochene psychologische Methode, falls bei ihm mit Recht kritische Bestrebungen gefunden wurden, nur als Hilfs- und gleichsam Executiv-Maassregel eines tiefer gelegenen und wohl jedenfalls mit geringerer Ausdrücklichkeit herausgehobenen methodischen Actes zu erweisen haben. —

Wir glauben diesen Zusammenhang als solchen, den als einen thatsächlichen zu erweisen im Nachstehenden versucht werden soll, vorerst in folgender Weise näher andeuten zu dürfen: Es musste Locke Gegnern gegenüber, die jederzeit bereit waren, die Legitimität ihrer unklaren Conceptionen durch Berufung auf Angeborensein oder Offenbarung zu fälschen, daran gelegen sein, ein allgemein einleuchtendes und mit einer gewissen Plausibilität sich aufdrängendes Kriterium der erforderten Anschaulichkeit zu besitzen. Er glaubte hierbei, gestützt auf einen offenbar dogmatisch ausgebildeten Sensualismus, sich

[1] Hierdurch beantwortet sich im Grunde K. Fischer's Frage an Locke: ‚Es soll nur durch Erfahrung gewusst werden . . . Welche Erfahrung macht den Erfahrungsgrundsatz?' (a. a. O. S. 511.)

selbst gegenüber die gewünschte Sicherung erlangen zu können, wenn er für jeden Inhalt, mit welchem das Denken sich beschäftigt zeigte oder vorgab, die bestimmte Region des innerhalb des individuellen Lebens sich vollziehenden anschaulichen Bewusstwerdens aufwiese.[1]

Wir betrachten daher zum Behufe des geforderten Nachweises in den wichtigsten Zügen die in diesem Sinne aufzufassenden Arbeiten des ‚*second book*'.

Das entscheidende Beispiel liefert der ebenso wichtige, als charakteristisch verworrene Begriff der *simple idea*.

Gegenüber der systematischen Bedeutung desselben für die psychologische Entwicklungslehre heben wir die kritisch-restringirende Verwendung desselben hervor. Neben dem Gesichtspunct der naturalistischen Metaphysik findet sich nämlich auch der unverfälschte Thatbestand des reifen Bewusstseins als Ausgangspunct einer kritischen Analyse, das Zusammengesetztsein der Vorstellungen gegenüber dem Zusammengesetztwordensein, in deutlicher Betonung vertreten. Schon dies ist ausschlaggebend: die ‚einfachen Vor-

[1] Was diesen Zusammenhang aber in dem persönlichen Bewusstsein des Philosophen allererst ermöglichte, war eben jene an Locke vielfach gerügte Sorglosigkeit des Forschens, welche neben den umfangreichen und originalen Gedanken zur empirischen Psychologie — denen ein den popularisirten Begriffen der *natural philosophy* entnommener dogmatischer Dualismus zu Grunde lag — eine Reihe von Untersuchungen einhergehen lässt, in welchen im Gegensatz hiezu ein Standpunct voraussetzungsloser, immanenter Kritik eingenommen wird. Diese Zwiefachheit der Ausgangspuncte und selbstgenügsame Freizügigkeit der Arbeitsweise, welche selbständig an verschiedenen Orten in die Tiefe zu dringen sucht, zeigt sich schon äusserlich darin, dass die ursprünglich nahegelegte Eintheilung der Untersuchungen über die ‚zusammengesetzten Ideen' nach den sie erzeugenden psychischen Fähigkeiten (II, 12, 1: Combination, Relation, Abstraction) ersetzt wird durch eine dem herkömmlichen Denken entnommene, nach Substanzen, Modis und Relationen, wodurch in auffälliger Weise das Zurücktreten des psychologischen Interesses in dem wissenschaftlichen Bewusstsein des Philosophen hinter das begrifflich-kritische angedeutet erscheint. Durch diesen noch genauer aufzuweisenden Zwiespalt aber wird für die historische Betrachtung das sensualistische System bereits durchbrochen und die voraussetzungslose Gewinnung kritischer Einsichten als möglich hingestellt.

stellungen' müssen vom Unterscheidungsvermögen bemerkt werden.[1]

Dem entspricht zunächst die Bedeutung der *simple ideas* als qualitativ, inhaltlich nicht weiter zerlegbarer Gattungstypen des anschaulichen Bewusstseins.[2] Die ‚einfache Idee' ist *‚in itself uncompounded, contains in it nothing but one uniform appearance, or conception in the mind, and is not distinguishable into different ideas'*.[3] ‚Ausdehnung' und ‚Bewegung', ‚Kraft', ‚Dasein', ‚Einheit' werden mehr als einem Sinne verdankt, rangiren aber gleichwohl unter den einfachen Vorstellungen.[4] Raum und Zeit werden nach Locke mit Recht (*justly*) zu den einfachen Vorstellungen gezählt, obgleich sie keineswegs ohne Zusammensetzung (*composition*) sind; doch sind ‚ihre Theile alle von gleicher Art'.[5] Selbst geheimer Einschluss von Relationen (Raum) streitet nicht wider die Einfachheit (II, 21, 3). Diesem entsprechend wird als Merkmal der einfachen Ideen mehrfach die Indefinibilität und die schlechthinnige Nothwendigkeit des Erfahrung Machens bei ihnen angegeben.[6]

Das Angeführte würde aber nicht genügen, eine ausschliesslich psychologische Tendenz des fraglichen Begriffes abzuweisen, wenn nicht ein Moment hinzuträte, welches durch die tiefere Einheit, welche es in den Intentionen des Philosophen zu stiften verspricht, sich als berechtigt erweist, in gewissem Sinne die übrigen Auffassungen des Gegenstandes zu assimiliren. Dies ist der Gedanke, dass das Erkennen in

[1] II, 8, 1: *taken notice of, by our discerning faculty.* Vgl. II, 12, 1. Vgl. einstweilen auch II, 18, 2: Schnell und langsam aus Zeit, Raum und Bewegung zusammengesetzt. (Vgl. II, 22, 9.) II, 9, 1: Wahrnehmung als einfache Idee. In solchen Fällen kann ohnehin von psychischer Atomistik nicht die Rede sein.

[2] Zu entscheidender Klärung kann die Gegenüberstellung mit dem Vorstellungs-Individuum der Herbart'schen Psychologie dienen.

[3] II, 2, 1. Vgl. noch II, 12, 5; II, 13, 11.

[4] II, 5; II, 7, 1; II, 13, 2.

[5] II, 15, 9: *their parts being all of the same kind.* Daselbst sowie II, 13, 1 aber auch das harmlose Umschlagen in psychischen Atomismus zu beobachten. (Vorbereitung der Berkeley-Hume'schen Raumlehre.)

[6] II, 20, 1: ‚... weder zu beschreiben, noch zu definiren'. Vgl. auch II, 4, 6; II, 12, 14; II, 13, 15. — II, 20, 1: ‚Man kann sie nur ... durch eigene Erfahrung kennen lernen, .. wenn man auf ... in sich selbst achtet'. Ebenso II, 7, 6; II, 9, 2; II, 14, 3; II, 20, 4. Vgl. III, 4, 10 f. (der Blinde); IV, 18, 3 (Offenbartes nicht mittheilbar)!

den einfachen Ideen seine unübersteigliche Grenze finde (*the boundaries of our thoughts*). II, 25, 9: ‚Die Relationen' — deren Bedeutung für das Erkennen an anderer Stelle beleuchtet werden wird — ‚enden oder betreffen (*terminate in, and are concerned about ...*) sämmtlich die einfachen Vorstellungen, ... welche den ganzen Stoff, *the whole materials of all our knowledge* bilden'. Der hier vorhergegangene Hinweis auf die grosse Zahl der Relationen stempelt diese Worte ganz vornehmlich zu einer Restriction. II, 2, 2: Höchster Scharfsinn, Schnelligkeit und Mannigfaltigkeit des Denkens können doch nicht eine neue Vorstellung bilden.[1] Man muss — und kann es hier noch ohne Nebengedanken — im Auge behalten, dass unter diesen Elementen des Wissens auch Raum, Zeit und Zahl geführt werden. ‚Wir ... können (aber) ebenso schwer ein Dasein oder ein wirkliches Wesen vorstellen, dem alle Ausdehnung fehlt, als ein wirkliches Wesen, dem alle Art von Dauer abgeht' (II, 15, 11).

Eine Wendung dieses Gedankens vor Allem scheint es uns zu sein, wenn der Geist den einfachen Ideen gegenüber als lediglich passiv bezeichnet wird.[2] Es würde daher, meinen wir, ein Verstoss gegen den Sinn jeglicher Geschichtsschreibung sein, wollte man hier irgend einen Gegensatz zu neueren Theorien psychischer Mitwirkung (Spontaneität) auch bei der Wahrnehmung finden.[3]

Wie bedeutend nun auch die Stellung des fraglichen Begriffs im Gesammtgebiete des *‚Essay'* sich erweist,[4] indem die durch ihn zu erreichen gesuchte Restriction der Anschaulichkeit, als die Grundthese, deren Nachweise das zweite Buch

[1] Vgl. II, 1, 24 f.; II, 12, 1 f.; II, 23, 9. 13. 29; III, 11, 23.

[2] II, 1, 25; II, 22, 2 (‚ohne eine selbst bilden zu können'); II, 9, 1; II, 12, 1.

[3] Bei Leibniz ist diese Misskennung eher zu begreifen. S. *Nouv. ess.* II, 1, 25; II, 22, 2; II, 30, 3.

[4] Im Allgemeinen vgl. noch II, 2, 1: Die Unterscheidung der einfachen Ideen von den zusammengesetzten wird vorgenommen, *the better to understand the nature, manner and extent of our knowledge.* II, 13, 18: *it requires pains and affiduity, to examine its ideas, till it resolves them into those clear and distinct simple ones, out of which they are compounded; and to see which amongst its simple ones, have or have not a neceſſary connexion and dependance one upon another. Till a man not doth this, in the primary and original notions of things, he builds upon floating and uncertain principles, and will often find himself at a loss.*

in kritischer Hinsicht gewidmet ist, nach dieser Seite hin geradezu das Verbindungsglied der beiden Hälften des Werkes bildet, — die ersten Worte des vierten Buches lauten: ‚da die Seele bei all (*all*) ihrem Denken und Ueberlegen nur (*no other*) ihre eigenen Vorstellungen zum Gegenstande hat, und sie nur (*alone*) diese betrachten kann, so ist klar, dass unser Wissen es nur (*only*) mit diesen Vorstellungen zu thun hat',[1] — so kann doch gefragt werden, ob dieser an sich selbstverständliche Satz[2] den ihm hier beigelegten systematischen Werth in der That besitzen könne, so lange nicht ein eindringlicheres Kriterium hinzuträte, welches auch einer etwa zu gewärtigenden Erweiterung des empirischen Bestandes gegenüber die Forderungen der Kritik sicherzustellen im Stande wäre. Hierauf ist zu erwidern: dass zunächst aus der Selbstverständlichkeit jenes Gedankens kein Einwand gegen denselben genommen werden könne, indem gerade die philosophische Kritik durchweg darauf ausgehe, das Selbstverständliche zum Bewusstsein zu bringen,[3] wovon die Geschichte der Philosophie lehrt, dass es für gewöhnlich die meiste Mühe und Zeit gekostet habe; sodann aber, dass in der That an dieser Stelle der Charakter der angegebenen Untersuchungen als an sich freilich ganz unzulänglichen Hilfsmittels eines mehr verborgenen methodischen Actes am unmittelbarsten zu beobachten sei. Ohne Frage konnte, bei einem allgemeinen reflexiven Rückgang auf die Gebilde der Erkenntniss, in dem Hinweise auf den anschaulich-empirischen Ursprung nur ein Mittel der subjectiven Sicherung der Ausgiebigkeit und Vollständigkeit jener Reflexion gefunden werden, der subjectiven Versicherung nämlich, dass diese im Einzelnen durchgegangenen und verdeutlichten Elemente der analysirten Anschaulichkeit zwar mannigfaltiger Bearbeitung ihrer gegenseitigen und inneren Verhältnisse fähig seien, in ihrer qualitativen Bestimmtheit aber die unübersteiglichen Grenzen und die äusserste Peripherie des sich auf sich selbst besinnenden Bewusstseins darstellen. Diese subjectiven Einheits-

[1] Vgl. noch IV, 3, 1. 6.

[2] Locke selbst sagt II, 28, 1: ‚er sei so klar, dass er keines Beweises bedürfe. Vgl. II, 26, 6; II, 28, 18.

[3] W. Wundt in Phil. Stud. VII, S. 17. ‚Das ist nun einmal grossentheils die Aufgabe der Erkenntnisstheorie, dass sie uns das Selbstverständliche zu klarem Bewusstsein bringen soll'.

beziehungen des Locke'schen Denkens aber waren es gerade, welche, nachdem der systematische Zwiespalt in dem ‚*Essay*' selbst festgestellt, im Geiste des Autors historisch aufzusuchen wir uns vorgenommen hatten.

Wir fahren in der Voruntersuchung zum Behufe unseres Nachweises fort. — Die kritische Verwerthung des psychologischen Sensualismus liess bisher völlig unbestimmt, bis zu welchem Grade der systematischen Consequenz derselbe an sich gediehen wäre. Was an dieser eingebüsst wird, kommt offenbar der philosophischen Kritik zu Gute. Die ausserordentliche Verschiedenartigkeit nun der als letzte Producte der introspectiven Analyse, als ‚einfache Vorstellungen' erscheinenden Elemente, die doch in solcher Weise auf eine Stufe gestellt werden, lässt zunächst allerdings das Schlimmste befürchten: Zwar wenn neben den einfachen Sinnesqualitäten auch die Vorstellungen der einzelnen geistigen Vorgänge und Thätigkeiten, wie sie die Popularpsychologie von einander sondert, unter den ‚*simple ideas*' rangiren (II, 6, 2), so wird man noch geneigt sein, sich mit allgemeinen Anmerkungen über die Schwierigkeiten des ‚inneren Sinnes' zu begnügen. Bedenklicher schon ist es, wenn die Formen der Anschauung ohne systematische Auszeichnung in derselben Gattung passiren.[1] Dagegen beweist es die ganze Macht der sensualistischen Voreingenommenheit, wenn die Thatsache, dass Begriffe, wie Dasein, Einheit[2] (II, 7, 7—9), Zahl (II, 8, 1; II, 16, 1) — um nur dieser hier zu gedenken — als der Analyse zwar unzugänglich sich erweisen, aber doch alles eigenen anschaulichen Inhalts baar sind, den Philosophen nicht über die verworrenen Voraussetzungen seines Denkens stutzig macht.

Gedenken wir aber der schon einmal bemerkten Unabhängigkeit der analysirenden Arbeitsweise Locke's, so erscheint auch hier die Möglichkeit weitgehender Correcturen gegeben, falls sich zeigen liesse, dass das sensualistische Moment seiner Lehre, soweit es kritische Verwendung fand, von dem Philosophen in der That letzten Grundes nur auf den anschaulichen Stoff der Erfahrung bezogen sei, wodurch einerseits freilich eine Vertiefung des allgemeinen systematischen

[1] II, 13, 2. 27; II, 14, 1. 3; II, 15, 9.

[2] Deren Einfachheit mit Auszeichnung genannt wird! (II, 16, 1: *so there is none more simple.*)

Fundamentes nöthig würde, welche, wie wir schon hier bebemerken dürfen, dem im Allgemeinen obenhin gleitenden Denken Locke's nicht im Entferntesten beikommen konnte, andererseits aber eine Durchbrechung des einseitigen Nominalismus (Beschränkung auf vorstellende [Allgemein-] Begriffe) möglich würde, zu welchem der stricte Sensualismus durch seine These von Hause aus verurtheilt wäre. — Es erscheint nothwendig, auf das Material der Beurtheilung dieser Frage für einen Augenblick näher einzugehen.

Wir nehmen unsern Eingang an einer Stelle, welche, wie uns scheint, eine grössere Beachtung verdient hätte, als ihr im Allgemeinen geschenkt worden ist. Im 7. Capitel des dritten Buches berührt Locke — nicht ohne das Bewusstsein der Originalität (§ 3) — eine Reihe sprachlicher Bildungen, welche, so ‚nothwendig und unentbehrlich' sie sind, doch ‚nicht eigentlich Vorstellungen bezeichnen' (§ 2: *‚are not truly by themselves the names of any ideas'*). § 1 f.: ‚Ausser den Worten nämlich, welche Ideen (d. i. anschauliche Vorstellungen) repräsentiren, giebt es andere, die man zur Bezeichnung der Verbindung benutzt, welche die Seele Vorstellungen oder Sätzen giebt', d. h. welche die Seele ‚für die Anzeige oder Andeutung gewisser eigener Thätigkeiten (*action*, auch § 6) gebraucht, welche sich zu dieser Zeit auf diese Vorstellungen beziehen' (*of its own, at that time, relating to those ideas*), um durch ihren ‚richtigen Gebrauch' nicht nur ‚die Klarheit eines guten Styls', sondern auch ‚eine (*one*) fortgehende . . . Begründung, . . . ein fortlaufendes Denken . . . und die gegenseitige Abhängigkeit der Gedanken und Gründe herzustellen'. Es sind, nach dem neueren Sprachgebrauch, die Functionen der Einheit oder Beziehungsbegriffe des discursiven Denkens.[1]

[1] § 3: *‚the several postures of his mind in discoursing.* A. C. Fraser (ed. *‚Essay'* Oxford 1894, Bd. II, S. 99, Anm.) fügt hinzu: *exercising the discursive or elaborative faculty — reasoning.* Der sonst sehr ausführliche Grimm übergeht diese Auseinandersetzungen mit Stillschweigen. K. Fischer beschränkt sich auf ein Lob des — Grammatikers (a. a. O. S. 597) Energischer greift Leibniz zu (*Nouv. ess.* III, 7, 3 u. 6), wenn er auch des Gegners verhältnissmässige Zurückhaltung tadelt. Die Worte sind an sich von Interesse: *Il est très vray, que la doctrine des particules est importante, et je voudrois qu'on entrôit dans un plus grand détail là dessus. Car rien ne seroit plus propre à faire connoistre les diverses formes de l'entendement. — Au reste je n'aurois point esté faché, Monsieur, que vous fussiés entré un peu plus avant dans*

§ 4: *they are all marks of some action, or intimation of the mind; and therefore to understand them rightly, the several views, postures, stands, turns, limitations, and exceptions, and several other thoughts of the mind, for which we have either none, or very deficient names, are diligently to be studied.* Es fehlt Locke dieser ‚grossen, selbst die Sprache überflügelnden Mannigfaltigkeit' (§ 4) ‚von der Seele aufgestellter' (§ 5: *the mind gives*) Beziehungen gegenüber, deren Worte ‚theils beständig, theils in gewissen Verbindungen die Bedeutung eines ganzen in ihnen enthaltenen Gedankens haben' (§ 6), sehr augenscheinlich an dem treffenden systematischen Ausdruck, welcher ihnen die gebührende Stellung gesichert haben würde.[1]

Abgesehen hiervon hat Locke noch in zwiefacher Hinsicht die Schärfe seiner Beobachtung in der fraglichen Richtung zu bezeugen Gelegenheit gefunden.

Einerseits war es ihm nicht entgangen, dass in der als Glied der Wirklichkeit, bezw. als Repräsentation eines solchen genommenen Vorstellung ausser den rein sensualen Eigenschaften noch Elemente enthalten seien, welche der Entfaltung im Sinne einer logischen Aussage sowohl fähig als bedürftig sind. Als ‚chimärisch' bezeichnet er in diesem Sinne diejenigen Vorstellungen, die nicht mit der Wirklichkeit der Dinge übereinstimmen, ‚auf welche sie' — durch einen ‚innerlichen Satz' (*tacit mental proposition*) — ‚bezogen werden' (II, 31, 1; II, 32, 25), ‚als durch die ‚Meinung (*imagine*), dass durch jene ein äusseres daseiendes Ding vorgestellt würde' (das.), wie denn nach Locke alle Vorstellungen ‚eine gewisse Bejahung oder Verneinung (*affirmation, or negation*) enthalten', welche sie erst der Beurtheilung als wahr oder falsch zugänglich macht (II, 32, 1). Es wird hierbei ausdrücklich hervorgehoben, dass diese ‚geheime Beziehung' (*secret reference*, das. § 2), welche als Maassstab der metaphysischen Wahrheit gelte, in der Regel aber nicht beachtet werde, über die Vorstellungen, wie sie *‚properly and simply in themselves'*, als *‚only so many perceptions, or ap-*

le détail des tours de l'esprit, qui paroiffent à merveille dans l'usage des particules . . . je croye veritablement, que les langues sont le meilleur miroir de l'esprit humain, et qu'une analyse exacte de la signification des mots feroit mieux connoistre que toute autre chose les operations de l'entendement. (WW. ed. Gerh. Bd. V, S. 311 f.)

[1] Vgl. die introspective Beschreibung des Beziehungs-Vorgangs II, 25, 1.

pearances in der Seele beständen' (§ 1. 3), hinausgehe, indem die Vorstellungen in dieser ihrer also bezeichneten Nacktheit und ohne jene innere Bezogenheit (s. §§ 4—6!) eben nicht eher als falsch oder als wahr bezeichnet werden dürften, als bis sie zu einem Urtheil benutzt, d. h. bis mit ihnen (*of them*) etwas verneint oder bejaht würde' (§ 3). Es ist bemerkenswerth, dass die erwähnte innere Bezogenheit als ausser auf die metaphysische Realität auch auf die vernünftige Allgemeinheit bei einer Mehrzahl urtheilender Individuen sich erstreckend gedacht wird. § 5: *when the mind supposes (intends, or judges) any idea it has, conformable to that in other men's minds* . . . (Gerechtigkeit, Mässigkeit, Religion'.)

Indem wir hier naheliegende Zusammenstellungen mit neueren Anschauungen übergehen, — sie wären wohlfeil bei der immerhin beträchtlichen Allgemeinheit der angeführten Aeusserungen, — müssen wir doch noch in der Kürze auf die Constatirung derjenigen Einheitsformen hinweisen, welche man als Apperception der Succession und Coexistenz, als solcher, bezeichnen kann. — Nach der wesentlichen Richtung der Lockeschen Beobachtung auf das gegenständlich ruhende, in Einheiten zerspaltene Bewusstsein ist hier weit eher eine Berücksichtigung der im Substanzbegriff enthaltenen Vereinheitlichung, als der auf die Succession des Erfahrungsstoffes basirten urtheilenden Begriffe zu erwarten. Gleichwohl lassen die Aeusserungen zu Beginn des 14. Capitels (B. II) keinen Zweifel, dass Locke, die nothwendige Consequenz der These des systematischen Sensualismus ausser Acht lassend, welche über das reale Folgen der Vorstellungen auf einander nicht hinauszuführen vermag, auch den Begriff der Dauer und Folge, als aus der Wahrnehmung der (Apperception der) Folge der eigenen Vorstellungen stammend, ermöglicht habe. II, 14, 3—5: . . . *reflection on these appearances of several ideas, one after another, in our minds, is that which furnishes us with the idea of succession . . . our notion of succession and duration . . from the reflection on the train of ideas . . . . we have no perception of duration, but by considering the train of ideas . . . from reflecting on the succession and number of his own thoughts . . the notion, or idea, of duration . . .*

Bestimmter fast sind die Aeusserungen über die Apperception des coexistirenden Anschauungsinhalts (Ding-Begriff). Locke kennt die Thatsache, dass die meisten sprachlichen Aussagen determinirende sind (III, 8, 1: *affirmations in concrete*),

ohne dass er sie doch mit der in Rede stehenden Kategorie in Verbindung zu setzen gewusst hätte.[1] Wenn er die Einheit der zusammengesetzten Modi von einer Thätigkeit der Seele kommen lässt, welche die einfachen Vorstellungen zusammenthut und sie als eine betrachtet,[2] so wird man allerdings zunächst an die sensualistisch-schematische Conception der ‚verbindenden Kraft' der Seele (II, 11, 6) denken. Wenn er aber gelegentlich bemerkt, bei Sammelvorstellungen stelle man das Ganze ‚mit einem Blick vor, *in one view, and so, under that notion, considers those several things as perfectly one, as one ship, or one atom*' (II, 24, 2), oder von der ‚Auffassung' oder ‚Betrachtung als ein Ding',[3] oder von der ausschlaggebenden Bedeutung redet, welche das ‚als zwei Betrachten' (*considered as two things*) der Relationsfundamente — ein unverkennbares Moment der Willkür — hat, unabhängig davon, ob die zwei Objecte ‚wirklich besondere sind, oder nur als solche aufgefasst würden' (II, 25, 6), so scheint uns über allem Zweifel zu stehen, dass man hierin eine angestrebte Beschreibung der Kategorie der Substanz als Thatsache des gemeinen Bewusstseins zu erblicken habe, und daraus auch in gewissem Maasse ein Licht auf die vorher genannten, zweideutigen Ausdrucksweisen zurückzufallen.[4]

[1] Vgl. immerhin die Andeutung II, 23, 3: ‚weil die zusammengesetzten Vorstellungen allemal auch die verworrene Vorstellung von Etwas, dem jene angehören und an dem sie bestehen, mit sich führten, so spräche man, es sei ein Ding mit solchen oder solchen Eigenschaften.

[2] II, 22, 4. Vgl. analog II, 12, 1; III, 5, 10: die Einheit sehr von der Seele abhängend.

[3] II, 7, 7: *considered as one thing*, und sonst.

[4] Im Zusammenhange mag der Vollständigkeit wegen auf die Andeutungen apperceptiver Bestimmtheit der individuellen Vorstellung als solcher verwiesen werden. So IV, 1, 4: *it is the first act of the mind, . . . so far as it perceives them (scil. its ideas), to know each what it is, and thereby also to perceive their difference, and that one is not another;* IV, 7, 4: *the first act of the mind, to know every one of its ideas by itself, and distinguish it from others.* Vgl. II, 11, 1; II, 29, 2. — Constatirung eines gewissen Antheils des Geistes an der Wahrnehmung (im Unterschiede von der blossen Sinnesqualität), der einerseits in der Bethätigung von Aufmerksamkeit (z. B. II, 9, 1; III, 5, 4), andererseits in dem Eingehen eines primitiven Urtheils in die sinnliche Auffassung (z. B. II, 9, 8 f.) besteht. (Vgl. hiermit beispielsweise den neueren Begriff der ‚Assimilation', W. Wundt, Grundr. d. Psychol. S. 270.) Vgl. auch: Apperception einer Erinnerungsvorstellung als gewesener, z. B. I, 4, 20 und sonst.

Die Aufweisung aller dieser Stücke erschien uns nothwendig wegen der Gesichtspuncte, die sie zur allgemeinen Beurtheilung der Locke'schen Verstandeskritik abgeben. Es ist eine mehrfach zutreffende Beobachtung, dass die englische empiristische Schule, bei mangelhafter Durchdringung geschichtlich gegebener Errungenschaften, in wesenlosem Kampfe sich mühte, dabei aber doch schätzbare Erwerbungen machte, über deren Tragweite sie aus dem gleichen Grunde sich nicht klar zu werden vermochte. Was den vorliegenden Fall anbelangt, so bot die Geschichte eine tiefe und reiche Verarbeitung der soeben als dem Locke bekannt aufgewiesenen reinen apperceptiven Erfahrungsformen nach den Bedürfnissen des wissenschaftlichen Systems. Aus den zu Grunde liegenden psychischen Urphänomenen waren längst ‚Denkmittel' des theoretischen Begreifens geschaffen worden. Es musste nun einerseits von erheblichem kritischem Werthe sein, wenn man durch Rückgang auf die primitiven Grundlagen dieser Begriffe sich die sachlich nothwendigen Schranken ihrer Gebrauchssphäre wiederholt zum Bewusstsein brachte, und dies um so mehr, als weder in der mathematischen Physik, noch in der speculativen Metaphysik der Fehler der Hypostasirung von auf solch subjectivem Grunde ruhenden Begriffen vermieden worden war. Einer minderwerthigen Stufe des Denkens gegenüber konnte es sogar nothwendig erscheinen, den lediglich formalen Charakter derselben in Erinnerung zu bringen. Dass Locke's Kritik sich vorzugsweise gegen die Erschleichung der Anschaulichkeit gewandt habe, welche er — was nie vergessen werden darf — bei seinen Gegnern vermuthete, dies ist, nachdem die Grundlagen der Kategorien in der Gestalt bewusster Einheitsbeziehungen bei ihm nachgewiesen sind, ohne Weiteres einleuchtend. Es zeigt sich aber das schlagend charakteristische Phänomen, dass Locke diese seine psychologischen Entdeckungen mit dem nothwendig zu erwartenden Resultate seiner Kritik der Erfahrungsbegriffe überhaupt nicht in Verbindung brachte, bei diesen letzteren vielmehr zwar die Unanschaulichkeit nachwies und den anschaulichen Gebrauch derselben vernichtete, dieses Ergebniss aber, infolge mangelhafter Vertiefung in die Aufgabe der Metaphysik überhaupt, auf Rechnung der Beschränktheit des menschlichen Geistes setzte, d. h. Grenzen der menschlichen Anschauung aufstellte, anstatt die der Sache gemäss bloss immanente Giltigkeit dieser Begriffe (in Sonderheit des Substanzbegriffes) festzustellen. Wir werfen einen

Blick auf die betreffenden Untersuchungen des ‚*Essay*', um die kritische Seite derselben in ihrer Beziehung zu der von uns gesuchten inneren Einheit des Werks herauszustellen.

Was zunächst die ebenso berühmte, als schliesslich missrathene Kritik der Substanz-Vorstellung betrifft, so erging es Locke aus den angegebenen Gründen wie Einem, der die eigene Brille nicht finden kann, weil er sie gleichzeitig aufsitzen hat. Denn trotz dem unzweideutigen Anlangen bei der formalen Grundlage dieses Begriffes, selbst in seinen subtileren Gestaltungen,[1] und der sauberen Feststellung des anschaulichen Schemas[2] dieser Kategorie, deren Unumgänglichkeit und stete Anwendung[3] ihm die grösste Unruhe bereitet (§ 15), fällt er — sogleich nach Erreichung dieses wichtigen Punctes — mit einer heute schwer nachzudenkenden Verwirrung in einen ausgesprochenen Realismus der Substanzen an sich, so dass wir, nachdem die Wogen der seltsamen Erregung sich geglättet, als sicher heimgebrachtes Gut die Substanz als Atom, bezw. als physische Textur der Atome etc. gewahren, welche Bedeutung ihr als die durchaus dominirende bis zum Schlusse des ‚*Essay*' verbleibt.[4]

[1] II, 23, 2: ‚... der nicht näher bekannte, ganz fremde (§ 16) Träger solcher Eigenschaften, die einfache Vorstellungen in uns erwecken können'. Hier ist also die Substanz auch der realen Qualitäten des von Locke bekanntlich hypostasirten materiellen Atoms für unbekannt erklärt. (‚Zahl' und ‚Bewegung' würde Locke hier wohl als Beziehungen bezeichnet haben. Die ‚Gestalt' fehlt ohne Schaden.) Vgl. § 3, wo die Substanz ‚neben Ausdehnung, Gestalt, Dichtheit, Bewegung' (d. i. den metaphysisch realen, primären Qualitäten) ‚noch etwas Besonderes ist, obgleich man nicht weiss, was es ist'. Consequenterweise hat daher weder der Geist noch der Körper einen Vorzug in dieser Erkenntniss (II, 23, 5. 15).

[2] II, 23, 14: ‚das Eigenthümliche der Vorstellung der Substanz besteht nur in der Zusammenfassung einer Anzahl von einfachen Vorstellungen, die als zu einem Dinge geeint genommen werden (*considered*)'. Auch IV, 3, 9.

[3] II, 23, 2: Eigenschaften, ‚die nach unserer Meinung nicht *sine re substante* bestehen können (*cannot*)'. § 3 ‚... *always* ...' Ebenso II, 12, 6; II, 13, 19; III, 6, 21. — II, 12, 4: die Modi gelten als (*considered*) ... IV, 6, 7 wird das *co-exist in an unknown substratum* sogar beobachtet (*observed*).

[4] Um das seltsame Dunkel zu durchschauen, in welchem dieser erste tappende Versuch einer Kritik des wichtigsten philosophischen Begriffs ausgeführt wurde, betrachte man den soeben angegebenen

Die beste Orientirung indessen über den historischen Sachverhalt der fraglichen Bemühungen Locke's gewähren unstreitig die Auseinandersetzungen desselben mit dem Bischof von Worcester.[1] Der Bischof stellt (S. 354) die scharfsinnige Frage: ‚*is that custom, to suppose a substratum, grounded upon true reason, or no?...*' (S. 355:) ‚*if the general idea of substance be grounded upon plain and evident reason, then we must allow an idea of substance, which comes not in by sensation or reflection*'. Locke's Antwort ist im Wesentlichen (S. 359) diese: *These modes being, then, known to exist by our senses, the existence of them (which I cannot conceive can subsist, without something to support them) makes me see the connection of those ideas, with a support, or as it is called, a subject of inhesion, and so consequently the connection of that support (which cannot be nothing) with existence.* S. 355 f.: *hence the mind perceives their neceſſary connection with inherence, or being supported; which being a relative idea, superadded to the red colour in a cherry, or to thinking in a man, the mind frames the correlative idea of a support. For I never denied, that the mind could frame to itself ideas of relation, ... But because a relation cannot be founded in nothing, or be the relation of nothing, and the thing here related as a supporter, or a support, is not represented to the mind, by any clear and distinct idea; therefore the obscure indistinct, vague idea of thing, or something, is all that is left to be the positive idea, which has the relation of a support, or substratum, to modes, or accidents; and that general indetermined idea of something, is, by the abstraction of the mind, derived also from the simple ideas of*

Wechsel im Gebrauche des fraglichen Terminus II, 23, 2 und 3. Die Untersuchung wird aus einleuchtenden Gründen hier erkenntnisstechnisch. Unbekannter Stoff, Gewebe, Wesen, Essenz der Dinge II, 31, 6; II, 32, 18; III, 6, 50; III, 8, 1 f.; III, 10, 18; IV, 3, 6; IV, 4, 12; IV, 6, 11 f., des Geistes: II, 27, 23 f. 27; IV, 3, 6. Entsprechend wird als bedenklich die Lehre bezeichnet, dass Gott, Geister und Körper in Betreff der Substanz übereinstimmen (II, 13, 18 ff., vgl. II, 27, 1). Im IV. Buch beruht die Kenntniss der Substanzen auf möglichst vollständiger empirischer Sammlung der Qualitäten, wobei die Substanz sich dem empirischen Ding wieder annähert, an sich aber im Dunkeln bleibt. S. IV, 3, 9; IV, 3, 16. 23. 28; IV, 4, 12. 17. IV, 5, 8; IV, 6, 6; IV, 12, 9. — Vgl. im Allg. auch E. Koenig, Ueber den Substanz-Begriff bei Locke und Hume, Philos. Stud. Bd. III (1881).

[1] S. *the Works of J. L.* London 1751. vol. I, S. 351 ff.

sensation and reflection: and thus the mind, from the positive, simple ideas of sensation or reflection, comes to the general, relative idea of substance; which, without these positive simple ideas, it would never have.

Diese Verrenkungen sind ein sprechender Commentar der Lage, in welche der Philosoph dadurch versetzt wurde, dass er den doch von ihm so vielfältig benutzten Begriff der Einheitsform des appercipirenden Bewusstseins nicht zur wissenschaftlichen Aussonderung zu bringen vermochte. Beide Gegner sprechen im Grunde an einander vorüber. Des Bischofs supranaturalistische Neigungen lassen ihn von vorneherein die höchsten Ansprüche stellen. Locke's Augenmerk ist auch hier auf das kritische *grounded on ideas* (S. 355) gerichtet und hält sich in der psychologischen Sphäre (*frames*).

Was demnächst den Kraft-Begriff anlangt, so sieht man schon an der Trennung dieser Untersuchung von der auf die Causalität gehenden, dass der Philosoph nicht die Absicht hat, sich in den Sinn jenes anthropopathischen Gebildes gründlich zu vertiefen, obgleich es ihm gelingt, die sinnlichen Schemata, an die zunächst dieser Begriff gebunden erscheint, annähernd aufzuweisen,[1] wie er auch, betreffs der Causalität, die einfachen empirischen Verhältnisse bezeichnet, in welchen ‚diese Beziehung, wie man sie auch auffasst, zuletzt abschliesst (*terminates*)', nämlich diejenigen der ‚einfachen Vorstellungen oder Substanzen, welche durch die Wirksamkeit einer andern zu sein beginnen, ohne dass man die Art dieser Wirksamkeit kennt (*without knowing the manner of that operation*)' (II, 26, 2). Ohne also auch hier den Glauben an die metaphysische Realität der Causation im Mindesten anzutasten,[2] ist Locke doch der allgemeinen Tendenz seiner Untersuchungen gemäss bemüht, durch Verdeutlichung der sinnlichen Bedingungen der Anschaulichkeit das Recht und die Möglichkeit zu gewinnen, der Erschleichung eines bestimmten, gleichbleibenden Anschauungs-Inhalts dieser Begriffe den Boden zu entziehen.

[1] II, 21, 1: Anfangen, Aenderung oder Aufhören subjectiver Vorstellungen oder objectiver Wahrnehmungen durch Wahl oder als objectives Geschehen. Vgl. die unwillkürlich dem Autor unterlaufenden positivistischen Bestimmungen § 2, bei denen die Oberflächlichkeit der Kritik um so peinlicher berührt. Vgl. § 11!

[2] S. IV, 16, 12, sowie die Tautologien II, 26 1 ff.

Mit den erwähnten drei Untersuchungen auf einer Stufe steht endlich die durchaus positivistische Bestimmung des Begriffs der Person (des Ich, II, 27, 7 ff.), deren Zweck in erster Linie in einer bestimmten Scheidung der unmittelbar gegebenen Grundlagen des Selbstbewusstseins (*consciousness* des *thinking thing*) von angemaassten ontologischen Deutungen auf eine nicht selbst wieder empirisch gegebene Seele oder spirituale Substanz zu suchen ist.[1]

Es wurde im Bisherigen gezeigt, dass die Aufstellungen des Psychologen Locke zum nicht geringen Theil Momente enthielten, welche durch Absichten lediglich psychologischer Description — wie z. B. der individuellen Psychogenesis — eine hinreichende Erklärung nicht finden konnten. Dieselben hatten vielmehr durchweg einen mehr oder minder deutlichen Bezug zu der Forderung, dass Erkenntniss eines Wirklichen der Anschauung bedürfe. Als Grenzen der Anschaulichkeit wurden die *simple ideas*, als in anschaulichen Schemata endigend (*terminates*) die urtheilenden Begriffe der Erfahrung hingestellt. Nebenbei zeigten sich als Entdeckungen der Psychologie Thatsachen des Geisteslebens, denen die Anschaulichkeit ausdrücklich abgesprochen wurde (s. o. S. 16 ff.). Hierdurch musste der systematische Werth des Sensualismus sich verringern, konnte die kritische Verwerthung desselben gewinnen. Und hier kann nun — was sich fast gewaltsam herzudrängt und für das halb unbewusste Treiben des ‚*Essay*' entscheidend kennzeichnend ist — hinzugefügt werden, dass die ausdrückliche Einschränkung der sensualistischen Forderung auf die anschaulichen Inhalte des Erkennens, von welcher wir schon früher eine Steigerung des allgemeinen kritischen Werthes des Locke'schen Denkens erwarten zu dürfen glaubten (s. o. S. 15 f.), in der That zu den Grundpositionen des Werkes gehört. ‚Woher hat der Geist all den Stoff (*materials*) für (*of*) die Vernunft und das Wissen? Mit einem Worte: von der Erfahrung'.[2] Demgemäss wird, wie hier, so allenthalben, betont, dass dieses Material der Erfahrung geliefert werde für ein von ihm unterschiedenes Princip der Spontaneität (*faculty of thinking*), nämlich für Vernunft, Wissen und Denken. I, 2, 15: *in this manner the mind*

[1] *Person* im Unterschiede von *spirit* und *man*. Vgl. §§ 12 ff. 25.

[2] II, 1, 2. Vgl. das. §§ 5 und 20; II, 12, 1 f.; II, 14, 2; II, 25, 9; IV, 18, 3 und oft (*materials, store, stock — from experience*).

comes to be furnished with ideas and language, the materials, about which to exercise its discursive faculty; and the use of reason becomes daily more visible, as the materials, that give it employment, increase.[1]

Schieben wir die in die Augen springende Verwerthung dieser Aeusserungen noch einen Augenblick hinaus und beachten den zu erwartenden Einwand, dass der versuchte Nachweis des sensualen Ursprungs auch der durch das soeben Angegebene anscheinend hiervor gesicherten Erfahrungsbegriffe der Einschränkung dieses Nachweises auf den Stoff der Erfahrung widerspreche und den Werth derselben zerstöre. Es möchte scheinen, dass wir mit Unrecht dem Locke'schen Ausdrucke ‚*material*' den heutigen Begriff des ‚Anschauungsstoffes' ohne Weiteres substituirt haben.

Nach allem bisher Gesagten können wir, soweit es sich nun schon nicht mehr um Gewinnung eines vorwurfsfreien Systems, sondern um die thatsächlich gegebenen Denkbezüge eines philosophischen Autors handelt, dem erwähnten Einwande von vorne herein keinen sonderlichen Werth beimessen. Das Recht hierzu entnehmen wir aus der urkundlichen Form jener Locke'schen Nachweise im Einzelnen, für deren Beurtheilung wir schon im Obigen vorgearbeitet haben. Dieselben bewegen sich durchweg in jenem sprachlichen Zwielichte, welches dem Historiker eine Mahnung ist, vor einer wörtlichen Zergliederung zunächst nach den Absichten der Untersuchung zu fragen. Nehmen wir aber den Begriff aus, der nun einmal Locke's Interesse überwiegend in Anspruch genommen hatte, so scheint uns die Eiligkeit, mit welcher von einer tonlosen, durch das Bewusstsein der Selbstverständlichkeit wenn möglich noch gekürzten Angabe der empirisch gegebenen Anwendungsgebiete zu Untersuchungen logischen, physikalischen, psychologischen Inhalts fortgeschritten wird,[2] die Harmlosigkeit, mit welcher selbst

[1] Vgl. noch II, 1, 4 f.: ‚der Verstand versehen mit . . .' (Verstand als ‚das Vermögen zu denken' II, 6, 2); II, 1, 20: *the senses have furnished the soul with ideas to think on.* (Durchsichtige Scheidung des sensualistischen und rationalistischen Antheils.) IV, 10, 1 u. 5: *sense, perception and reason.* IV, 11, 6: mathematische Beweise nicht von den Sinnen abhängig etc.

[2] Z. B. betreffend die ‚Kraft' II, 21, 2 ff., wobei des Weiteren, nur um das Aeusserste in der Vollständigkeit der Disposition zu thun, noch einmal der Finger auf die Verhältnisse gelegt wird, welche uns veranlassen, von ‚Freiheit des Wollens' überhaupt nur zu reden (das. § 7);

‚Schlüsse aus der Erfahrung' der stricten These des Sensualismus gegenübergestellt werden,[1] schon hinreichend, des Philosophen Unbestimmtheit zu einer Tugend werden zu lassen. Sind ferner die Angaben über die Zahl z. B. noch äusserst zweideutig (II, 16, 1 f.), so beruft sich der Philosoph bei der ‚Einheit' und ‚Mehrheit', der ‚Unendlichkeit' und ‚Identität' ausdrücklich auf die empirisch bloss angeregten Functionen des Verstandes.[2] Dass überhaupt auf dem Wege des ‚*Essay*' nur die Gelegenheitsursachen der Entstehung nicht selbst schon in der Emp-

vgl. über ‚Dichtheit' (II, 4, 6), ‚Lust, Schmerz' (II, 20, 1), ‚Wahrnehmung' (II, 9, 2). Bei ‚Gedächtniss' und ‚Unterscheiden' z. B. ist die ursprüngliche Absicht schon vergessen und beschränkt sich der Philosoph auf psychologische Untersuchungen. Die trivialen Tautologien, mit denen er sich mehrfach begnügt, sprechen nicht minder deutlich. (S. über Raum, Zeit, Kraft, Ursache, Dasein, Einheit II, 13, 2; II, 7, 7—9; II, 21, 1; II, 26, 1 f.)

[1] Die ‚Vermuthung' (*presumed*) der Substanz ist berühmt und oft behandelt. (S. II, 23, 1; III, 6, 49; s. auch o.) Bekanntlich I, 4, 18: ‚die Vorstellung der Substanz kann man weder durch Sinnes- noch innere Wahrnehmung erlangen'. — Aehnlich: Kraft (II, 21, 1 ff. 20). Die äussere Kraft meint Locke bald wahrzunehmen, bald den (als bekannt vorausgesetzten) Begriff dem empirischen Schema zwanglos entnehmen zu können. Unentschlossenes Schwanken vgl. II, 21, 4 und 2; II, 23, 28; IV, 3, 6. 13; IV, 6, 14. Auf dem Gebiete der inneren Wahrnehmung Verstossen gegen die eigenen Grundsätze, bezw. mangelhafte Durchführung derselben (II, 21, 5, ein Fehler, der übrigens bis in die neueste Zeit Nachahmung gefunden hat). Die Seichtigkeit des Empirismus hat hier jedenfalls ihren Culminationspunct. — Man darf übrigens auf die Allgemeinheit der für den empirischen Ursprung gebrauchten Termini aufmerksam machen, hinter welcher sich jene Zweideutigkeit der Absichten verstecken mochte. Vgl. z. B. II, 1, 2: *in all that our knowledge is founded . . .;* II, 1, 4: Aus S. u. R. *all our original ideas take their beginnings;* I, 1, 3: *the way's, whereby the understanding comes to be furnished with them;* II, 1, 24: S. u. R. *the groundwork whereon to build all those notions;* II, 21, 1: *considers in one thing the possibility of having any of its simple ideas chang'd, and . . .; and so comes by that idea, which we call power;* II, 26, 2: *the notion of cause and effect has its rise from ideas, received by sensation and reflection.*

[2] S. II, 25, 6: *but the whole together considered as one thing, producing in us the complex idea of one thing.* — II, 16, 2; II, 17, 2. 3. (Vgl. Hartenstein, a. anzuf. O. S. 218.) II, 27, 1 (aus dem *comparing, considering* bildet (*form*) der Geist die *ideas of identity and diversity*). Es ist durchaus unschädlich, dass die Identität durch die Verschiedenheit definirt wird; angestrebt ist lediglich eine Beschreibung des apperceptiven Actes. Demgemäss sieht sich Drobisch (Ueber L.,

findung liegender Gebilde aufgefunden werden könnten, ist seit Kant's berühmtem Urtheil zum Gemeinplatz geworden. Nach allem bisher Gesagten aber bedarf es kaum noch eines Hinweises darauf, dass die Locke'schen Tendenzen sich hiermit auch vollkommen zufrieden geben durften, welche eine abgesonderte reale Erkenntniss durch diese Begriffe verneinten, und dass mit der Eruirung des sinnlichen Schemas dieser Begriffe — denen der spätere deutsche Apriorismus jene eminente Wucht und Fülle gegeben hat, von der die neuere Zeit allmählich auf das gesunde Maass zurückzukehren hatte — dem stillen Stachel der Locke'schen Kritik auch die Spitze abgebrochen war und es nur ein Missverstehen des eigenen Denkens sein konnte, hervorgerufen freilich durch einen unersetzbaren Mangel an Eindringen in die allgemeinen Principien des objectiven Erkennens, wenn der Philosoph über das Erreichte zu dem an sich Unerreichbaren hinausstrebt. Diese innere Unklarheit über die eigenen Aperçus und ihre Tragweite war es, welche jenes seltsame und lehrreiche Schauspiel des Streites mit dem Bischof von Worcester zu Stande brachte. Sieht man von diesem innerlich erzeugten Mangel der Locke'schen Kritik ab, so ist in der That nur ein Schritt von ihr zu dem ausgesprochenen Satze des deutschen Kriticismus: dass Begriffe ohne Anschauung leer seien. —

Wir glauben jetzt das Material zu einer abschliessenden Erläuterung der inneren Einigung der einzelnen Seiten des Locke'schen Denkens in der Hand zu haben.

Der ganzen Richtung der Aufklärung gemäss, deren Interesse an dem psychologischen, personengeschichtlich zerlegten Individuum haftete, lag die sensualistisch-naturalistische Anschauungsweise dem Philosophen schon darum so nahe, weil sie die Vertheilung der von der menschlichen Seele substantiell losgerissenen, stückhaften Aussenwelt auf eine Mehrzahl von Individuen in der Form eines atomweisen Hineinfallens in die Sphäre des bewussten Wesens und neuerlicher Verbindung in derselben anschaulich zu machen und damit die seit längerer

den Vorläufer Kant's, a. a. O. S. 22) veranlasst, Locke geradezu den Begriff der ‚Synthesis *a priori*' zuzusprechen; und es ist nicht bedeutungslos, dass Leibniz nirgends den Tadel der Sensificirung der Erfahrungsbegriffe andeutet, selbst wo derselbe am nächsten gelegen hätte. Vgl. *Nouv. ess.* II, 16; II, 21; II, 27; IV, 1, 7!

Zeit ausgebildeten subjectivistischen Bedenken wenigstens persönlich zu beschwichtigen vermochte. Sollte diese von Grund aus dogmatistische Anschauung dennoch irgendwelchem subjectivischen Kriticismus dienstbar werden, so war aus dieser Cirkelbewegung doch eine dauernde systematische Befriedigung vorerst nicht zu erhoffen. Die Formen aber, in denen sich diese Ansichten nun einmal historisch mit den sonstigen Bestandtheilen des Locke'schen Denkens verknüpften, sind nicht schwer zu durchschauen.

Feinheit der psychologischen Analyse und Beschreibung ist wesentlich ein Erwerb der neueren Zeit. Das Denken des Anfängers — was Locke anerkanntermaassen in der ‚empirischen Psychologie' war — verfiel, nach Entdeckung der allgemeinsten Thatsachen des Innenlebens, naturgemäss in eine schablonen- und rubrikenmässige Anschauungsweise. Noch Kant darf als Beispiel übertriebener Abstractionen dienen. Bei Locke schrieb die überkommene dualistische Substanzenlehre ohnehin die Zeichnung des psychischen Schematismus vor. Es ist dabei zu bedenken, welche Bedeutung der ‚Sensus' dem noch ungewitzigten Denken jener Zeit haben musste. Indem — was nicht leicht zu belegen (vgl. übrigens IV, 4, 2 ff.), dem eindringenden Leser des ‚*Essay*' aber unzweifelhaft sein dürfte — der Augenpunct der Beobachtung durchaus im Innern des Subjects gelegen ist, wird jener geradezu zum Vertreter der anschaulichen Bestandstücke der Immanenz, und indem der Philosoph auf den sensualen Ursprung zurückgeht, sucht er — so sahen wir — der kritischen Forderung durch den Nachweis der Anschaulichkeit bezw. des anschaulichen Schemas zu genügen. Der ‚Sensus' aber, als ausschliesslicher Vermittler der Seele mit den unbekannten Substanzen des Weltraumes, übt sein Amt von Fall zu Fall. Was er giebt, ist demnach unabwendbar und unabänderlich aufgedrängtes, vereinzeltes Material zum Mosaikbilde der Aussenwelt. Die psychologische Bedeutung der ‚einfachen Idee' (II, 12, 1) hat hier ihre Stelle. Der starren Gebundenheit und Passivität in diesem Theile steht eine schweifende Freizügigkeit der weitgehendsten Vermögen (II, 7, 10), einem dinglich, stückweis disponirt gedachten, toten Stoffe die Freiheit mit ihm hantirender seelischer Kräfte gegenüber.[1] Dazu muss, bei aller naiven Anschaulichkeit dieses

[1] Denken ist Thätigsein (*active*) des Geistes mit freiwilliger Aufmerksamkeit (*voluntary attention,* II, 9, 1). Vgl II, 10, 7; III, 3, 11 (abs-

Schemas, das Verhältniss der beiden also auseinanderfallenden Factoren naturgemäss durchaus im Dunkel bleiben.[1] Das feinere Ineinander der geistigen Elemente konnte die gebührende Würdigung noch nicht finden.

Dieser Umstand ist für die historische Würdigung der Locke'schen Gedanken bedeutsam. Einen Anlass der Schädigung enthielten die dogmatischen Voraussetzungen insofern, als sie ein Ausgehen der Betrachtung und Kritik von den höchsten und ungeschmälerten Manifestationen des vernünftigen und erkennenden Wesens ausschlossen. An deren Stelle traten die zerpflückten Brocken des ruhenden Bewusstseins. Diese Bevorzugung des Elementaren musste sich bei der Untersuchung derjenigen Gebiete des menschlichen Geisteslebens schädlich erweisen, in denen Erkennen und Anschauungsinhalt in der That untrennbar verschmolzen sind. Es ist bekannt, wie sehr dieser innere Umstand Locke gehindert hat, in die Eigenart der apriorischen Anschauungswissenschaft und damit mittelbar der theoretischen Naturforschung einzudringen. — Einen Vortheil aber bot der schroffe Schematismus des psychischen Lebens insofern, als er Raum liess zur empirischen Einordnung auch der dem systematischen Sensualismus widerstrebenden Thatsachen. Die Betrachtungsarten des anschaulichen Materials, das ‚*considered as*', sonderten sich willig

tracte Vorstellungen); III, 5, 4. (Locke giebt gelegentlich [IV, 10, 17] an, dass ein an den Stoff gebundenes, also mechanisches Bewusstsein alles vernünftigen Denkens und Handelns entkleidet sein müsste.) Rohe Bildlichkeit des sensualistischen Schemas: II, 1, 6; II, 10, 5; II, 11, 6. 9. 17; II, 32, 7; III, 3, 6 ff.; III, 5, 4. 6 ff.; IV, 3, 24. Es ist nicht schwer, diejenigen Erfahrungen des gemeinen Lebens aufzufinden, welche hier als Vorbild gedient haben mögen. Locke selbst weist auf das Bilden des Menschen im stofflichen Material, wo doch alle Macht, Kunst und Geschicklichkeit nicht weiter reichten, als dieses zu verbinden und zu trennen (II, 2, 2; II, 12, 1).

[1] Denken ist die Wirksamkeit der Seele in Bezug auf (*about*) ihre Vorstellungen (II, 9, 1). Die Seele ‚richtet das Denken auf die Vorstellungen' (*applies his thoughts to the consideration of his ideas* IV, 11, 14). Anklänge des psychischen Atomismus (Intellectualismus) z. B. II, 29, 9 und sonst. (Die Vorst. *some object* [*objectively*] *in the mind.*) Doch sind dagegen zu halten Aeusserungen wie II, 27, 2: Bewegung und Denken beide in einem stetigen Zuge zeitlichen Fortgangs (*a continued train of succession*) . . jedes Denken (Vorstellen) zu verschiedenen Zeiten auch verschieden . . . Vgl. II, 10, 2 über die im Gedächtniss bewahrten Vorstellungen. Auch die ausdrückliche Abweisung hypostasirter ‚Vermögen' der Seele (II, 21, 6. 17) mag hier erwähnt sein.

ab, und es lag zunächst kein Hinderniss vor, diese bewussten Einheitsbeziehungen als Erfahrungsthatsachen dem Begriff der ‚geistigen Thätigkeit' — welcher bei Locke sehr geläufig ist — unterzuordnen und durch die ‚*reflection*' zum Bewusstsein kommen zu lassen. Hier war ein weites Behältniss bereit und es kam zunächst auf Entdeckungen an. Man vergesse nie, dass die Locke'sche ‚*reflection*' nicht nur ‚einfache Ideen' liefert, sondern dass sie auch einen Bestand wirklicher und wirksamer geistiger Thätigkeiten verbürgt, deren eine sie selber bildet.[1] Die ‚Substanz', deren ‚*idea*' doch weder aus der Sensation, noch der Reflexion stammen sollte (I, 4, 18), hätte hier ein Unterkommen gefunden, wenn nur ihre Identität mit dem ‚*considered as one thing*' festgestellt worden wäre. Man vergesse auch nicht, dass jene Bestimmtheit des Systems, die da fragt, ‚welcherlei Kenntniss ein in diese' (nach der gewöhnlichen Auffassungsweise vorausgesetzte) ‚Wirklichkeit versetztes Subject von derselben durch Wahrnehmung gewinnen kann',[2] dem Verfasser des ‚*Essay*' durchaus fern lag, dass er allenfalls in sehr allgemeiner Weise von ‚*a rational creature, put in that state which man is in this world*' (I, 1, 6) sprach.[3]

Bei einiger Vertiefung allerdings wären an dieser Stelle die allgemeinen schwierigen Probleme der Locke'schen Anschauungsweise, als die des metaphysischen Dualismus überhaupt, zu Tage getreten. Die nöthig werdende Vereinigung eines partiellen Apriorismus mit dem sonstigen naturalistischen Empirismus, nach welchem die — der These gemäss — den urtheilenden Begriffen vorausgehenden Wahrnehmungselemente sich gleichwohl zu jener Einheit zusammenfinden, welche uns gerade als das ursprüngliche Datum erscheinen muss, durch welche wir jenen metaphysischen Atomismus allererst denkbar machen können — dieser Gegensatz fördert Fragen zum Vorschein, von denen der arglos über die Tiefen Jahr-

[1] In der That lag es auch hier bei dem Ursprungsnachweise dem Philosophen daran, den Inhalt der Wortbegriffe der geistigen Vorgänge kritisch zu sichern. II, 1, 7: ‚die Thätigkeiten, die doch von Kindern schon geübt werden, später in einer klaren, deutlichen und dauernden Vorstellung zu fassen'. Vgl. II, 1, 24 zu Beginn. Gerade hier lag Grund zu Befürchtungen vor.

[2] E. Koenig, Causalprobl. Bd. I, S. 173.

[3] Auch in dem berühmten (II, 1, 2): *let us then suppose* (annehmen) *the mind to be, as we say, white paper* . . . eine Andeutung didaktischer Bedeutung dieses Bildes.

tausende alter Denkanstrengungen hingleitende Geist Locke's noch keinerlei Anfechtungen erfuhr. Ob nun eine ernstliche Durchdringung dieser Probleme zu einer Lösung gelangen mag, die der Locke'schen in wesentlichen Stücken gleicht, oder nicht: die gänzliche Nichtachtung derselben seitens des Philosophen wird den Vorwurf der Seichtigkeit ihm gegenüber nie verstummen lassen. Zu der Erreichung seiner beschränkten kritischen Zwecke, einer Censur des metaphysischen Denkens, konnte ihm das buntfarbige Aggregat seiner Lehren genügen, deren innerlich einigende Fäden im Bisherigen rein geschichtlich ans Licht gezogen werden sollten. Was aber schon hier für die Berücksichtigung des historischen Fortschritts ins Auge fällt, sind die Gefahren, welche hierbei namentlich in der mangelhaften Sicherung des Begriffs der Bewusstseinsform, in der einseitig sensualen Beschreibung des psychischen Thatbestandes und — damit zusammenhängend — der mangelhaften Einsicht in das rationale Gebiet, kurz, in der Verquickung von Lehren und Tendenzen verborgen lagen, die zwar in dem individuellen Denken eines Mannes sich einheitlich zu gegenseitigem Dienste verbinden, den systematischen Anforderungen eines fremden Kritikers aber nicht Stand halten konnten. Aus dem zwiespältigen Schema heraus mochte, bei tieferem Eindringen, ein System erzwungen werden. Welcher der beiden Antheile dann den andern assimiliren würde, konnte keinen Augenblick zweifelhaft sein. Nach dem hohen intellectuellen Aufschwunge Berkeley's fand sich dieser kritische Geist thatsächlich in Hume. —[1]

Mit den vorstehenden Darlegungen glauben wir einem Theile der persönlichen Denkantriebe, welche den Autor des ‚*Essay*' bewegten, historisch gerecht geworden zu sein. Gegen diese Darstellung wird leicht der Vorwurf zu erheben sein, dass sie nicht ausreichende Stringenz habe; und eine hinreichende Widerlegung desselben würde unmöglich sein — unmöglich

[1] Auf die Fortsetzung, welche die Kritik der Verstandesbegriffe bei den Nachfolgern Locke's erfuhr, soweit dieselbe — wozu die Belege überaus zahlreich — in gleichem Sinne und in gleichen Schemata (s. z. B. noch Berkeley's ‚*Siris*' *n.* 400) vorgenommen wurde, wird hier nicht mit gleicher Ausführlichkeit eingegangen. Der Thatbestand ist mehrfach ein wesentlich einfacherer. In den folgenden Abschnitten müssen die systematisch bedeutsamen Momente des Fortschritts ohnehin zur Sprache kommen.

aber, meinen wir, doch nur aus dem nämlichen Grunde, aus welchem diese Darlegung auch ihren etwaigen Werth entnähme: dass sie nämlich das betrachtete Werk im Ganzen überschaut und wägt, dass sie es als historischen Typus fasst und dass sie zwischen den Zeilen zu lesen strebt. Ueber die Berechtigung einer so beschaffenen Geschichtsschreibung darf hier nicht gestritten werden.

Weniger ungern fast vernähmen wir den andern Vorwurf, dass gerade das nicht aufgezeigt worden, was als Mittelpunct der Aufgabe hingestellt sei: einen Punct kritischer Reflexion aufzufinden, welcher die dogmatischen und kritischen Gedanken des ‚*Essay*' zu einer Einheit des Zweckes zusammenzufassen gestatte (s. o. S. 8). Von Methode der Selbstbesinnung bei Locke ist in der ganzen Betrachtung nicht die Rede gewesen, und wir fügen gleich das Geständniss hinzu: dass eine Stelle des Werkes, welche durch einen Act der Reflexion die Unumgänglichkeit der Anschauung zur Erkenntniss eines Wirklichen ausdrücklich begründete, uns nicht bekannt ist. Wir wünschten nur nicht, dass man daraus ein Bedenken gegen die Richtigkeit des in der Einleitung Gesagten entnähme. Die Betrachtung des Werkes im Grossen giebt uns auch hier die Versicherung, dass der rechte Weg eingeschlagen sei. Was der Philosoph nicht ausgesprochen, kann er gleichwohl für sich behalten haben. Jedenfalls wäre sonst nicht zu begreifen, wie er überhaupt einen Verdacht gegen den Gebrauch unanschaulicher Begriffe habe schöpfen können. Was heisst es, Locke's Verstandeskritik auf einer Nachweisung des sensualen Ursprungs der Begriffe beruhen zu lassen (s. o. S. 9 Anm. 2)? Sollte nach ihm objectiv giltig sein, was durch die Wahrnehmung gegeben wurde? Es ist doch bekannt, dass der ‚*Essay*' gerade den am unmittelbarsten als Wahrnehmungen sich aufdrängenden Inhalten, nämlich dem Empfindungsstoff, die objective Giltigkeit absprach. Dagegen fanden wir den Philosophen durchweg sich bei Begriffen persönlich beruhigend, für die er doch eingestandenermaassen keinerlei abgesonderten Wahrnehmungsinhalt hatte auffinden können, sobald ihm nur dieselben in ein klares Verhältniss zu den anschaulichen ‚Ideen' zu setzen gelungen war. Dass er hierin nicht alle Consequenzen zog, kann ihm freilich der Systematiker nicht leicht verzeihen. Uns ist hier ein Urtheil von Werth, welches Hartenstein, der Erste beinahe, der die anti-sensualistischen Elemente des Locke'schen Denkens mit Nachdruck hervorhob, schon vor

geraumer Zeit folgendermaassen ausgesprochen hat:[1] ‚Die Erörterungen Locke's über den Begriff der Substanz, der Causalität, der Kraft und des Vermögens machen den Erkenntnisswerth derselben im Grunde nicht abhängig von der Nachweisung der Art, wie wir nach seiner Ansicht zu ihnen gelangen. Wir denken zu der Mannigfaltigkeit der Merkmale eines Dinges die Einheit des Dinges selbst hinzu, wir setzen den Veränderungen der Dinge Ursachen, nach Locke's Lehre dazu veranlasst durch die Thatsache der inneren und äusseren Erfahrung; aber nicht der empirische Ursprung dieser Vorstellungsarten ist es, was ihn misstrauisch macht gegen die Befriedigung, welche sie dem Schulmetaphysiker gewährt hatten; sondern dass sie den unmittelbaren Inhalt der Wahrnehmung überschreiten und gleichwohl keinen Aufschluss über das darbieten, worin sie uns zu belehren vorgeben, dass sie, statt ein positives Wissen zu enthalten, uns vielmehr lediglich eine Grenze und Lücke desselben erblicken lassen, daran nimmt Locke's nüchterner Untersuchungsgeist Anstoss.'[2]

Um dieses Urtheil zu verfolgen, wage man die Frage, wie sich Locke dem Nachweise gegenüber verhalten hätte, dass mit der Form der Apperception sich auch der ursprüngliche Inhalt der Erfahrungsbegriffe erschöpfe und dass er selbst, nachdem er jene gefunden, mit der ferneren Aufsuchung dieses letzteren sich in die Sackgasse der Dinge an sich verirrt habe. Eine freudige Ueberraschung über die Richtigkeit der ihn leitenden dunklen Voraussetzungen müsste die erste Wirkung gewesen sein. Wir meinen, er hätte die ursprüngliche Einheit von Form und Begriff eingeräumt, bei etwaigem tieferem Eindringen auf der eigenen Linie des Fortschritts aber hinzugefügt, dass auch jede Hoffnung sinnlos sei, vermittelst Formen der Apperception mehr als empirische, d. h. Erkenntniss eines an sich Realen zu erlangen, indem dieselben ihrem Wesen nach lediglich immanenten, anschaulichen Gebrauches seien. (Berkeley sprach dieses in der That aus, wie sich zeigen wird.)

[1] S. Locke's Lehre v. d. menschl. Erk. etc., Abh. d. philol.-hist. Classe d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. Bd. IV, Nr. II (1861), S. 144.

[2] (Die Sperrungen von uns.) Vgl. *Eff.* II, 13, 20. Die Kritik der Erfahrungsbegriffe wird unternommen, um zu bestimmen, ‚was sie für die Entscheidung philosophischer Fragen nützen' (*use*). Man muss wissen, was dieses ‚nützlich' im Jargon der englischen Empiristen bezeichnet; es bedeutet geradezu: ‚reale' Erkenntniss gebend.

Dass reine Kategorien an sich — selbst in der entwickelten Form des wissenschaftlichen Begriffes — zwar zum Betriebe des Wissens unerlässlich seien, aber auch nicht über das absolute Niveau des schon in dem ursprünglichen Thatbestande Gegebenen hinausführen, also keine Erkenntniss eines Wirklichen liefern, dieser Satz konnte, wie man sieht, sehr wohl empfunden und geltend gemacht werden, auch ohne dass jene Begriffe vorher mit Bewusstsein herausgehoben worden wären. In der That trägt alles, was Locke von metaphysischem Gebrauche der kritisirten Begriffe behauptete, unmittelbar das Gepräge nicht mit sich zu Ende gekommener, ganz individueller Verwirrtheit: wir meinen den transscendenten, unsinnlichen Gebrauch eines Begriffes (etwa der Substanz), dessen Verwachsenheit mit der empirischen Anschauung er selbst in widerwillig beredter Weise dargelegt hatte. (Vgl. die angeführten Aeusserungen gegen Stillingfleet.) Die Einerleiheit unserer ‚Anschaulichkeit' mit der ‚Wahrnehmung' des Herbartianers braucht ohnehin nicht betont zu werden. —

Und doch sind wir an Locke'schen Aeusserungen der Methode vielleicht nicht ganz so arm, als wir immerhin gerne zugeben dürften zu sein. Was dabei etwa ins Auge zu fassen wäre, soll in kurzer Reihe hergesetzt werden.

Die grundlegende Scheidung formaler und materialer Elemente als ursprünglichster Thatsachen des erkennenden Bewusstseins wird jedenfalls der Reflexion verdankt werden müssen. Man darf hierzu eine Andeutung bei Locke finden, wenn er gelegentlich der oben erwähnten formalen Einheitsbeziehungen des discursiven Denkens bemerkt: man müsse, um sie zu entdecken, in seine eigenen Gedanken eindringen (*enter into his own thoughts*) und sorgfältig die verschiedenen Positionen des Geistes beobachten (*observe*, III, 7, 3). — Gelegentlich der Erfahrungsbegriffe wird geäussert: II, 23, 2: ‚Prüft sich Jemand (*examine himself*) in Bezug auf diesen Begriff von Substanz im Allgemeinen . . .' § 3: ‚Ich berufe mich auf die eigene Erfahrung eines Jeden (*I appeal to every one's own experience*), ob er dabei etwas Mehreres vorstelle, als dass gewisse einfache Vorstellungen zusammen bestehen.' § 6: *enquiry into his own thoughts* . . . (vgl. § 37.) Der fragliche Begriff hing für Locke sehr nahe zusammen mit dem der scholastischen ‚Form' oder ‚Essenz': II, 31, 6: ‚Forsche ich nach der Essenz (*enquire into it, and search after it*), so kann ich sie nicht finden.' Zu der Gleichsetzung von ‚Wesen' und Gattungsbegriff: III, 6, 4: *let*

any one examine his own thoughts . . . Ebenso § 7. Es ist dies dasselbe Mittel, mit dem der Philosoph hinter den scholastischen ‚Modeworten' die ‚Vorstellungen, die dahinter stecken oder auch nicht stecken' (III, 5, 16), hervorsuchen will, ‚der Wahrheit, der Wissenschaft und dem Frieden zu Liebe': nämlich: *reflect on their own use of language, . . . suspect* (das.), ‚prüfen (*examined*), ob klare und deutliche Vorstellungen vorhanden seien'. (III, 10, 2. Ebenso III, 10, 22; IV, 6, 1; IV, 20, 15.) — Bezüglich Causalität: man könne sich alles Wirken nur als Modificationen des Wollens oder der Bewegung denken. ‚Ich gestehe, dass ich von einer andern Art von Thätigkeit, die Wirkungen hervorbrächte, mir keinen Begriff und keine Vorstellung machen kann; sie steht meinem Denken, Auffassen und Wissen ebenso fern und ist mir ebenso dunkel, wie fünf neue Sinne und wie die Farben dem Blinden' (II, 22, 11). Die Vergleiche reden hier deutlicher, als jede Ausdrücklichkeit. Gegen die Wahrnehmung der nothwendigen Verknüpfung (bei Zusammenhalt fester Körper): ‚Betrachtet man dies näher und fragt sich, wie es erfolge . . .' Ebenso bei Mittheilung der Bewegung II, 23, 28 Schluss.

Wir möchten diese Aeusserungen nicht völlig dem naheliegenden Einwande preisgeben, dass sie lediglich die Execution der psychogenetischen Methode bedeuteten. Die Gründe sind bereits angegeben. Einmal documentiren sie einen allgemeinen reflexiven Rückgang auf die Gebilde des Erkennens überhaupt. Sodann ist es ein stillschweigender Nachsatz, der sie uns werth macht: lautet nämlich der Vordersatz: es lasse sich für einen Begriff eine Anschauung nicht finden, so klingt die Parenthese vernehmlich mit: eine solche müsse sich aber für denselben finden lassen, wenn durch denselben ein Wirkliches unserer Erkenntniss einverleibt werden solle.

II.

Die Anschauungen Locke's über die objective Realität, sie mögen Wahrheit haben, oder nicht, zeigen jedenfalls so wenig originale Schärfe und stellen sich so sehr als Nieder-

schlag der popularisirten[1] wissenschaftlichen Errungenschaften seiner Zeit dar, dass man zweifeln darf, ob sie noch heute die Berücksichtigung verdienen, welche man selbständig und energisch durchdachten systematischen Lehren zu Theil werden lässt. Doch mögen sie zu Berkeley's Ansichten über denselben Gegenstand hinleiten.

Wer das Object in Frage stellt, besitzt offenbar schon den Begriff desselben. Er muss aufweisen, woher er diesen erhalten habe. Hier zeigt sich der wesentlich dogmatische Charakter der Locke'schen Denkweise in dem von vorn herein aufgestellten Satze, dass ‚die Seele die Dinge nicht unmittelbar kennt, sondern nur durch die Vorstellungen von ihnen (*of them*), welche sie allein erfasst' (IV, 4, 3; vgl. II, 32, 25). Auch die Worte sollen nur für Vorstellungen gelten (III, 2, 5). Man kann schon voraussagen, dass dieser Fälschung des ursprünglichen Thatbestandes eine zweite folgen werde, um die erste aufzuheben. Denn es ist eine oft gemachte Erfahrung, dass gegen die Bezweifelung der Realität kein Kraut gewachsen ist, als die verblümte Abstellung derselben und Behauptung einer Gewissheit, die nie hätte bezweifelt werden sollen. Locke kennt die Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit eines Ausweges (IV, 4, 2 f.; IV, 2, 14). Die Rettung ist bloss diese: Man könne überzeugt sein, dass die einfachen Ideen reales Wissen verbürgten, denn da sie der Willkür entzogen wären, so müssten sie das Ergebniss der auf die Seele in natürlicher Weise einwirkenden Dinge sein (IV, 4, 3 f.). II, 31, 12: die Empfindung des Weiss in meiner Seele ist der realen Kraft entsprechend, ‚da sonst diese Kraft eine andere Vorstellung hervorbringen würde.' II, 31, 2: Die realiter dichte, ausgedehnte, gestaltete und bewegte Materie würde ohne jedes bewusste Wesen in der Welt bestehen: desshalb ist man berechtigt, diese Qualitäten als wirkliche Modificationen des Stoffes anzusehen. — Dies ist die unüberbotene Grossthat des Dogmatismus. — Die ontologische Bedeutung des objectiv-theoretischen Natur-Begriffs wird nicht nennenswerth untersucht.[2] Die damit gegebenen

[1] Ueber den Grad dieser Popularisirung belehren z. B. IV, 6, 11; IV, 16, 12; IV, 3, 25 f.; III, 6; II, 32, 15. Begriff des Körpers, Charakter der Locke'schen Atomistik: II, 4, 4; II, 8, 9; II, 13, 11; II, 23, 30; III, 10, 15; IV, 10, 10. (Vgl. das Verhältniss Epicur's zur Democritischen Physik, Windelband, Gesch. d. Ph. S. 145.) Ueber die More-Locke'sche ‚*solidity*' bei K. Lasswitz, Gesch. d. Atomistik, Bd. II, 99. 171. 506 f.

[2] Vgl. II, 8, 7. 17 und sonst. Die vorübergehende Aeusserung des

Anschauungen sind zu bekannt, als dass sie hier eingehendere Besprechung forderten.[1] Die Unbekanntheit sowohl der geistigen, als der körperlichen Substanz, deren Existenz gleichwohl nicht in Frage gestellt wird (II, 23, 5: IV, 3, 6), bringt jenen vorsichtigen Erfahrungsstandpunct[2] hervor, der zwischen Spiritualismus und Materialismus die Schwebe hält.[3] Die Früchte der Locke'schen Bemühungen konnten nach allem Gesagten lediglich in der Frage der technischen Unterscheidung objectiver und subjectiver Wahrnehmungsvorstellungen gewonnen werden. Es finden sich angegeben: die Unabhängigkeit der Wahrnehmungen von der Willkür,[4] ihre Verknüpfung mit Lust und Unlust (IV, 11, 6), das Zusammengehen verschiedener Sinne und die Uebereinstimmung mehrerer Wahrnehmender.[5] — Uebrigens wird an das eigene Bemerken des Unterschiedes von Wahrnehmungs- und Erinnerungs-Vorstellung appellirt.[6] — Wer noch zweifelt, wird an die Weisheit des Schöpfers verwiesen, welche die praktisch erforderliche Gewissheit auch zu Theil werden lasse.[7]

Philosophen, er folge in der Frage der primären Qualitäten nur einer möglichen Hypothese (IV, 3, 11. 16), darf wohl angesichts der sonstigen Behandlungsart derselben unberücksichtigt bleiben. Sein Eingehen auf dieselbe entschuldigt er selbst als ‚eine kleine Abschweifung in die Naturwissenschaft' (II, 8, 22)! Die Gründe der Auszeichnung der formalen Bestandstücke s. II, 8, 9. 17; II, 21, 73, der Subjectivirung des Empfindungsstoffes II, 8, 16. 19. 21. — Einwirken der Dinge auf die Seele, Herübergehen der Bilder, sowie Zusammenhangsformen vgl. im Allg. II, 1, 3; II, 8, 11 f.; IV, 11, 1 f. 9. — II, 8, 9; II, 29, 8; II, 30, 1; IV, 11, 9.

[1] Die Lehre von der Subjectivität der Empfindungen, seit dem Alterthum wiederholt von Vives, Montaigne, Sanchez, Campanella, neu begründet von Galilei, Descartes, Hobbes, ist in ihren Beziehungen zum Idealismus vielfach behandelt worden. Vgl. z. B. B. Rüttenauer, Zur Vorgesch. d. Idealismus u. Kriticismus.

[2] S. z. B. II, 1, 10 ff.; II, 19, 4; II, 23, 5; II, 27, 13. 23. 27; IV, 3, 6.

[3] Auch hier muss die Angabe der einschlagenden Stellen genügen. Man orientirt sich am besten II, 3, 1; II, 9, 3 f.; II, 21, 19; II, 23, 15. 28; II, 27, 15; II, 10, 5; II, 31, 2; IV, 19, 7; IV, 20, 5; III, 11, 23; IV, 10, 5.

[4] ‚Nicht abzuhalten' IV, 11, 5. 7; ‚nicht hervorzubringen' II, 31, 12.

[5] IV, 11, 7. Vgl. allg. IV, 2, 14.

[6] IV, 11, 5 Ende. A. C. Fraser (a. a. O. Bd. II, S. 329, Anm. 3): *this is an appeal to ‚common sense' to support the contrast between . . .*

[7] IV, 4, 4; IV, 11, 3. 8. Dass auch die Infragestellung der Existenz nicht actuell wahrgenommener Dinge rein technisch zu fassen sei, beweist die Angabe, dass diese Unsicherheit mit der Dauer der Zeit zunehme (IV, 11, 9). Die Stellung dieses Wissens um die Existenz innerhalb der Gedanken des ‚*Essay*' ist übrigens instructiv: die Einordnung desselben

Dass die Lehren des ‚*Essay*' auf alle hier auftauchenden Fragen hinreichende Antwort bieten, wird sich schwerlich behaupten lassen. Die durchweg betonte Subjectivität der Relationen (II, 25, 8), als vom Geiste gebildeter, macht ihre Verwendbarkeit in der Transscendenz problematisch. Insbesondere bei der trotz ihrer Unbekanntheit (s. o.) als metaphysisch-real festgehaltenen[1] Causalrelation, der ‚umfassendsten' unter allen (II, 25, 11), erhebt sich die Frage, wesshalb das wichtigste Bestandstück derselben, die Causation, z. B. beim mechanischen Stoss, auf dem Wege in das Bewusstsein verloren gehe, während, gemäss dem Dualismus der primären Qualitäten, der übrige Vorgang sich uneingeschränkt im Geiste spiegele. Die Schwierigkeit, überhaupt einen Uebergang realer Einheitsbeziehungen in ein neuerlich einheitliches Bewusstsein begreiflich zu machen, wurde schon oben angedeutet.

Diese Fragen lassen sich vermehren. Auf einige dieser weiteren wird an anderer Stelle hingewiesen werden. —

Sieht man von der problematischen Zulassung der Seelensubstanz ab, so kommen Locke's Anschauungen über das Reale bekanntlich mit den von einer grossen Zahl auch der heutigen Naturforscher angenommenen wesentlich überein, und etwaige Schwierigkeiten jener würden auch diesen zufallen müssen. Es sei erlaubt, einige derselben, und zwar in specieller Rücksicht auf die ins Auge gefasste Betrachtung Berkeley's, um der späteren Kürze willen schon hier anzudeuten. —

Was die Dualität des Raumes anlangt, so muss zugestanden werden, dass die Anerkennung einer apriorischen und objectiv giltigen Geometrie allein die ausschliessliche Idealität dieser Anschauungsform insofern nicht erweisen könnte, als dabei die Berufung auf eine etwa entdeckte, wenn auch beliebig bezweifelbare Uebereinstimmung derselben mit dem metaphysisch-realen Raum offen gelassen wäre. Diese Thatsache eines realen Raumes auszudenken, der nicht in einem *in indefinitum*

in die allgemeine Formel für das Erkennen (IV, 1, 2) wird hier durchweg übersprungen; s. z. B. IV, 1, 7: Statt des *‚first', ‚next', ‚third sort of agreement'* etc. — hier nur: *fourth sort* —. Analog IV, 3, 2. Dieses Wissen erreicht nicht völlig (*reaching not perfectly*) die anderen Arten des Wissens, wird aber hinzugefügt (*add*, IV, 2, 14). — Grössere Einheitlichkeit gegen den Bischof v. W. (bei Grimm, a. a. O. S. 281).

[1] Charakteristische Verwirrung II, 21, 3.

construirenden Bewusstsein gegründet wäre, sondern sich realiter *in infinitum* erstreckte, der zwar nicht der Raum des Bewusstseins, in welchem er sich nur abbildete, aber doch mit demselben identisch wäre, da er mit jenem in dem gleichen Raume sich befände, oder in den das Bewusstsein, ein Punct im Raume, hineinschaute, — dieses ‚reine und unendlich für sich bestehende Unding' zu bewältigen, bliebe dem Dualisten überlassen.

Wie nahe die Idealität der Zeit mit dem subjectiven Idealismus überhaupt zusammenhänge, wie weit mit der Abweisung dieser Anschauungsweise die Forderung einer transscendenten Zeit verknüpft sei, kann hier nicht untersucht werden. Es sei nur im Interesse einer philosophischen Kritik an die Schwierigkeit erinnert, welche mehrfach in dem Gedanken einer realen Zeit an sich gefunden worden ist, welche ohne jedes Bewusstsein verlaufe, das einen Zeitpunct, als dauernde Gegenwart, rück- und vorschauend setze, und welche nach einer realiter vollendeten Unendlichkeit sich selbst fort und fort ins Unendliche verschlinge und neu gebäre.

Auf der andern Seite ist nicht zu verschweigen, dass nach Abzug von Raum und Zeit als Mindestbedingungen der Anschaulichkeit der Rationalismus seine Aufgabe, das an sich Reale durch lediglich begriffliche Bestimmungen zu erfassen, nicht mehr zum Abschluss zu bringen vermag. — In Betreff der metaphysischen Causalität redet die Geschichte eine nicht misszuverstehende Sprache. Der Begriff der realen Causation, welcher die Zeit, als an sich wirkungslos, ohnehin ausschliesst, erweist sich als nicht ausdenkbar, und die Metaphysik schlägt, falls es ihr gelingt, jede Selbsttäuschung zu vermeiden, an dieser Stelle in Positivismus um, wodurch allein schon die Voraussetzung eines über sich hinausführenden speculativen Denkens auf das Empfindlichste in Frage gestellt wird, so lange nicht ein Grund sich findet, der das Versagen desselben gerade an dieser Stelle verständlich zu machen vermag. Dieser Bankerott lenkt die Aufmerksamkeit darauf, dass der Causalbegriff, als blosses Ausleseproduct der Apperception an sich rein zeitlicher Folgen, sich von der Anschaulichkeit überhaupt nicht entfernen dürfe. Es bliebe nun allerdings, bei Zugestehung einer transscendenten Zeit, ein als thatsächlich anzuerkennendes, bloss gesetzliches Geschehen übrig. Die fast durchweg festgehaltene Verknüpfung dieses Begriffes mit dem der Substanz, durch welchen er für die Deutung der Thatsachen überhaupt erst

fruchtbar wird, lässt die gegen den transscendenten Gebrauch dieses letzteren sich erhebenden Bedenken doppelt empfinden.

Erkennt man nämlich ein Subject schlechthin ohne jedes Attribut als einen völligen Widersinn an und setzt daher das Seiende, das Etwas, welches ist und welches als Substanz begriffen werden soll, auch nur als einfache Qualität, so würde doch die Frage drückend, ob das Seiende die Qualität sei, oder sie nur habe, und was es dann selbst sei, unabhängig von dieser Qualität, d. h. es würde uns zum Bewusstsein geführt, dass der Substanzbegriff schlechterdings nur eine Einheitsbeziehung des Bewusstseins, also ein Vorkommniss der Immanenz vorstelle, dass er zwar als reiner logischer (urtheilender) Begriff den mannigfachsten Bestimmungen zugänglich sein mag, abgesondert aber von einem Bewusstsein, welches innerhalb der Anschaulichkeit durch einen Machtspruch seiner Synthese ein Subject setze, welch letzteres danach den vereinigten anschaulichen Inhalt als seine Determinationen (Prädicate) erscheinen lasse, schlechthin keinen Sinn haben könne, d. h. dass es einen Ungedanken bedeute, ein nicht in der Form des appercipirenden Bewusstseins seiendes, d. i. ein Transscendentes durch den Begriff der Einheit des Dinges bestimmen zu wollen. (Die ‚Einheit des Bewusstseins' ist heterogen. Der Name trügt. — Ferner: die logische Einheit des Subjects kann mit der anschaulichen Vielheit der Prädicate nicht in Widerstreit gerathen. Die ‚einfache Qualität' aber müsste einer (nicht-sinnlichen) Anschauung angehörend gedacht werden. Der Subjectsbegriff erkennt in keinem Falle. Und so ist das ‚Reale' weder (durch die Form des Denkens) gedacht, noch angeschaut. Hier scheint die ‚Kritik der reinen Vernunft' auch über den neueren Rationalismus zu triumphiren.)

Sei aber auch das Transscendente weder räumlich, noch zeitlich, noch als Subject (Substanz) zu denken, sei es das schlechthin unbestimmte ‚Ding an sich', so mag doch der Gedanke des transscendenten Seins überhaupt noch Stütze und Halt des realistischen Denkens sein. Behauptete man die Unverwendbarkeit auch dieses Gedankens, — nicht weil ein transscendentes Sein zum immanenten würde, sobald auf dasselbe der Gedanke sich richtete, sondern weil jener Gedanke an sich keinen Sinn habe und unvollziehbar sei, — so wäre damit insofern ein allgemeiner ‚Idealismus' aufgestellt, als der gesammte Inhalt der Welt in eine — unbestimmt grosse — Anzahl und Fülle bewusster Vorgänge verlegt wäre. Die Leug-

nung der Verwerthbarkeit des Begriffes der Transscendenz in einem kritischen Denken ist nun in der Geschichte der Philosophie thatsächlich auf Grund der energisch vertieften Frage nach der Möglichkeit einer inneren Definition jenes Seins erfolgt. Wie man auch über die Berechtigung dieser Leugnung, in Sonderheit über die äusserst subjective Quelle derselben denken mag, so kann nicht in Abrede gestellt werden, dass die von der Metaphysik fast durchgängig ausgesprochene Bestimmung des Seins als einer ursprünglich an der Empfindung ausgeübten Position — wobei das Sein eben erlebt werden müsse, ohne dass sich angeben lasse, wie es ‚gemacht werde', oder wie die dem Wirklichen zugeschriebenen Beziehungen sich unterschieden von eben diesen Beziehungen als bloss gedachten — den Anhängern einer immanenten Philosophie als ein gerade wegen seiner theilweisen Unabsichtlichkeit werthvolles Zugeständniss erscheinen müsste.

Zu diesen oberflächlichen Andeutungen sei hier noch das Folgende, als ebenfalls die späteren Betrachtungen abkürzend, hinzugefügt. — Die erkenntnisstheoretische Besinnung, an deren tiefere Fragen der soeben berührte Punct wohl herantreibt, sucht das Selbstverständliche, als solches aber Thatsächliche ans Licht zu stellen. Beruht also die soeben referirte Behauptung über das allgemeinste Merkmal jedes Denkinhaltes — als von der Correlation von Subject und Object unabtrennbaren — nicht auf einer Täuschung, so muss auch sie mit dem Anspruch auftreten, nur das seit je Gedachte ausgesprochen zu haben, das als undenkbar Hingestellte auch als schlechthin Ungedachtes zur Geltung zu bringen. An die Stelle des sog. transscendenten Seins würde nach der angegebenen Anschauung die ‚objective Realität' zu treten haben, welche in den Zusammenhang der zur Begreifbarkeit des empirischen Thatbestandes ausgearbeiteten Beziehungsbegriffe verlegt würde, in welchem zugleich die Möglichkeit einer Unterscheidung der ‚subjectiven' Sphäre von der so begrifflich garantirten, objectiven ‚Natur' dargeboten wäre. Die transscendente Hypostasirung dieses Systems aber würde schon dadurch abgelehnt sein, dass dasselbe auf Bestandstücke des Bewusstseins gegründet wäre, an denen die nothwendige Einbeziehung in die Immanenz mit besonderem Nachdruck zur Geltung gebracht wurde. Die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer functionellen Beziehung jener begrifflichen Objectivität zur vorausgesetzten bewussten Realität nachzuweisen, würde dann die Aufgabe der metaphysischen

Ueberlegung darstellen. — Nun ist die Naturwissenschaft die thatsächliche Erscheinung der Bemühungen um Eruirung des Realen, und es ist zunächst bedeutsam, dass sie der obigen Folgerung auf geradem Wege entgegenkommt, indem sie, über ihren systematischen Ort im Ganzen der Weltbeschreibung reflectirend, zu dem Eingeständnisse gelangt, dass, was sie, dem methodischen Takte folgend, als mathematische Theorie der Erscheinungen zu Wege gebracht habe, zugleich mit den allgemeinsten Erkenntnissmitteln derselben durchaus in der Immanenz seinen Weg vollende. Wie die Thatsache der Gegebenheit der Welt eine zunächst eindeutige und gewissermaassen concurrenzlose ist, so erhebt auch die Wissenschaft die Forderung, dieselbe in eindeutiger Weise und in verständlichen Symbolen zu beschreiben, und indem sie hierbei insbesondere für die Auswahl der zu verwendenden ‚Bilder', welche den Bestand selbst der erweiterten Empirie überschreiten, in erster Linie Forderungen der inneren Oekonomie des Denkens aufstellt, macht sie die Beschreibung der Welt von lediglich subjectiven und in gewisser Beziehung der Willkür unterworfenen Principien abhängig und verzichtet schon dadurch auf eine ontologische Vergegenständlichung ihrer Conceptionen.[1]

Die Behauptung, dass Berkeley die Inangriffnahme des letzten, offenbar tiefsten der angegebenen Fragepuncte zu ver-

[1] Jene Forderungen sind im Besonderen die der Zulässigkeit (Vereinbarkeit mit den Gesetzen des Denkens), Richtigkeit (durchgehender Parallelismus der denknothwendigen Beziehungen der ‚Bilder' mit den naturnothwendigen der Gegenstände) und Zweckmässigkeit (Deutlichkeit und Einfachheit). S. H. Hertz, Mechanik, Ges. WW. Bd. III, Einl. S. 2 f. Diese ‚Bilder' ‚machen wir uns' (S. 1) ‚beliebig' (S. 4), sie sind ‚unsere eigenen Schöpfungen'. (Beiläufig mag auf die ähnlichen Forderungen des Th. Hobbes verwiesen werden: *De corp.* c. 25, § 1: *principia prima, nempe definitiones, vera esse facimus nosmet ipsi.* Von diesen aber c 30, § 15: *hypothesin nullam sumpsi, quae non et possibilis et comprehensu facilis sit, et ab assumptis legitime ratiocinatus sum, potuisse esse demonstravi, . . . hypotheses . . . sint cogitabiles.*) Zum Begriff der lediglich beschreibenden Physik vgl. (von Naturforschern) ausser Kirchhoff's berühmter Forderung der Einfachheit (Vorl.: Mechanik,[3] S. III f. S. 1) z. B. E. Mach, Mech. in i. Entw. (1883), S. V ‚antimetaphysische Tendenz'; S. VI Oekonomie des Denkens als Wesen aller Wissenschaft; S. 5 ‚übersichtliche, einheitliche, widerspruchslose, mühelose Erfassung der Thatsachen'; vgl. S. 452 ff. — Ueber Relativität des Naturbegriffs seinen Principien nach bei K. Lasswitz, a. a. O. II, 392; vgl I, 53. 79 ff.

danken sei, könnte so lange Widerspruch erfahren, als man bei dem ziemlich allgemein recipirten Dogma von dem ‚kettenartigen Zusammenarbeiten'[1] des englischen Empirismus von Bacon bis Hume als auch für die Berkeley'sche Lehre ausreichend zu beharren geneigt wäre. Dieser Anschauung gemäss, nach welcher die erwähnten Denker fast zunächst für die Geschichtsschreiber der Philosophie gearbeitet zu haben scheinen, müsste erwartet werden, dass Berkeley die schon von Locke behauptete nur mittelbare Gegebenheit des Objectes dazu benutzt habe, die Beweis- und Erkennbarkeit desselben überhaupt in Abrede zu stellen und, auf die alleinige Gewissheit der ‚Vorstellungen' pochend, einen allgemeinen Positivismus des actuellen Bewusstseins zu behaupten.[2] Der empirische Idealismus der Berkeleyschen Seelen- und Ideen-Lehre scheint allerdings unter keine andere Formel gebracht werden zu können. Der Unterschied von Hume läge dann nur in einer dogmatisch-naiven Umgehung des unvermeidlichen Skepticismus. — Doch will uns die Urkunde vielseitiger erscheinen. Es ist nämlich nicht ausgeschlossen, dass in den bekannten systematischen Lehrmeinungen

[1] E. Pfleiderer, in der Zeitschr. f. Philos. etc. Bd. 76, S. 249. Ebenso K. Fischer, Bacon etc. S. 512: Entwickelung aller empiristischen Fragen in ‚naturgemässer Ordnung' bis auf Hume.

[2] So noch Grimm, a. a. O. S. 368. 374. 376. 385 f. 394 etc. B. den ‚Grundsatz der Erfahrung' strenger durchführend. Die Vorstellbarkeit als erste Bedingung für Alles, was als wahr und wirklich gelten soll. Forderung der sinnlichen Anschaulichkeit. (Das wäre in Formel: *ens aut quale perceptum aut inimaginabile.*) — R. Abendroth, Probl. d. Materie, I, 216 (‚strenger psychologischer Empirismus'). S. 227 f. — E. Koenig, Substanzbegr. etc. S. 10, Causalprobl. I, 189 (das Wirkliche nicht anders denkbar, denn als Inhalt wirklicher oder wenigstens möglicher Wahrnehmung). — Nicht anders Erdmann, Grundr. etc. Bd. II,[3] S. 234 f. — Windelband, Gesch. d. n. Phil. I, 307. — J. Janitsch, Kant's Urtheile üb. B., dem an Hervorhebung der stärkeren Seiten seines Helden liegen konnte, giebt nur nichtssagende Phrasen (S. 4). Von früheren: Tiedemann, Gesch. d. Ph. VI, 625 — Fries, Gesch. d. Ph. S. 428 f. (B. eine blosse Phantasie des theologisirenden Skepticismus). — K. Fischer, Bacon etc. S. 709 ff. S. 513: Construction: ‚Was ist Wahrnehmung? Setzen wir, diese Eindrücke seien Vorstellungen, die als solche (!) geistiger Natur und geistigen Ursprungs sein müssen, so . . . Idealismus.' Weder die blosse Generalisation (!) der Leugnung des logischen Realismus (702 f.), noch die Relativirung der Attribute (707 ff.) kann die Ablehnung eines dualen Bestandes hinreichend motiviren. — Schopenhauer's anerkennende Urtheile über B. zusammengestellt bei Frederichs, d. phän. Idealismus B.'s und Kant's. 1871.

Berkeley's mehr — oder weniger — enthalten sei, als aus etwa nachweisbaren Motiven, welche diese Lehren hervorgetrieben haben, zunächst folge, und somit, durch Trennung dieser Bestandtheile, eine Apologie Berkeley's gegen Berkeley gelinge. —

Die erste Frage des Philosophen geht auf den Sinn, in welchem wir von einer Existenz sinnlicher Objecte reden. Er bestimmt diesen dahin, dass wir das Wahrgenommene unmittelbar, das ausserhalb des Wahrnehmungsinhaltes Gelegene aber in dem Sinne als existirend setzen, dass es unter entsprechenden Umständen würde wahrgenommen werden (*Princ.* 3). Dies ist es, was schon Locke lehrte: wir haben die Dinge nur als ‚Vorstellungen', aus deren Bereiche wir in keinem Falle hinaustreten können, so dass auch das Entfernteste nur als Vorstellung vergegenwärtigt werden könne. Vorstellungen aber sind ihrem Begriffe nach nur im Geiste. Die absolute Existenz einiger dieser Bestimmungen an sich, davon die Vorstellung ein *ektypon* sei, war durch diesen Satz in keiner Weise berührt; sie bildete vielmehr bei Locke die stete Voraussetzung. Den ‚psychologischen Empirismus' fand Berkeley als eine seit Langem feststehende Selbstverständlichkeit vor, und ihn zu erreichen, brauchte er noch keinen Schritt zu thun. Selbst die fehlerhafte ‚Subjectivirung' der primären Qualitäten, welche Berkeley gelegentlich vornahm, ohne sich übrigens über diese Fehlerhaftigkeit zu täuschen (s. u.), hätte doch nur die schon von Locke begonnene Entkleidung des Realen seiner anschaulichen Eigenschaften fortführen können, ohne doch dessen Existenz in Frage zu stellen. Es ist mithin bisher noch kein Grund abzusehen, welcher ein Verlassen des metaphysischen Dualismus bedingen könnte.[1]

[1] In der That schiebt O. Liebmann (Zur Anal. d. Wirkl.' S. 26) Berkeley bloss folgende Argumentation zu: ‚Was in der Wahrnehmung gegeben ist, dessen *Esse* besteht im *Percipi*; und zwar nur im *Percipi*. *Ergo* kann die Materie mit ihren Accidentien, den prim. und sec. Qualitäten, nur innerhalb eines vorstellenden Geistes existiren. Aus dem Umstand, dass die Existenz der Materie als Vorstellung eben im Vorgestelltwerden' besteht, wird durch falsche Generalisation (!!) die Behauptung gezogen, es gebe überhaupt keine andere Art materieller Existenz, als das Vorgestelltwerden; und hieraus . . .' ‚Wunderbare Demonstration das!' fügt Liebmann hinzu, und hierin sind wir seiner Meinung. Wie geläufig musste Berkeley, dem eifrigen Nachfolger Locke's, die Unterscheidung von Existenz an sich und als Vorstellung sein! — Vgl. auch Ueberweg's Anm. z. d. *Princ.* (1869) Nr. 11, 13 etc.

Wir suchen demgegenüber den inneren Ausgangspunct des Berkeley'schen Denkens, zunächst in der Sprache der Gegenwart, aber, wie wir überzeugt sind, nach dem Sinne der Urkunde, folgendermaassen wiederzugeben: Als ursprünglicher Thatbestand ist uns, was wir Object nennen, als uns gegenüberstehend in der Form der Correlation mit unserem Bewusstsein unzweideutig gegeben. Der besondere Inhalt des Objectes erscheint uns als ein wechselnder, als gleichbleibend aber diese Form seines Gegebenseins. Aus dieser Art des Gegebenseins, welche wir das Sein des Objectes nennen, tritt das einzelne Gegebene hinaus: es hört auf, Object zu sein, und macht anderen Objecten Platz. Wohin tritt es — ist die Frage —, wenn es in dieser Form nicht mehr enthalten ist? Wie unterscheidet sich sein Sein jetzt von seinem Sein als correlates Object? Wie lässt sich diese Bestimmung, dass es ist, jetzt noch denken, abgesehen von dem, was es ist? Vertiefen wir uns — dies die Meinung Berkeley's — in den Sinn dieses Gedankens, und suchen ihn zu ergründen. Einen angebbaren Sinn soll jeder Gedanke haben, sofern er in unserem Denken über die Welt Verwendung finden will. — Berkeley's Resultat ist, er könne die gesuchte innere Definition des Sein nicht finden: er falle unvermeidlich stets zurück in die Correlation eines Inhalts mit einem Bewusstsein. Eine gleichzeitige Wiederholung aber eines solchen Vorkommnisses, wie das Erleben seines Bewusstseins ist, könne er sich denken, und bestimme nichts über die Anzahl, sowie über die etwaigen graduellen Abstufungen dieser Wiederholungen, d. i. der transsubjectiven, wiewohl nicht transscendenten Bewusstseine oder Herde der Immanenz.[1]

[1] Es sei im Zusammenhange erlaubt, auf Aeusserungen Locke's hinzuweisen, welche zu einer Erörterung dieser Frage wohl auffordern können und konnten, wenn auch natürlich eine Anregung Berkeley's durch dieselben schwerlich nachzuweisen sein wird. *Eff.* II, 23, 15: Jedes Wahrnehmen gewährt bei gehöriger Betrachtung den Anblick beider Seiten der Natur, der körperlichen, wie der geistigen . . . IV, 11, 2: Dass eine Eigenschaft wirklich besteht und ein Sein ausser mir hat, weiss ich mit der grössten Gewissheit, deren ich fähig bin, durch das Zeugniss meiner Augen, und ich brauche, während ich dies schreibe, nicht zu zweifeln, ob ich etwas Weisses und Schwarzes sehe und ob wirklich Etwas besteht, was diese Empfindungen in mir . . . bewirkt. Diese Gewissheit ist so gross, als die menschliche Natur in Betracht des Daseins der Dinge . . . fähig ist (!). § 3. Niemand wird im Ernste so zweifelsüchtig sein, dass er das Sein der Dinge, die er sieht und fühlt, bezweifelt. II, 7, 7: Die Vorstellung des Sein wird dem

Die starken und die schwachen Seiten dieser Gedanken drängen sich gleichsehr hervor. Ist die hier geforderte Reflexion irrthumslos? Wie weit ist sie maassgebend? Was müssen ihr für systematische Gedanken folgen? Man nehme, als günstigsten Fall dieser Lehre, die Beseelung des Objectes an sich und damit eine Umgehung des anthropologischen Idealismus, so soll doch immer ein bewusstes Erleben unmittelbar in einem andern, und zwar ‚subjectiv' verändert, wiedererscheinen und repräsentirt sein. Das Bewusstsein als blosse Beziehung auf ein Object, welches doch von vorn herein unabhängig gedacht werde von dieser Beziehung, dieses ist der zunächst aufstossende und erhobene Einwand.[1] — Wir beschränken uns auf die geschichtliche Darlegung und suchen die Belege zu geben.

Auf die Denkbarkeit des von der Form des Bewusstseins unabhängigen Seins gehen die ersten begründenden Worte des Philosophen in den ‚*Principles*'. Wir Alle verständen die Behauptung der Existenz von sinnlichen Dingen, so lange die Beziehung auf das Subject gewahrt, d. h. sie selbst als Objecte gedacht würden. Dies sei aber auch Alles: ‚*for as to what is said of the absolute existence* (nun nicht: der Sinnesempfindungen oder der sinnlichen Objecte, sondern:) *of unthinking things without any relation to their being perceived, that is* (nun nicht: unbeweisbar; nicht: qualitativ unbestimmbar, denn die Lehre von der Subjectivität des Wahrnehmungsinhaltes ist weder bisher erwähnt, noch folgt sie — wie sonst unvermeidlich — sogleich nach, — sondern:) *to me perfectly unintelligible* (Ueberweg übersetzt treffend: ‚unverständlich'). *Their esse is percipi, nor is it possible they should have any existence out of the minds* (nicht *mind) or thinking things which perceive them*' (*Pr.* 3). ‚*The absolute existence of unthinking things are words without a meaning*' (*Pr.* 24). Man muss dem Philosophen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, hierin keine ‚Demonstration' sehen zu wollen. Der einzig übrig gelassene Einwand wird ohnehin in die Augen springen, wenn wir weiter unten die Methode der Gewinnung dieses Satzes angeben.

Verstande durch jeden äusseren Gegenstand und jede innere Wahrnehmung zugeführt. Wie die actuellen Vorstellungen in der Seele, ebenso (*as well as*) nehmen wir die Dinge wirklich ausserhalb uns an, d. h. sie bestehen oder haben Dasein.

[1] Vgl. z. B. A. Riehl, Kriticismus II, 2, S. 130, 142 f. H. Schwarz, d. Wahrnehmungsprobl. v. Standpuncte etc. S. 356 ff. (Im Zusammenhange mit Uphues, Brentano u. A.)

Wird hier der Gedanke der Transscendenz selbst gewissermaassen an der Wurzel gefasst, so ist in den meisten Fällen maassgebend ein Durchgehen des gesammten überhaupt angebbaren anschaulichen, formalen wie materialen, Bestandes der Bewusstheit, als nicht transscendent denkbaren.[1] Es fällt hierbei ins Gewicht, dass nach der vererbten Lehre Raum, Zeit und dementsprechend Bewegung mit den Empfindungs-Qualitäten unter einer Rubrik geführt werden, welcher Mangel uns hier nöthigt, von dem leicht verfänglich werdenden Begriff der ‚*sensation*' zunächst jede Beimengung von ‚Subjectivität' fernzuhalten, wie wir sie aus der physiologischen Psychologie gewohnt sind, und jene Elemente des Bewusstseins für die geschichtliche Betrachtung darin auch gleichzusetzen, worin sie in der That übereinstimmen, nämlich, dass sie Bestimmungsstücke der Transscendenz abgeben. Wenn Berkeley demnach sagt, es sei ihm ‚unverständlich', dass eine unserer eigenen Ideen oder Sinnesempfindungen (*sensations*) unwahrgenommen existire (*Pr.* 3. 4. 5 und oft), so ist dies, bei ausdrücklicher Einbeziehung von Ausdehnung, Gestalt, ‚Zeit'[2] und bei der nachher zu besprechenden Anschauung vom Geiste, im Sinne des Philosophen nur wiederum der unzweideutige Ausdruck des bisher in abstracter Nacktheit hingestellten Gedankens von der Undenkbarkeit eines — hier beispielshalber determinirt gedachten — transscendenten Seins. — Die Angabe des ‚einzig verständlichen Sinnes'[3] des Ausdruckes ‚Sein' wird in mannigfacher Weise wiederholt, wobei die angenommene Sinnlosigkeit des Gedankens der Transscendenz nicht ganz glücklich als Widerspruch bezeichnet wird.[4] *Pr.* 5: ‚Ist es möglich', lautet die Frage, ‚auch nur in Gedanken eine Empfindung von ihrem Percipirtwerden' — d. h. irgend eine prädicative Bestimmung von der Form des Bewusstseins — ‚zu trennen. Ich für meine Person könnte ebenso leicht ein Ding von sich selber trennen'. 17: Das trans-

[1] Hierdurch entsteht der Schein, als solle die unbewusste Existenz von Empfindungen widerlegt werden, eine so gedankenlose *contradictio in adjecto,* dass nicht wenig dazu gehört, ihre Bekämpfung zum Ausgangspuncte eines Denkers vom Range Berkeley's machen zu wollen.

[2] S. *Pr.* 5. 7. 9. 73. 87. 99. 116. *Commonpl. book,* WW. (*ed.* A. C. Fraser) Bd. IV, S. 468: *time a sensation, therefore only in the mind.*

[3] *Pr.* 3: *all that I can understand by these and the like expressions ...*

[4] *Pr.* 24: *the emptiness or repugnancy of those expressions.*'

scendente Sein ist ‚ein directer Widerspruch und durchaus unbegreiflich'.[1] 24: ‚Es ist schon bei der geringsten Prüfung unserer eigenen Gedanken sehr leicht zu wissen, ob es uns möglich sei zu verstehen, was gemeint ist mit der absoluten Existenz sinnlich wahrnehmbarer Objecte an sich oder ausserhalb des Geistes;[2] mir ist offenbar, dass diese Worte entweder einen directen Widerspruch oder andernfalls überhaupt nichts bedeuten . . . Darauf lege ich Gewicht, dass die Worte ‚absolute Existenz undenkender Dinge' ohne Sinn oder mit einem Widerspruch behaftet seien.' 45: ‚Ich bin nach der genauesten Untersuchung, die ich anstellen konnte, nicht im Stande gewesen, irgend etwas Anderes zu entdecken, was diese Worte bedeuten.' 81: (Es lasse sich wohl denken, dass die Art und Zahl unserer Sinneswahrnehmungen sich sehr verändere und vermehre;) ‚wie sehr ich aber auch bereit bin, die Beschränktheit meiner Erkenntnisskraft (*the scantiness of my comprehension*) in Betracht der endlosen Mannigfaltigkeit von Geistern und Ideen, welche möglicherweise (*possibly*) existiren, anzuerkennen, so ist es, fürchte ich, ein völliger Widerspruch (*a downright repugnancy and trifling with words*), dass irgend einer dieser Geister einen Begriff eines Seins oder einer Existenz haben könne (*a notion of Entity or Existence*), *abstracted from spirit and idea, from perceived and being perceived*' — d. i. von der Correlation von Subject und Object. 22: Sinnlos ist das absolute Existiren ‚einer Idee oder des einer Idee Aehnlichen' (*or any thing like an idea*). 5: ‚Meine Fähigkeit zu denken erstreckt sich nicht weiter, als die Möglichkeit (*possibility*) einer realen Existenz oder (*or*) Perception.'[3]

Die letzten Stellen scheinen uns vorzugsweise bedeutsam, weil sie keinen Zweifel übrig lassen, dass es sich ausschliesslich um die Hervorhebung des allgemeinsten Merkmales jedes denkbaren Objectes handle. — Dieser Umstand tritt im Verlaufe des Werkes in einem bemerkenswerthen Beispiele zu Tage. Der Philosoph erwägt den Einwurf, das an sich Seiende, Transscendente, (die nicht percipirende Substanz oder das Substrat

[1] . . . *manifest contradiction, altogether inconceivable.* Ebenso *Pr.* 4. 57. 76. 86.

[2] . . . *to understand, what is meant by the absolute existence of sensible objects in themselves, or without the mind.*

[3] Hier erhalten auch die wiederholten Aeusserungen gegen die Abbildlichkeit unserer Vorstellungen ihren Sinn: eine andere Aehnlichkeit als zwischen Ideen sei unbegreiflich (*Pr.* 8; vgl. 90).

der bewussten Qualitäten) möchte vielleicht nur durch die Art unserer Sinnlichkeit uns entgehen, durch eine Veränderung derselben aber zur Anschauung und damit zur Anerkennung gebracht werden (*Pr.* 77). Seine Erwiderung aber ist (*Pr.* 78), dass hierdurch nur der Bestand der Anschaulichkeit vergrössert wäre (‚wir würden nur mit neuen Ideen . . . versehen'): ‚wir hätten aber dann denselben Grund gegen ihre Existenz in einer nicht percipirenden Substanz (Ding an sich), der bereits in Betreff der Gestalt, Bewegung, Farbe etc. vorgebracht worden ist. Qualitäten sind . . nichts anderes, als . . Ideen, welche nur in einem Geiste existiren, . . und dies gilt . . gleichermaassen von allen möglichen Ideen, von welcher Art auch immer dieselben sein mögen.' — Die allgemeine Phänomenalität des Weltbegriffes, als unentrinnbare Fessel, welche selbst das Postulat des Dinges an sich in Zweifel stellt, womit die noch zu erörternde Lehre von der Unmöglichkeit einer transscendenten Substanz selbst einer intellectuellen Anschauung gegenüber zusammenhängt, diese Meinung des Philosophen ist hierin einigermassen zum Ausdruck gebracht. —

Durch die Methode der Gewinnung erweist sich eine Lehre als unter den Begriff der philosophischen Kritik gehörig. Schon die in den bisher angeführten Worten Berkeley's enthaltenen Ausdrücke bezeugten den Act der Selbstbesinnung, dem sein Hauptsatz entsprungen war. Es mögen hier noch die sonstigen ausdrücklichen Aufforderungen des Philosophen, diese ursprüngliche Reflexion auszuführen, angegeben werden. — ‚Man solle darauf achten (*attend to*), was unter dem Ausdruck: existiren bei dessen Anwendung auf sinnliche Dinge (d. i. die Sphäre der ‚Objectivität' im Unterschiede von ‚Gedanken, Gefühlen und Einbildungsvorstellungen' *Pr.* 3 zu Beginn) zu verstehen ist' (*Pr.* 3: *is meant;* 24). Man solle ‚die Augen des Geistes öffnen' (6), ‚wenn man den Muth hat', das ‚Princip' der Transscendenz ‚in Zweifel zu ziehen' (4), ‚durch eigenes Nachdenken den Versuch machen',[1] eine Ansicht ‚sorgfältig' zu ‚prüfen' (16: *examine*; 17), die in Folge ihrer Selbstverständlichkeit durch ‚ein oder zwei Sätze einem Jeden erwiesen werden könne, der auch nur des geringsten Nach-

[1] *Pr.* 6: *reflect.* Aus der ersten Ausgabe des Werkes (das.) theilt Fraser mit (WW. I, S. 159, Anm. 16): *the reflexion . . . take an impartial view of his own meaning, and turn his thoughts upon the subject itself* etc.

denkens (*reflection*) fähig sei' (22) und nur ‚ein wenig Aufmerksamkeit besitze'.[1] Man erinnert sich hierbei aus der ‚Introduction' des Vorsatzes, die Ideen gleichsam bloss und nackt anzuschauen, um unabhängig von allen ‚verbalen Controversen' die Thatsächlichkeit des Denkens zu belauschen (*Pr. intr.* 21. 22. 25).[2]

Erkennt man das Bisherige als eine historisch treue Angabe des Quellpunctes der Berkeley'schen Gedanken an, so wird man auch dem weiteren Satze zustimmen, dass der anthropologisch-psychologische Idealismus nur dann als die eigentliche und tiefste Neuerung des Philosophen angesehen werden dürfte, wenn er mit den angegebenen Gedanken schon unvermeidlich gegeben wäre. Dies aber scheint uns, wie bereits angedeutet, nicht durchaus der Fall zu sein. Der Berkeley'sche Satz, als auf einer voraussetzungslosen Besinnung beruhend, kann — dies ist zunächst unbedingt anzuerkennen — nicht eigentlich als falsch erwiesen, sondern nur durch ein gleiches Verfahren mit abweichendem Resultate überstimmt werden. Die heikle Natur aller letzten Principien bringt diesen Mangel eines allgemein zwingenden Verfahrens mit sich. Vorausgesetzt aber die Zustimmung zu jenem Satze, so geht — um nur dies hier anzuführen — der Berkeley'sche Satz lediglich auf die Form, nicht aber, wie bereits angegeben, auf die Anzahl der Verwirklichungen eines Begriffes, und die blosse Möglichkeit der — thatsächlich mehrfach vertretenen — Lehre, dass das Ding an sich — auch abgesehen von der Pluralität von ‚Geistern' — nicht ein transscendentes, d. h. von der Form des Wissens und Gewussten unabhängiges sei, würde allein schon die absolute Nothwendigkeit jenes Ueberganges zum psychologischen Idealismus aufheben. Berkeley deutet etwas Aehnliches an, wenn er den Streit gegen eine bewusstheitliche

[1] *Pr.* 23: *a little attention.* Vgl. noch 24. 25. 36. ‚*Dial.*' *paſſim.* — Kritischer Zweck s. z. B. *Dial.* 1, WW. Bd. I, S. 264: Phil.: *what mean you by Sensible Things? . . I am desirous clearly to apprehend your notions.*

[2] Auch hier erscheint die Sprache als der Feind des Denkens. Vgl. *Pr.* 45. 88. 144; *intr.* 6. 18. *De motu* 1 (*voces male intellectae . . .*); *ib.* 20. 23. Die Beeinträchtigung der Darlegung eines so intimen Gedankens, wie des von B. vorgetragenen, durch das Wort scheint der Philosoph selbst zu empfinden (*Pr.* 36). Die reflectirende Versenkung in das Wesen der Erkenntniss aber erscheint als *the light of a superior principle* gegenüber *sense and instinct* (*Pr. intr.* 1), im Besonderen als *evidence of reason* (*Pr.* 75).

Verflüssigung der Materie im Sinne Malebranche's als Einwand nur gegen den Namen, nicht gegen die Sache, ablehnt (*Pr.* 71. 75 Schluss). Auch der Hylozoismus der ‚*Siris*' mag hier erwogen werden. Dass Berkeley den Solipsismus von vorne herein ausser Acht liess s. o. *Pr.* 3: *minds* statt *mind*), darf wenigstens als Symptom benutzt werden. Es bliebe hiernach die Transsubjectivität bestehen, wenn es erlaubt ist, diese in solcher Weise — wie im Bisherigen geschehen — von der Transscendenz zu unterscheiden. Andere Lehrbegriffe würden allerdings die Abweisung der Berkeley'schen Behauptung von der Undenkbarkeit der Transscendenz an sich voraussetzen. —

Zur Sicherstellung des bisher Ausgeführten soll noch zweierlei bemerkt werden:

Erstens können wir nicht finden, dass das vielberufene, auch in neuester Zeit aufgekommene und dem Berkeley zugeschobene Sophisma, ‚dass nämlich das transsubjective, ungedachte, unvorgestellte Sein, indem ich es denke und erkenne, *eo ipso* zu einem gedachten und erkannten werde, und dass daher ein ausserhalb des Bewusstseins vorhandenes Sein eine *contradictio in adjecto* sei',[1] in den ‚Principien' eine irgend bemerkliche Rolle spiele. Dass der Solipsismus, zu welchem diese Gedankenreihe unvermeidlich führt,[2] von Berkeley überhaupt nicht ernstlich erwogen wird, ist allerdings keine Widerlegung jener Zuschiebung, kann aber doch von vorne herein zur Vorsicht in dieser Frage mahnen. Die in Betracht kommende Auslassung des Hauptwerkes (*Pr.* 23) fordert indessen nicht ein Vorstellen der transscendenten Dinge, ohne dass sie zugleich vorgestellt würden, sondern ein Vorstellen derselben als unwahrgenommener und ungedachter: *it is neceſſary that you conceive them existing unconceived or unthought of, which is a manifest repugnancy.* Mit diesem ‚*repugnancy*' geht aber der Philosoph auf das ursprüngliche ‚*unintelligible*' (vgl. o.) zurück. Dieses mag man für eine Selbsttäuschung erklären. — Wenn der angeführte Paragraph aber ferner darauf aufmerksam macht, dass bei der vorgeblichen Vollziehung des transscendirenden Gedankens doch lediglich eine Vorstellung vollzogen werde ohne Aufmerksamkeit auf das sie denkende Subject (das.: *what is all this . . . more than framing in your mind certain ideas . . . and at the same time omitting to frame the idea of*

[1] J. Volkelt, Erfahrung u. Denken, S. 125.
[2] J. Volkelt, a. a. O., S. 187, Anm.

any one that may perceive them? etc.), so scheint uns dies im Sinne des Philosophen eben lediglich eine Angabe der Umstände zu sein, welche die Täuschung der Denkbarkeit eines nicht correlaten Seins entstehen liessen.[1] Was aber den Ausschlag giebt und jede Discussion über die angeführten Worte überhaupt ausschliesst, ist, dass dieselben nicht an der Stelle stehen, welche sie nach der logischen Bedeutung im ‚System des Solipsismus' unfehlbar einnehmen müssten, nämlich an der nächsten nach der ursprünglichen Aufstellung des Hauptsatzes.

Zweitens soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Unterstützung, welche die in der ‚Introduction' vorgetragene Lehre von der Abstraction der Grundlehre zu leisten hat, nur in sehr losem Zusammenhange mit den angegebenen Motiven derselben steht. In dem ganz einseitig auf die ontologischen Fragen gerichteten Denken Berkeley's nimmt diese psychologisirende Einzelleistung, ein offenbares Erbtheil des Sensualismus, einen seltsamen Rang ein. In der Art einer fixen Idee verfolgt sie den Philosophen unablässlich. Was irgendwie sich verdächtigt, sucht er in einen irgend erdenklichen Zusammenhang mit dem Glauben an abstracte Ideen und mit der Lehre von der Abstraction zu bringen. Ist aber die Abstraction, wie die ‚Introduction' zu erweisen sucht, überhaupt unmöglich, so sind verderbliche Folgen derselben ausgeschlossen. In jedem Falle entscheidet ihre Möglichkeit oder Unmöglichkeit nichts über einen durch Abstraction entstandenen Widerspruch; Fehler, aus Abstraction entsprungen, fordern offenbar einen abgesonderten Grund, der sie als Fehler zu bezeichnen zwinge. Es kommt überdies hinzu, dass Berkeley selbst ein ziemliches Maass von Abstraction, innerhalb der Erfahrung, zulässt.[2] Am

[1] Die Stelle *Dial.* 1 (WW. Bd. I, S. 291 f.) mag hier unerörtert bleiben. Im Allg. ziehen wir dieses Werk nur ausnahmsweise heran. An die Schärfe der ‚*Principles*' scheint es uns nicht im entferntesten heranzureichen. Es fällt dem aufmerksamen Leser B.s auf, dass der Philosoph sich von der Unmöglichkeit der ‚Beweise' für seine Position mitunter schmerzlich berührt fühlt. Die Dialoge scheinen z. Th. eine populäre Nachlieferung von Gründen zu sein, die mehr zu überreden, als zu überzeugen geeignet sind.

[2] *Pr. intr.* 10. Vgl. ‚*Alciphron*', VII, 8; *Pr.* 5. — Um keinen Zweifel darüber zu lassen, was den Philosophen zu seiner Polemik veranlasst, ese man die einschlagenden Bemerkungen in *De m.*: Dass die Abstracta mit Recht *a philosophis ad docendum excogitatae, . . . quod idoneae ad tradendas disciplinas, propterea quod faciant notiones, vel saltem propositiones universales* (*l. c.* 7), dass sie *ad differendum utiles sint* (*ib.* 4),

deutlichsten redet endlich die durchweg zu beobachtende Nachträglichkeit der hierher gehörenden Einwände. ‚Kann wohl' — so sucht der Philosoph eine Lehre zu erklären, von der er selbst wiederholt versichert, dass sie nie von Jemandem gedacht worden sei (s. u.) — ‚kann wohl die Abstraction auf eine grössere Höhe getrieben werden, als bis zur Unterscheidung der Existenz sinnlicher Dinge von ihrem Percipirtwerden?' (*Pr.* 5.) Dass er diese Abstraction sinnlos fände, hatte er bereits zuvor versichert, und fand hiernach in ihr ‚alle Verkehrtheiten der Abstraction'.[1] Man ist versucht, die Frage zu stellen, ob nicht die Abhandlung mehr zur Begründung der ‚Introduction' beigetragen habe, als umgekehrt.

Die Begriffskritik bei Berkeley zeigt als originales Moment Locke gegenüber die Beziehung auf den Gedanken der Transscendenz, d. h. es wird die Verwendbarkeit der Begriffe ausserhalb der Sphäre aller Bewusstheit in Untersuchung gezogen. Dasselbe ist in der Betrachtung von Raum und Zeit der Fall. Wir geben in der Kürze die wichtigsten Gedanken an, welche diese Versuche, das Transscendente im Einzelnen zu bestimmen, als unausführbar erweisen sollen.[2]

wird zugestanden (vgl. *ib.* 71). Dagegen: *summi viri, quamdiu abstractionibus indulgent, voces nulla certa significatione praeditas, et meras scholasticorum umbras sectantur* (*ib.* 8, vgl. 16). *Multos* (nicht: *omnes*) *autem in errorem ducit, quod voces generales et abstractas in differendo utiles esse videant, nec tamen earum vim satis capiant . . . naturae rerum . . quidem singulares et concretae existunt.*

[1] *Pr.* 6. 10. Auch in den *Dial.* — welche in dieser Frage wesentlich plumper verfahren (WW. Bd. I, S. 285) — heisst es schliesslich: ‚Es ist wahr, da wir von der Figur und Bewegung redeten, machten wir den Schluss, dass diese beiden Eigenschaften nicht ausser der Seele wirklich sein könnten, weil man sie sogar in Gedanken nicht von allen übrigen Eigenschaften der zweiten Gattung zu trennen vermag, wie man doch müsste thun können, wenn man sich vorstellen wollte, dass sie an sich beständen.' Doch sei das nicht der einzige Beweis: *But* (*to pass by all that hath been hitherto said and reckon it for nothing . . .*) *I am content to put the whole upon this issue: if you can conceive it possible for any mixture or combination of qualities or* (!) *any sensible object whatever* (!), *to exist without the mind, then I will grant it actually to be so . . .*

[2] Dass dabei die Denkbarkeit der Transscendenz gewissermaassen suspendirt sei, indem ihre Bestimmbarkeit in besonderer Hinsicht erst untersucht wird, fügt B. mehrfach hinzu (z. B. *Pr.* 12. 61. Vgl. 18 zu Beginn).

Indem der Philosoph zunächst der Zahl, speciell der Einheit, wegen ihrer ‚Abhängigkeit vom menschlichen Verstande' (*dependent on men's understanding*) die ‚absolute Existenz ausserhalb (*without*) des Geistes' abspricht (*Pr.* 12), ahnt er — ein Nachfolger Locke's — allerdings nicht, dass er damit den phänomenalen Charakter des Substanz-Begriffes aufdeckt. ‚Wir sagen Ein Buch, Eine Seite, Eine Zeile; diese alle sind gleichsehr Einheiten (*are equally units*) . . . Die Einheit bezieht sich auf eine besondere Combination (*combination*) von Ideen, welche der Geist willkürlich (*arbitrarily*) zusammenstellt' (das.).[1] Eine reale Einheitsbeziehung transscendenter Qualitäten wird damit als ein Ungedanke bezeichnet. Die Frage, wie viel an sich des Seienden sei, ist unbeantwortbar, ‚auch wenn zugegeben würde, dass die andern Qualitäten ausserhalb des Geistes existiren' (*Pr.* 12 zu Beginn). Einheitsbeziehungen ruhen in der Apperception des Bewusstseins, sie sind ‚*perfectly arbitrary*'.[2] — Zur Methode sei bemerkt, dass Berkeley die Relativität der Einheit für ‚einleuchtend' (*evident*) und ‚augenscheinlich' (*visibly*) erklärt bei einiger Betrachtung (*considered, Pr.* 12). — Zugleich trägt auch die Locke'sche Kritik des Substanzbegriffes Früchte. Der Grund zu jenem ängstlichen Positivismus der Unerkennbarkeit ist hier geschwunden. Die Betrachtung ist zugleich mehr emancipirt von der sensualistischen Beeinflussung. Die Energie des Fragens richtet sich auf den Sinn (*meaning*) des der Substanz zugeschriebenen ‚Tragens' der Ac-

[1] Vgl. *Siris* 288: *number is no object of sense: it is an act of the mind. The same thing in a different conception is one or many.* — *Ib.* 347: *sensible things are rather considered as one thing than truly so . . . all things together may be considered as one universe, one by the connexion, relation, and order of its parts, which is the work of mind, whose unit is.* Ebenso *New theory* etc. 109: ‚*number . . . nothing . . . existing in things themselves. It is entirely the creature of the mind, considering either a simple idea by itself, or any combination of simple ideas to which it gives one name, and so makes it pass for a unit. According as the mind variously combines its ideas, the unit varies; and as the unit, so the number, which is only a collection of units, both also vary.* — Bei dieser Gelegenheit polemisirt B. gegen Locke's ‚alle andern Ideen in unserem Geiste begleitende' ‚einfache oder unzusammengesetzte Idee' der Einheit: ‚um Alles mit Einem zu sagen: sie ist eine abstracte Idee' (*Pr.* 13). Man beobachte die ‚fixe Idee' in diesem classischen Beispiele.

[2] J. Raffel, ‚Ueber d. Vorauss., welche B. und Hume zum Idealismus führten', S. 27 wirft ein: ‚die lebendige (*sic*) Einheit des Dinges kann nicht eine blosse Leistung des Verstandes sein.'

cidentien (*Pr.* 16). Dieser bleibe ‚unerklärt' (. . . *not explain*), weder die allgemeine Idee eines *being*, noch die des Tragens (*supporting*) seien mit einem bestimmten Sinn verbunden (*Pr.* 17). ‚*I do not know, what is meant when it is said, that an unperceiving substance hath inherent in it and supports either ideas or architypes of ideas*' (*Dial.* WW. I, S. 329).[1] Dagegen lässt der Philosoph den fraglichen Begriff ‚in dem gewöhnlichen Sinne' (*vulgar sense*) gelten: ‚als Bezeichnung einer Verbindung (*combination*) sinnfälliger Eigenschaften' (*Pr.* 37). Damit aber war er, ohne es freilich zu bemerken, auf seine Angaben über die ‚Einheit' herausgekommen.

In der Frage nach dem Wesen der Causalität ist Berkeley's Denken bekanntlich in seltsamer Weise gespalten. Während er in der Willensaction die metaphysische Causation, in Bezug auf die Gottheit sogar als transeuntes Wirken, zuliess, ja diesen Act in anthropopathischer Verblendung mit der Zeit mehr und mehr zum Mittelbegriff eines metaphysischen Systems machte,[2] galt ihm im Reiche der Ideen, d. i. der empirischen Wirklichkeit, jede Activität für ausgeschlossen, so dass er die vom Willen unabhängige Gesetzlichkeit der phänomenalen Vorgänge bloss als System von zeitlichen Zeichen und Bezeichneten gelten liess. Obgleich von einer Erkenntniss des Causalbegriffes als reiner Kategorie bei diesem Festhalten der Anschaulichkeit desselben auf einem begrenzten Gebiete nicht die Rede sein konnte, so lag doch darin ein Schritt über Locke hinaus, dass auf die Forderung einer unbekannten, transscendenten Kraft verzichtet wurde. In der Einschränkung derselben auf das deutlich erkennbare Gebiet der bewussten Erfahrung liegt die Erklärung jener bei Berkeley anzutreffenden seltsamen Verbindung von hochstrebender Metaphysik und energischem Kri-

[1] ‚Würfel als Subject oder Substanz kann ich nicht verstehen (*cannot comprehend*) als etwas von seinen Accidentien Verschiedenes' (*Pr.* 49). Nach dem Obigen ist dieses keinem Missverständniss mehr ausgesetzt. — *Pr.* 67 begeht Berkeley selbst den bezeichnenden Lapsus: ‚es scheine nicht weniger ungereimt zu sein, eine Substanz ohne Accidentien, wie Accidentien ohne eine Substanz vorauszusetzen.' Entsprechend die nothwendig gewordene ‚Voraussetzung' (*suppose*) der Substanz (*Pr.* 73). Die nachträgliche Beziehung auf die Polemik gegen die Abstracta fehlt natürlich auch hier nicht (*Pr.* 17). Ihre Unerheblichkeit beweist der ausdrückliche Rückgang auf die Undenkbarkeit der Transscendenz (das.).

[2] ‚*De motu*', *passim.* — ‚*Siris*' z. B. 248. 251 ff. 154 ff. etc.

ticismus, in gewissem Sinne selbst einer Bedingtheit der ersteren durch diesen.[1]

Die Bedenken gegen eine an sich verfliessende Zeit darf man in folgenden Worten angedeutet finden: ‚Jedes Mal', sagt Berkeley, ‚wenn ich versucht habe, eine einfache, von der Ideenfolge in meinem Geiste abstrahirte (!) Idee der Zeit zu bilden, die gleichmässig verfliesse und an der alle Dinge Theil haben,[2] habe ich mich in unauflösbare Schwierigkeiten verwickelt und verloren. Ich habe überhaupt keinen Begriff von ihr und höre nur Andere sagen, sie sei ins Unendliche theilbar, und so über sie reden, dass ich zu wunderlichen Gedanken über meine Existenz veranlasst werde, da diese Lehre ihrem Bekenner durchaus die Nothwendigkeit auferlegt, zu denken, entweder, dass er unzählige Zeitalter hindurch ohne einen Gedanken fortdauere, oder andererseits, dass er in einem jeden Augenblicke seines Lebens vernichtet werde, was doch beides gleich ungereimt zu sein scheint' (*Pr.* 98. 111). Es wird vielleicht zuzugeben sein, dass dieser sensualistisch (*Pr.* 97) dunkle Excurs sich ebenso sehr gegen eine transscendente Zeit, als gegen eine abstract gleichartige Form der (immanenten) Anschauung richte.[3] Maassgebend ist die Scheu vor einer Absonderung der Zeit von den unmittelbaren Bedingungen der Anschaulichkeit.

Die Räumlichkeit (Ausdehnung) rangirt auch bei Berkeley als Eigenschaft (*quality*) der Wahrnehmung unter den Sinnesempfindungen (*sensible quality, sensation, Pr.* 99), d. h. schlechthin unter den Bestandstücken der objectiven Anschaulichkeit, und als solcher ist ihr Sein (*entity*) von der Beziehung auf das Bewusstsein, dem ‚Percipirtwerden', nicht zu

[1] Vgl. *Dial.* WW. Bd. I, S. 335. Auf Hylas' Frage, warum die Ursache — Geist genannt werde, erwidert Philonous: *My reason is this: because I have a mind to have some notion of meaning in what I say: but I have no notion of any action distinct from volition, neither can I conceive volition to be anywhere but in a spirit; therefore, when I speak of an active being, I am obliged to mean a spirit.*

[2] Die Stelle der Newton'schen ‚Principien', gegen welche Berkeley sich wendet, enthält die Worte: *tempus absolutum verum et mathematicum in se et natura sua absque relatione ad externum quodvis aequabiliter fluit . . . fluxus temporis absoluti mutari nequit.*

[3] In letzterer Hinsicht scheint die alsbald folgende undeutliche Anweisung, die Dauer nach der Zahl der sich im Geiste folgenden Ideen abzuschätzen, eine richtigere Meinung anzudeuten. (Unmittelbares Bewusstsein der Zeitgleichheit als Bedingung der mathematischen Zeit.)

trennen. Ihr Urbild (*archetype*) kann nur in einem Geiste existiren. Dabei wird die Abstraction der Ausdehnung ‚von allen anderen sinnlichen Eigenschaften' ausdrücklich gesondert von der Abstraction derselben von dem Bewusstsein (das.). Die letztere wird aus denselben Gründen abgelehnt, als die Annahme undenkender Dinge überhaupt: *whoever shall reflect, and take care to understand what he says, will . . acknowledge* etc. Aus diesen Gründen darf man auch die ausdrückliche Erkenntniss oder Nichterkenntniss der reinen Formalität des anschaulichen Raumes, als an dieser Stelle nicht ins Spiel kommend, ausser Acht lassen. — Die gleiche Lehre erscheint noch in einem andern Zusammenhange: Die Verdoppelung des unmittelbaren Wahrnehmungsinhaltes wird mit der Frage abgelehnt, ob die Dinge selbst wahrnehmbar seien — wodurch sie correlat würden — oder nicht: wo das Sichtbare dem Unsichtbaren gleiche (*Pr.* 8). Folgerichtig schliesst sich die Frage an, ob nicht dieses Dilemma durch Hypostasirung allein der primären Qualitäten zu umgehen sei (*Pr.* 9). Die Antwort ist, ‚es gehe aus dem schon Gesagten', d. i. den das Werk eröffnenden Grundsätzen[1] ‚zur Evidenz hervor, dass Ausdehnung, Figur und Bewegung nur Ideen seien, die bloss in dem Geiste existiren, und dass eine Idee nur einer Idee ähnlich sein könne, und dass demgemäss weder sie selbst, noch ihre Urbilder in einer nicht percipirenden Substanz existiren können' (das.; vgl. *Pr.* 73. 116). —

Am Schlusse dieser Versuche, die anschaulichen sowohl als formalen Bestimmungsstücke des Objectiven in die Immanenz zu verweisen,[2] kommt der Philosoph noch einmal auf den

[1] Die fehlerhafte Verwendung der empirischen ‚Subjectivität' von Grösse, Geschwindigkeit etc. findet sich erst später (*Pr.* 11. 14). Zudem wird dieser Fehler, wunderlich genug, von dem Autor selbst zurückgenommen (*Pr.* 15): ‚Es muss zugegeben werden, dass diese Argumentationsweise nicht sowohl beweist, dass es keine Ausdehnung etc. in einem äusseren Object gebe, als vielmehr nur, dass wir durch die Sinne nicht . . die wahre Ausdehnung etc. des Objects . . erkennen. Aber die vorhergehenden Argumente zeigen deutlich die Unmöglichkeit, dass überhaupt (*at all*) irgend eine . . . Eigenschaft . . . in einem nicht denkenden Substrat . . . existire.' Dieser stete Rückgang auf den Ausgangspunct verpflichtet auch die Kritik, sich letzten Grundes gegen diesen zu wenden. Noch Grimm (a. a. O. S. 387) übergeht diesen Rückgang.

[2] Das Ding an sich als *unknown somewhat, — neither substance nor accident, spirit nor idea, inert, thoughtless, in-*

Gedanken zurück, welcher die Definition des Dinges an sich von dem absoluten Nichts unterscheiden soll: nämlich ‚*the positive abstract idea of quiddity, entity, or existence*' (*Pr.* 81). Die Antwort ist: er finde kein Hinderniss, eine beliebige Anzahl bewusster Wesen, selbst eine Mannigfaltigkeit derselben nach Rang und Fähigkeiten (*orders and capacities*) anzunehmen. Nicht minder gebe er eine mögliche Erweiterung des Bestandes der Anschaulichkeit in das Endlose zu. Er fürchte aber, es möchte ‚ein völliger Widerspruch sein, dass irgend einer dieser Geister einen Begriff eines Seins oder einer Existenz habe, wobei von Geist und Idee, Percipiren und Percipirtwerden', d. i. Subject und Object, ‚abgesehen wäre' (*Pr.* 81).

Es wird vielleicht von Einigen bedauert werden, dass Berkeley den hier angedeuteten kategorialen Begriff der Existenz, der ‚Bezogenheit der Vorstellung auf einen Gegenstand', nicht umfassender in Betracht gezogen. In jedem Falle kann kein Zweifel mehr bestehen, welches so zu sagen der ideelle Schwerpunct des Berkeley'schen Denkens und damit der einzig in Betracht kommende Angriffspunct der Kritik sei.

Es konnte aus früher angegebenen Gründen nicht fehlen, dass die also angestrebte Verdeutlichung des Seinsbegriffes eine Rückwirkung ausübte[1] auf die Auffassung der theoretischen Forschungen, in welchen eine schon weit vorgeschrittene Wissenschaft, von Berkeley eingehend gekannt und berücksichtigt, die Annahmen über das objectiv Seiende auszubilden strebte. Die transscendenten Substanzen und Kräfte konnten auf dem angedeuteten Standpuncte keine höhere Geltung beanspruchen, denn als begriffliche Fictionen und Abbreviaturen zum Zwecke der Bearbeitung und Beschreibung der reinen Erfahrung, d. i. der Ideen und ihrer anschaulich-thatsächlichen Verhältnisse. Die Deutung der naturwissenschaftlichen Arbeit aber als blossen

divisible, immoveable, unextended, existing in no place. For, say you, whatever may be urged against substance or occasion, or any other positive or relative notion of Matter, hath no place at all, so long as this negative definition of Matter is adhered to (*Pr.* 80). Offenbar der Begriff, der manchem Philosophen der neuen Zeit den Realismus erhält.

[1] Von ‚Consequenzen (*consequences*) seiner Sätze' spricht der Philosoph in diesem Sinne (*Pr.* 85), freilich unter Beifügung fehlerhafter Beispiele.

Inbegriffes objectiver Gesetzlichkeit in quantitativen Symbolen führte zugleich eine veränderte Werthschätzung der ganzen und ungetheilten Erfahrung mit sich: die ‚Wirklichkeit' — wenn man diese von der ‚Realität' der mathematischen Theorie unterscheiden darf — wurde von Berkeley in den vollen Wahrnehmungsinhalt verlegt, welcher nicht mehr als vergängliche Erscheinung einer dahinter gelegenen transscendenten Begriffswelt, sondern als das ursprünglich gegebene und wahrhafte Ding gelten sollte. Indem wir diese Gedanken, welche bei aller ihrer Bedenklichkeit mehrfache Berührungspuncte mit neueren, selbst neuesten erkenntnisstheoretischen Lehren aufweisen, in der Kürze zu belegen suchen, gewinnen wir vor Allem schätzbare Ergänzungen des bisher Ausgeführten.

Wichtig für die Beurtheilung der Bestrebungen unseres Philosophen ist zunächst die mehrfach von ihm ausgesprochene persönliche Versicherung, dass er keine dogmatische Umstürzung bestehender Meinungen des allgemeinen gesunden Bewusstseins,[1] sondern ausschliesslich eine Verdeutlichung des Sinnes im Auge habe, in welchem auch der gemeine Verstand — seiner Ansicht nach — stets und ausschliesslich von äusserer Welt gedacht und geredet habe.[2] Eine werthvolle Bestätigung dieser Angabe ist es, dass er der von ihm statuirten Unvollziehbarkeit des Gedankens der Transscendenz unmittelbar die Unvollzogenheit desselben als Consequenz beigiebt, und zwar erscheint dieser Gedanke treffend als Antwort auf den aus der allgemeinen Uebereinstimmung der Menschen betreffs der absoluten Existenz der ‚Materie' gezogenen Einwand (*Pr.* 54). Berkeley erwidert nämlich: es glaubten vielleicht nicht so viele an Dinge ausserhalb des Geistes, als man sich vorstellt: ja, streng genommen (*strictly speaking*) sei es unmöglich (*impossible*), an das zu glauben (*believe*), was einen Widerspruch in sich schliesst und sinnlos ist (*has no meaning in it*). . . Es läge hier bloss Selbsttäuschung vor (*men impose upon themselves*) vermöge der Einbildung (*imagining*), dass man Sätzen (*propositions*) glaube, die man oft gehört habe, obschon man

[1] *Pr.* 34. 36: es soll Alles so real bleiben, als nach irgend welchen Principien und als es je gewesen. *Ib.* 40. 41. *Dial.* WW. Bd. I, S. 347.

[2] Fraser in seiner Einl. zur ‚*Siris*' (WW. Bd. II, S. 343): . . . *he had analyzed the meaning of the word Externality, in the ‚Principles of Human Knowledge'.*

im Grunde keinen bestimmten Gedanken mit ihnen verknüpfe (wie oben). Berkeley glaubt also eine dunkle, nicht zu Ende gedachte Conception als Object der kritischen Reflexion vor sich zu haben.[1] Vgl. noch folgende Aeusserungen: Der Gegner werfe sich zum Vertheidiger von — *he knows not what* — auf... (*Pr.* 45). 37: Er hebe die transscendente, substantielle Realität auf, ‚wenn anders von Jemand gesagt werden könne, dass er etwas aufhebt, was niemals irgend eine Existenz gehabt hat, *not even in the imagination*.' 39: ‚Es wird insgemein' (nur) ‚vorausgesetzt (*supposed*), dass der Ausdruck Ding im Gegensatze zu Idee etwas bezeichne, das ausserhalb des Geistes existire.' Ebenso 3: ‚was von der absoluten Existenz' (nur) ‚gesagt zu werden pflegt (*is said*)...'[2]

In diesem Sinne darf es auch wenigstens als ein Versuch angesehen werden, den unverfälschten Thatbestand der Erfahrung als Ausdruckes der Wirklichkeit der philosophisch-skeptischen Trübung gegenüber zu rehabilitiren, wenn der Philosoph auf das unmittelbare Gegebensein des Objectes aufmerksam macht. Der Historiker befindet sich dieser Lehre gegenüber in einer eigenthümlichen Lage. Einerseits springen die Schwierigkeiten in die Augen, die der Subjectivismus seit den Zeiten der Alten zu jener gänzlichen Trennung der subjectiven und realen Sphäre ausgebaut hat, welche der metaphysischen Ueberlegung schier unüberwindbare Probleme zuwälzen. Andererseits erblickt er in jener Lehre geradezu die originale Entdeckung jenes fruchtbaren Begriffes der ‚empirischen Realität', von dem bis in die neueste Zeit Versuche ausgegangen sind, jene Schwierigkeiten durch erkenntnisskritische Reflexionen gewissermaassen aus den Angeln zu heben. In jedem Falle erscheint es schon als ein Verdienst des Philosophen, darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass die Frage der Existenz der Aussenwelt eine nicht wohl aufzuwerfende, weil vor jeder Untersuchung entschiedene sei, und damit der noch in neuester Zeit in verschiedener Art geltend gemachten Forderung mittelbar vorgearbeitet zu haben, dass die Welt als eine Thatsache anzusehen sei, die zwar nie ernstlich bezweifelt werden könne, deren erkenntnisstheoretischer Sinn aber jedenfalls der kritischen Verdeutlichung fähig und bedürftig sei, und

[1] Vgl. *Pr.* 55 über *prejudices and false opinions* ... bei dem *unreflecting, which is the far greater part of mankind.*

[2] Vgl. *Pr.* 56. 81. *Dial.* WW. Bd. I, S. 358.

dass Wissenschaft der Objectivität unbeeinflusst von skeptischen Bedenken gebaut habe und bauen dürfe, wenn auch die absolute Deutung ihres Thuns in gewissem Sinne einer höher gelegenen Instanz vorbehalten bleiben könne, dass endlich diese Wissenschaft im Besonderen das Ding nicht als Vorstellung empfange und einen Weg von ihr zum Dinge suche, sondern die Vorstellung als Ding zu nehmen habe und nehme, und von ihr als Object dasjenige abziehe, was sie als blosse Vorstellung zu erkennen genöthigt werde, dass der Schein sich vielfach in die Auffassung der Wirklichkeit mische, diese aber doch nie den Charakter der unmittelbaren Gewissheit einbüssen könne. Jenes Verdienst — scheint uns — verbliebe dem Philosophen auch dann, wenn sich herausstellen sollte, dass er in den besonderen Angaben über jenen Sinn der Externalität gerade den Fehler begangen habe, den man seinen Worten nach am wenigsten erwarten sollte: nämlich sich von der Meinung des gesunden Menschenverstandes ganz und gar entfernt habe. Man weiss ohnehin, wie weit die letzten der soeben angeführten methodischen und systematischen Gedanken sich schon von dem Endergebniss des Berkeley'schen Denkens entfernen, welches, zum System sich ausbauend, bei einer völligen Identificirung des Objectes mit dem psychisch subjectiven Datum anzulangen gezwungen war.

Was die hierher gehörigen Gedanken des Philosophen selbst anlangt, so erklärt er es zunächst für ein Possenspiel (*jest*), wenn von Seiten gewisser Philosophen die Existenz der sinnlichen Dinge so lange in Frage gestellt werde, bis man sie mittelst der Wahrhaftigkeit Gottes sicher gestellt habe (*Dial.* 3, WW. I, S. 324 f.). Das Sein der Dinge sei uns so gewiss, als unser eigenes Sein (*Pr.* 40. 88). Indem er den ‚Sinn von Ding, Realität, Existenz festzustellen' sucht (*Pr.* 36. 89), ‚bezweifelt er nicht im Mindesten', dass die wahrgenommenen Dinge ‚existiren, wirklich existiren' (*Pr.* 35), und schreibt den Sinnen ‚alle denkbare Kraft und Zuverlässigkeit' zu (*Pr.* 40). In Formel: ‚Ideen, welche den Sinnen eingeprägt sind, sind wirkliche Dinge oder existiren wirklich' (*Pr.* 90. Vgl. 40). *Dial.* 3, I, 340: ‚Ich bin nicht für Verwandelung der Dinge in Ideen, sondern vielmehr für Verwandelung der Ideen in Dinge. Die unmittelbaren Gegenstände der Wahrnehmung, welche Andere nur für Erscheinungen der Dinge halten, sehe ich als die Dinge selbst an.' ‚Ich bin mehr für Realität, als irgend welche andern Philosophen. Diese erheben tausend Zweifel und wissen nie

gewiss, ob wir nicht getäuscht werden. Ich behaupte daß gerade Gegentheil.' (Das. 1, S. 196.) ‚Was hilft es zur Realität eines Dinges, das ich actuell an diesem Orte wahrnehme, dass ich annehme, ein reales, unbekanntes Ding, das ich nie sah noch sehen kann, existire in einer unbekannten Weise an einem unbekannten oder überhaupt gar keinem Ort.' Selbst dass die Abtrennung des ‚Geistes' von den Wahrnehmungen von vorne herein (*Pr.* 2) unterläuft, spricht für die nöthige Verselbständigung der correlaten Gegenstände. Es wird dieser ererbten Abtrennung dadurch der systematische Ton genommen, welcher original aufgestellten Lehren nothwendig eignet. Dass aber der Philosoph hier vor Allem eine Beschreibung der normalen Meinung wenigstens bezwecke, finden wir *Pr.* 18 angedeutet: die Sinne verbürgen die *sensations, ideas, or those things that are immediately perceived by sense, call them what you will.* —

Den anderen Gedanken, dass die Wissenschaft, ohne Schwanken betreffs der Modalität ihrer Urtheile in ontologischer Hinsicht, vor Allem einen adäquaten theoretischen Ausdruck der an sich ganz eindeutig gegebenen empirischen Realität zu suchen habe, kann man in dem besonderen systematischen Gefüge des Berkeley'schen Denkens in dreifacher Weise angedeutet finden:

Einerseits in der Ablehnung der Annahme transscendenter Substanzen[1] als bloss wahrscheinlicher Hypothese zum Zweck einer metaphysischen Erklärung der Wahrnehmungswelt; Berkeley begründet dieselbe, aus den Gesichtspuncten seiner metaphysisch-positivistischen Causalitätslehre, damit, dass jene Hypothese nicht leiste, was man von einer solchen fordern dürfe: Verständlichkeit der Erklärung. Denn in Wahrheit bezöge sich alle gelieferte Theorie ‚nicht auf körperliche' (d. i. transscendente) ‚Substanzen, sondern auf Figur, Bewegung und andere Eigenschaften, die in Wahrheit blosse Ideen sind und demgemäss nicht Ursache von irgend etwas sein können' (*Pr.* 50. Vgl. 19. 25. 102).[2]

Zweitens ist der Philosoph der Ansicht, dass durch seine Lehre von der ausschliesslichen Immanenz aller Erkenntniss

[1] Fraser setzt dafür ein: *‚noumena, things-in-themselves'* (WW. Bd. I, S. 343, Anm. 50).

[2] Auf den hier offenbar eingemischten Fehlbeweis aus der ‚Passivität der Ideen' braucht an dieser Stelle nicht eingegangen zu werden.

dem Gebäude der Wissenschaft eine besondere Sicherheit und Geschlossenheit verbürgt werde. *Pr.* 88: ‚So lange wir undenkenden Dingen eine wirkliche Existenz zuschreiben, welche von ihrem Percipirtwerden verschieden sei, ist es uns nicht nur unmöglich, mit Evidenz die Natur irgend eines wirklichen undenkenden Dinges zu erkennen, sondern auch nur dies, dass ein solches existire.' 87: ‚Wir verfallen dadurch alle in Skepticismus . . . Was Ausdehnung, Figur und Bewegung irgend eines Dinges absolut oder an sich seien, ist uns unmöglich zu erkennen.' (Vgl. 86. 101.) Dabei ist das kritische Axiom dasselbe, welches schon bei Locke wirkte, hier aber in einer grösseren Tragweite erscheint: ‚Farbe, Gestalt, Bewegung, Ausdehnung etc. sind, soweit wir sie nur als eben so viele sinnliche Wahrnehmungen in dem Geiste betrachten, vollkommen bekannt, da nichts in ihnen ist, was nicht percipirt wird' (87). Man wird hier unmittelbar an Gedanken der ‚Kr. d. r. V.', sowie an solche noch neueren Datums erinnert.

Endlich findet sich die Meinung ausgesprochen, dass auch das System der Wissenschaft sich nicht so zu sagen auf ‚ein neues absolutes Niveau der Erkenntniss begebe, sondern nur in einer, in Ansehung des Absoluten — erkenntnisslosen, weil lediglich immanenten Bereicherung der Empirie und Beschreibung bezw. Umschreibung derselben bestehe; dass also ‚der Unterschied zwischen Naturforschern und Andern hinsichtlich ihrer Erkenntniss der Erscheinungen (*knowledge of the phenomena*) . . . nur in einer grösseren Breite der Auffassung (*greater largeness of comprehension*) bestehe, wodurch Aehnlichkeiten, Harmonien, Uebereinstimmungen in den Naturwerken entdeckt und die einzelnen Erscheinungen erklärt, d. h. auf allgemeine Regeln zurückgeführt werden . . .' (*Pr.* 105).

Diese Gedanken, wenn sie auch bereits auf Lehren abzielen, denen des heutige Denken seine Zustimmung wird versagen müssen, verdienen doch hervorgehoben zu werden, sobald man nur über der fehlerhaften Ausführung, welche — wie wohl vorauszusehen ist und sich auch bestätigt findet — einem Rückfall in den Dogmatismus entspringt, die Giltigkeit und Fruchtbarkeit der angegebenen Principien an sich nicht zu übersehen bereit ist.

Indessen führten uns dieselben schon an die Berkeley'sche Deutung der naturwissenschaftlich-theoretischen Arbeit im Besonderen heran. Das Princip derselben wurde bereits ange-

deutet: mathematische Beschreibung der Thatsachen in verständlichen, weil von dem beschreibenden Geiste selbst gebildeten Symbolen, wenn auch von lediglich immanenter, und ohne metaphysische Geltung. — Bevor wir die nothwendigen urkundlichen Belege geben, müssen einige Vorfragen erledigt werden.

Die allgemeine Realität der Welt als eines Systems ‚permanenter Möglichkeiten, Empfindungen zu erlangen',[1] meinte Berkeley in Uebereinstimmung mit dem Sinne des allgemeinen Glaubens behaupten zu dürfen. *Pr.* 36: In dem von ihm bezeichneten Sinne von Realität (*sense here given of reality*) sei offenbar jede Pflanze, jeder Stern, jedes Mineral und im Allgemeinen jeder Theil des Weltsystems (*mundane system*) nach seinen Principien ebenso sehr, wie nach irgend welchen anderen, ein wirkliches Ding (*real thing*). . . *‚Whether others mean anything by the term reality'* (*scil.: of the mundane system*) *‚different from what I do, I entreat them to look into their own thoughts and see.* *Pr.* 105: Die Kenntniss der Natur befähigt uns, . . . Vermuthungen aufzustellen über Dinge, die in sehr weiten zeitlichen und räumlichen Entfernungen sich ereignet haben mögen. . . (*Pr.* 58: ‚Dass wir die Erde von der Sonne aus in gewisser Weise sehen würden, wird nach den festgestellten Naturgesetzen . . . vernunftgemäss geschlossen.' 64: ‚. . . die gleichsam hinter der Scene verborgenen Ideengruppen, die nur dem nachspürenden Auge des Forschers erkennbar sind.') — Ebenso ist der Philosoph der Meinung, dass nach wie vor die technische Frage der Unterscheidung von wirklichem Ding und Einbildung, von ‚Realität und Chimäre' (‚Täuschungen der Phantasie') unverändert bestehen bleibe (*Pr.* 41). *Pr.* 34: *‚There is a rerum natura (systema mundanum, De motu* 38), *and the distinction between realities and chimeras retains its full force.'*

Lassen wir die Frage, ob Berkeley sich in der That mit dem Realitätsglauben des gesunden Verstandes auf einem Boden befand, auch hier unerörtert, und verfolgen die Angaben über Unterscheidung der objectiven und subjectiven Sphäre. In Uebereinstimmung mit Locke führt er zunächst die Unabhängigkeit der ersteren vom menschlichen Willen (*Pr.* 29. 90) sowie die ihr eigene grössere ‚Stärke, Lebhaftigkeit und Bestimmtheit' (*more strong, lively and distinct*) gegenüber den Ideen der Einbildungskraft (*ideas of the imagination*) an (*Pr.* 30). Während

[1] Worte A. Riehls, ‚Kriticismus' Bd. II, 1, S. 21.

er aber das bei Locke nahegelegene Merkmal der Uebereinstimmung der Daten verschiedener Sinnesgebiete (*New theory* etc. vgl. u.) und der einzelnen Individuen in Bezug auf die Einzeldinge (*Dial.*, I, 343 ff.) bezeichnender Weise übergeht, fügt er selbständig die in der Welt der Wirklichkeit waltende ‚Beständigkeit, Ordnung und Zusammenhang' (*steadiness, order and coherence*) hinzu (*Pr.* 30. 33. 36). Die mit diesen Merkmalen behafteten Gegenstände des Bewusstseins sind ‚wirkliche Dinge' (*real things, Pr.* 33), oder: ‚sie haben mehr Realität' (*more reality*).

Es ist naturgemäss der dritte Punct, welcher am lebhaftesten interessirt und die Frage wachruft, ob er im Bereiche des Berkeley'schen Denkens eine ausreichende Sicherung und Begründung seinen Voraussetzungen nach gefunden habe.

Wie schon berichtet, hatte der Philosoph zwar das Nichtgegebensein einer Kraft in den empirischen Daten der Aussenwelt bemerkt und demgemäss die Ideen als durchweg ‚passiv' bezeichnet; indem er aber im Willensvorgange ein unmittelbar einleuchtendes Causationsverhältniss als Activität des Geistes zu erkennen meinte,[2] konnte ihm die Frage nach der Herkunft wie des kategorialen Causalbegriffes, so auch des Causalaxioms in ihrer Schärfe garnicht zum Bewusstsein kommen.[3] Es wird zwar betont, dass alle erfahrungsmässigen Deductionen ‚abhängig seien von der Voraussetzung (*supposition*), dass der Urheber der Natur stets gleichmässig handle (*operates uniformly*), unter beständiger Beobachtung seiner Regeln, die wir für Principien ansehen, was wir doch nicht mit Sicherheit wissen (*evidently known*) können' (*Pr.* 107). Aber dem mit der Feststellung des reinen Causal-Schemas (*Pr.* 69) schon beginnenden Auseinanderfallen der empirischen Daten (vgl. *Pr.* 62, 103 f., 105, 107), als der Synthese bedürftiger, begegnet der Philo-

[1] Ausdrückliche Gleichsetzung dieses Ausdrucks mit den angegebenen drei Merkmalen *Pr.* 36.

[2] *Pr.* 57. 60 f. (das *Fiat* des Geistes). 102. 105. 107. *De motu* 3. 24 ff. etc. *Siris* 154 f. etc.

[3] Der charakteristische Ausdruck ist: *effects or concomitant signs* (*Pr.* 145). Im Bereiche der sinnl. Erfahrung ‚eine bestimmte Ordnung und Verbindung, gleich der zwischen Ursache und Wirkung' (*Pr.* 64). Wenn wir eine beständige Folge bemerken, so schreiben wir sofort Kraft und Wirksamkeit den Ideen selbst zu, ‚was doch unverständig ist' (32). Die ganze Verwickelung offenbart sich darin, dass die Erklärung der Wahrnehmung durch physikalische Begriffe mit der Passivität dieser Ideen (Grösse, Figur etc.) bestritten wird (61).

soph durch den Recurs auf ‚die Güte und Freundlichkeit' des göttlichen Geistes (*Pr.* 31. 72. 107), d. h. allgemein durch das (zugleich religiös ausgebeutete) postulirende Vertrauen in die dauernde Gesetzmässigkeit und somit Begreifbarkeit der Erscheinungswelt.[1] Die sonstigen Aeusserungen über das Verhältniss von Empirie und Vernunft sind von jener Allgemeinheit, welche am bestimmtesten das Schlummern der genaueren Probleme verräth. Eine tiefer gehende Benutzung derselben ist ausgeschlossen. *Pr.* 30: *The laws of nature . . . we learn by experience;* 62: *by the observation and study of nature.* 108: . . . *frame general rules from the phaenomena.* (In ‚*De motu*' durchaus ähnlich: doch vgl. u. mehr hierüber.) Dass in der Gesammtheit der actuellen Wahrnehmungen noch kein durchgängiger Causalzusammenhang liege, und dass, um jene als einen solchen zu erfassen, schon von dem primitiven Bewusstsein unaufhörlich Ergänzungen geschaffen würden, worin gewisse gleich primitive Formen apperceptiver Verknüpfung der empirischen Zusammenhänge bereits enthalten seien, dies wird zwar nicht ausgesprochen und das Auffassen jenes allgemeineren Zusammenhanges ohne Weiteres als möglich vorausgesetzt;[2] es liegt aber unserer Ansicht nach in dem Ganzen des Berkeley'schen Denkens nichts enthalten, was eine Einfügung solcher Glieder hindern könnte, — über deren relative Geringfügigkeit an anderem Orte mehr gesagt werden wird, — und man wird also — scheint uns — in diesem Puncte lediglich eine Lücke, nicht einen Fehler des Berkeley'schen Denkens feststellen dürfen.[3] In diesem Gedanken bestärkt vor Allem auch die einseitige Bevorzugung der ontologischen Fragen, welche die eigenthümlich ‚empiristischen' Probleme vollständig zurücktreten lässt und den bezüglichen Aeusserungen von vorne herein die systematische Betonung der einzelnen Wortes entzieht. Die hohe Intellectualität der Berkeley'schen Anschauungen, wie sie in der ‚*Siris*' ihre höchste

[1] *Pr.* 58 f. ‚Wir haben nicht Ursache, den festgesetzten Naturgesetzen zu misstrauen.'

[2] S. z. B. *Pr.* 36. Auch sind die Beispiele in den ‚*Principles*' ziemlich oberflächlich, z. B. 31.

[3] Wir können hier das Urtheil J. Collyns Simon's, eines hervorragenden Kenners und Fortbilders der Berkeley'schen Gedanken, anführen: ‚Berkeley habe diese Fragen garnicht berührt. Dieser Theil von Kant's Schriften bringe jedoch nicht einen einzigen Punct von Uneinigkeit mit seiner Lehre hervor.' (Zeitschr. f. Philos. etc. Bd. 57. S. 125, in der bekannten Auseinandersetzung mit Ueberweg etc.)

Gestalt gefunden, berechtigt in diesem Puncte zu einer gewissen Weitherzigkeit der Kritik. — In jedem Falle aber würde uns der Einwand unzutreffend erscheinen, dass auf dem Boden der Berkeley'schen Metaphysik von ‚Erfahrung' und ‚Empirie' nicht die Rede sein könne, indem die als solche doch begreifbare Willkür des herrschenden Geistes jede Erörterung der Induction und empirischen Synthese aufhebe. Wie die noch anzugebenden Ausführungen in ‚*De Motu*' beweisen, wird diese metaphysische Erkenntniss durchaus einer auf die Empirie folgenden Erleuchtung aufgehoben, wodurch die erstere keinesfalls von ihren Aufgaben entbunden wird.[1]

Wenden wir uns nunmehr zu den Angaben selbst über die Kritik der theoretischen Naturwissenschaft, so finden wir hier die dem Philosophen eigene Mischung von Positivismus und Metaphysik wieder, nach dem auch sonst bekannten Verfahren, dass, was dort dem Wissen entzogen, hier mit um so volleren Händen dem Glauben gespendet wird. Das systematische Ergebniss indessen scheint in hohem Maasse beachtenswerth.

Nach dem Grundsatze (*De m.* 21): ‚*frustra ad naturam illustrandum adhibentur ea, quae nec sensibus patent, nec ratione intelligi possunt*' sucht Berkeley die ‚reine Erfahrung' als den kritisch allein zulässigen Ausgangspunct der theoretischen Arbeit zur Anerkennung zu bringen.[2] In dem — allein behandelten — Gebiete der allgemeinen Mechanik scheint ihm diese ausschliesslich in der empirisch constatirten Bewegung zu liegen; *gravitas* und *actio corporis* seien keine *qualitas realis* und nicht verschieden von der Bewegung (*De m.* 9. 10). *Ib.* 24: *quidquid continetur in idea corporis novimus; quod vero novimus in corpore, id non esse principium motus constat.* (Vgl. 22.) Während Berkeley die spiritualistische Metaphysik mit ihrem anthropomorphistischen Bewegungsprincip des Willens im Hintergrunde hält,[3] fordert er doch eine klare und deutliche Scheidung ihrer

[1] Vgl. z. B. *Siris* 294: . . . *till intellect begins to dawn* . . .

[2] Gebiet des Anschaulichen. Dieses erscheint natürlich als Antheil des Sensus, in bekannter starrer Scheidung von der bearbeitenden Vernunft. *De m* 4: . . . *ope sensuum praeterea nihil. Ratione tamen* . . . Vgl. auch 8.

[3] In den *res cogitantes* eine *potentia corpora movendi* (*De m.* 25, 30 f. 33 u. s. f.). Berufung auf Cartesius, Newton und die Hl. Schrift (30. 32). Die kritische Bedeutung dieser anthropomorph. Lehre s. auch 33 (gegen das *principium vitale*). Geist und Wille erschienen Berkeley

vermeintlich höheren Leistungen von der rein sachlichen Verarbeitung der Erfahrung.[1] *Principia vero metaphysica . . . nullo modo ad mechanicam pertinent, neque eis (scil. experimentis) lucem dare possunt* (41). *Philosophus naturalis totus sit in experimentis* (42). Dieser beschreibt in abkürzenden Begriffen: er inducirt die allgemeinsten Gesetze, um aus ihnen die Deduction des einzelnen Geschehens zu leisten. *De m.* 17: *‚vis, gravitas, attractio et hujusmodi voces', ‚actio et reactio'* (28) *‚utiles sunt ad ratiocinia et computationes de motu et de corporibus motis. Similis ratio est compositionis et resolutionis virium* etc. *. . . haec mechanicae et computationi inserviunt; sed aliud est computationi et demonstrationibus mathematicis inservire, aliud rerum naturam exhibere.'* 69: *in philosophia tamen physica causas et solutiones phaenomenon a principiis mechanicis petere oportet.* 37: *reducitur ad ista principia simplicissima et universalissima.* 38: *cognitiones particulares . . . ex primis illis continuo nexu deducuntur.* Wiewohl diese Principien stets descriptiv bleiben, so gehen sie doch — wie Berkeley zuzugestehen scheint — über die bloss nominalistische Zusammenfassung des Geschehens hinaus: *Siris* 228: *It is one thing, to arrive at general laws of nature from a contemplation of the phaenomena; and another to frame an hypothesis, and from thence deduce the phaenomena.* — Der Herkunftsort jener ‚Principien' ist nicht zweifelhaft. *De m.* 38: *mens humana gaudet scientiam suam extendere et dilatare.*[2] *Ad hoc autem notiones et propositiones generales efformandae sunt, in quibus quodam modo continentur propositiones et cognitiones particulares . . . . praemittuntur . . definitiones et enunciationes de motu primae et generales . . .* 41: *saeculo ultimo feliciter inventae . . . miram lucem in philosophiam intulerunt.* Vgl. auch 28: *. . effectus sensibiles, et ratiocinia iis innixa.* 36: *leges illae motus primariae experimentis comprobatae, ratiocinio etiam excultae sunt et redditae universales.* Diese aber geben nicht Ursachen, sondern Gründe, sie erklären nicht, sondern beschreiben. 37: *demonstrandum est philosopho,*

als etwas Bekanntes und Durchschaubares. (Vgl. o.) — Allgemein bemerke man zur Methode der Kritik: *De m.* 13: *praejudicia . . acri atque iterata meditatione subigenda sunt . . .* 56: *. . . libero et acri examine . .*

[1] *De m.* 42: *distinguere inter scientias.*

[2] Vgl. *Siris* 256: *General rules . . are necessary, to make the world intelligible.*

ex constanti harum legum observatione, hoc est ex principiis iis phaenomenon quodvis necessario consequi: id quod est phaenomena explicare et solvere, causamque, id est rationem cur fiant, assignare. Sind diese Gründe aber vom Geiste erzeugt (*efformatae*), sind ihre Bestandtheile solcher Art, dass ihre transscendente Position undenkbar ist, nämlich abstract begrifflicher Art, so ist auch eine ontologische Deutung der naturwissenschaftlichen Conceptionen auszuschliessen: Mechanik erweist sich als *hypothesis solummodo mathematica* (*De m.* 17. 28. 66. 67. 70). 36: *principia vero philosophiae experimentalis proprie dicenda sunt fundamenta quibus illa innititur, seu fontes unde derivatur (non dico existentia, sed) cognitio rerum corporearum, sensus utique ex experientia.* 39: *et quemadmodum geometrae, disciplinae causa, multa comminiscuntur, quae nec ipsi describere possunt, nec in rerum natura invenire; simili prorsus ratione mechanicus voces quasdam abstractas et generales adhibet, fingitque in corporibus vim, actionem, attractionem, sollicitationem etc., quae ad theorias et enunciationes, ut et computationes de motu apprime utiles sunt, etiamsi in ipsa rerum veritate et corporibus actu existentibus frustra quaererentur, non minus quam quae a geometris per abstractionem mathematicam finguntur.* 67: *caeterum entia mathematica in rerum natura stabilem essentiam non habent: pendent autem a notione definientis; unde eadem res diversimode explicari potest.*[1] Auf den Vorwurf der Leugnung der Dinge hatte schon Philonous erwidert: *‚what things? Do you mean the principles and theorems of sciences? But these you know are universal intellectual notions, and consequently independent of matter; the denial therefore of this doth not imply the denying them'* (*Dial.* 1, WW. Bd. I, S. 264).

Sieht man von dem principiellen kritischen Gedanken in dem soeben angedeuteten Lehrbestande ab, so bieten die einzelnen Ausführungen des Philosophen allerdings einer einschneidenden internen Kritik mehrfache Angriffspuncte. An die metaphysischen Uebergriffe wird hierbei noch nicht einmal gedacht.

[1] Vgl. *De m.* 18, auch *Siris* 250: *Nor, if we consider the proclivity of mankind to realise their notions, will it seem strange that mechanic philosophers and geometricians should, like other men, be misled by prejudice, and take mathematical hypotheses for real beings existing in bodies . . .* Vgl. das. 234 (231—35).

Aber die völlige Uebergehung der physikalischen Substanz-Begriffe, die einseitig phoronomische Anschauungsweise,[1] welche den Begriffen der latenten[2] und lebendigen Kraft, dem Princip der Wirkung und Gegenwirkung[3] machtlos gegenübersteht, die theilweise Verkennung des absoluten Raumes, der absoluten Zeit, der durch sie definiblen[4] absoluten Bewegung, und ihrer theoretischen Sicherung durch die Axiome der Mechanik,[5] in Verbindung hiermit die Vernachlässigung des intensiven Moments der ‚Realität' in der absoluten Bewegung,[6] wie der Infinitesimal-Rechnung überhaupt,[7] dieses — und nicht nur dieses — sind bedeutende Rückschritte gegenüber den schon zu jener Zeit gegebenen Errungenschaften in der Grundlegung der theoretischen Physik. — Was zwar absolute Zeit, Raum und Bewegung anlangt, so möge die Bedeutung der bekannten Polemik des Philosophen gegen dieselben für die historische Würdigung seiner systematischen Hauptgedanken nicht überschätzt werden. Zunächst hatte derselbe in dem Begriff der *‚leges primariae'* und *‚principia universaliſſima'* diese Erkenntnissmittel natürlich ausgeübt und konnte durch einen Mangel an bewusster (reflectirter) Durchdringung derselben — wie selbstverständlich — nicht verhindert sein, sie — erfolgreich oder nicht, was von anderweitigen Einsichten abhing — in Anwendung zu bringen. Sodann aber wird auch die Bestimmung der Tragweite dieser Polemik selbst im Sinne ihres Urhebers mehrfach erschwert durch eine seltsame Zweideutigkeit in der Auffassung der bekämpften Begriffe, welche der Verurtheilung Vorsicht auferlegt. Dass Berkeley die Bewegung *seclusa omni temporis et spatii consideratione* nicht mehr fassen zu können meint, geht allerdings auf einen irreparablen Fehler zurück: er wendet sich in dem gleichen Capitel (*De m.* 43) gegen Newton's *‚abstractam motus quinteſſentiam'*: *‚nihil in motu eſſe reale prae-*

[1] *De m.* z. B. 65. 71. 27: *revera corpus aeque perseverat in utrovis statu, vel motus, vel quietis.*

[2] *De m.* 11. 19: *quod vero motus sensibilis pereat, patet sensibus.*

[3] *De m.* 12. Doch vgl. 28. 69.

[4] S. dagegen *De m.* 45. Doch vgl., gegen welcherlei Definitionen sich B. wendet, *ib.* 43.

[5] *De m.* 27. 43 f. 58. 59. 60 ff. Es mag beiläufig bemerkt werden, dass sich die Begründung des Postulates der ‚transscendentalen' Zeit durch das Causalaxiom sogar bei Locke findet. S. *Eſſ.* II, 14. 21. 31.

[6] *De m.* 16: *Leibnitius impetum cum motu confundit.*

[7] *De m.* 46. Die Ausführungen des *‚Analyst'* sind bekannt.

ter momentaneum illud quod in vi ad mutationem nitente constitui debet.' In der Abweisung eines absoluten Raumes und einer in ihm erfolgenden Bewegung scheint aber die wichtige Forderung eines wenigstens imaginirten Beziehungspunctes derselben eingeschlossen zu sein. *De m.* 58: *nostrum etiam corpus, aut aliud aliquod, simul intelligatur existere ... cujus situ motus determinari intelligatur.*[1] Hierin ist dem Philosophen auch in neuerer Zeit Recht gegeben worden; wenn auch, wie bemerkt, das physikalische Kriterium der absoluten Bewegung von ihm nur gegen das ‚System' gelegentlich zugelassen werden konnte. (Vgl. mit einander *Pr.* 58 und 114. 115.) Doch kann von einer näheren Untersuchung dieser Lehren Abstand genommen werden. — Gerade die seltsame Energie ferner, mit welcher der Philosoph beispielsweise im *‚Analyst'* den Kampf gegen die Infinitesimalrechnung ‚ausschliesslich im Namen der Logik, Methode und Wissenschaft', selbst zugestanden ihre Nützlichkeit, führen zu wollen erklärte (*An.* 10. 20. 23. 37. 57. 59), weist darauf hin, wie sehr die Mängel in diesen Fragen von einer gewissen hereditären Blindheit gegenüber einer ganzen Provinz des Geisteslebens herstammen. Ohne Zweifel stossen wir hier auf einen Zwiespalt im System der Berkeley'schen Gedanken. Die sonst hervorgekehrte ‚Subjectivität' der formal-anschaulichen Prädicate (*Pr.* 11. 14; bes. *Dial.* 1) steht im Widerspruch zu der Art, wie sie in *‚De motu'* zur Begründung der ‚Objectivität' der Wissenschaft verwendet wurden.[2] Aber suchen wir einmal nach einzelnen kritischen Leistungen und Ge-

[1] Vgl. *Pr.* 114 Mitte. *De m.* 52. 53: *nec dividi potest, nec mensurari ... nullam partem ... imaginatione depingere poſſumus ... nihil remanebit in sensu, imaginatione, aut intellectu ... hoc est: merum nihil.* 54: *hoc ipse summa adhibita diligentia expertus sum!* Vgl. *Pr.* 114. 116! — Wogegen eigentlich streitet der Philosoph hier? — Zu *‚nec mensurari'* vgl. *New theory* etc. 124: Geometrie betrachte Figuren, d. i. Begrenzungen endlicher Grösse. Abstracte Ausdehnung aber habe keine bestimmte Grösse. Das. 122. 123. *Pr.* 123 immerhin Verkennung der apriorische Gewissheit gebenden anschaulichen Synthese der Geometrie, trotz der psychologischen Wahrheiten über Vollzug abstracter Ideen. Doch sind Ansätze nicht zu übersehen. S. *New th.* 152. *Analyst Qu.* 8. 24. *De m.* 61 etc. Vgl. auch J. Baumann's Urtheil über die 1707 herausgegebene *‚Arithmetica absque Algebra aut Euclide demonstrata'* (J. J. B., die Lehren von Raum und Zeit etc. Bd. II, S. 435). Tiefer, wenn möglich, stehen *Pr.* 119—122.

[2] Kant's Urtheil, B. habe ohne Raum und Zeit *a priori* ‚keine Kriterien der Wahrheit' etc. (Prol. S. 165 f.), scheint uns somit, wiewohl richtig, doch nur von beschränkter Giltigkeit zu sein.

danken von einiger Fruchtbarkeit, so kann auch den hier in Frage stehenden Lehren eine abgesonderte Würdigung nicht vorenthalten werden.

Eine Aufweisung zwar zunächst des feineren Zwanges der Erscheinungen zur Mathematik wird man bei Berkeley schon darum vergeblich suchen, weil er in das Detail der Specialwissenschaft mit mathematischer Behandlung, abgesehen von einigen geometrischen Problemen der Optik,[1] kaum näher eingegangen ist. Die Kenntnisse jener Zeit boten ihm in der That hierzu weniger Gelegenheit.[2] Die späteren medicinischen Untersuchungen der ‚*Siris*' gehören durchaus in das Gebiet des metaphysischen Speculirens. Auch die oben wiedergegebenen Angaben über das Verhältniss von Sinn und Vernunft im Bereiche der Wissenschaft waren durchweg allgemein gehalten und umgingen die speciellen Probleme. Doch glauben wir vor einer allzu scharfen Kritik in diesem Puncte warnen zu dürfen. In der Forderung der Ableitung der Phänomene aus Principien (vgl. o.) darf man auch die Voraussetzung der ‚Richtigkeit' und ‚Zweckmässigkeit' der letzteren erblicken und demgemäss den Vorwurf der Willkür — statt Auswahl — zurückhalten.[3]

[1] *New th.* 14. 38. 78. Diesen Erörterungen fehlt jede Beziehung auf eine Theorie der Materie im Interesse einer physiologischen Psychologie. Sie richten sich vom psychologischen Erfahrungsstandpunct aus gegen ‚*a sort of natural geometry*' (*N. th. vind. and explained* 31).

[2] Dass er indessen mitunter auf wirkliche Probleme stiess, deren Discussion z. Th. noch heute nicht abgeschlossen ist, konnte bei den allgemeinen Grundgedanken seiner Philosophie nicht ausbleiben. *Dial.* 1, WW. I, S. 272 f.: ‚Nach physikalischer Lehre müsste man sagen: reale Laute werden nie gehört, weil Laute Bewegungen der Luft sind, und Bewegungen zum Gesicht gehören.' Das. S. 278: Gegen die Newton'sche Lehre von Licht und Farben: ob es verständig sei, zu behaupten, roth und blau, welche wir sehen, seien nicht reale Farben; sondern gewisse unbekannte Bewegungen und Figuren, welche niemals Jemand gesehen hat, noch sehen kann, seien in Wirklichkeit diese Farben. — Doch auch hier ist der psychologische Standpunct maassgebend.

[3] Hierin scheint uns Baumann, a. a. O. Bd. II, S. 411, zu weit zu gehen. Vgl. das. II, 390. 393: ‚Berkeley ist durch die moderne Lehre von der Erkenntniss der Sinnendinge und durch die mathematische Behandlung der Naturwissenschaften, welche mehr auf Gesetze, als auf Ursachen auszugehen schien, zu seinem philosophischen Widerspruch getrieben worden.' In der Einschränkung auf Erfahrung forderte B. ebenfalls blosse Gesetze. (*De m.* 35: *ad physicam aut mechanicam spectat regulas solummodo . . . motuum leges tradere.*) Was er darüber durch den ‚*intellectus*' meinte erschliessen zu können, ist eine uncontrolirbare Zuthat, die auch mancher Naturforscher glaubt

Aber gemäss der allgemein zur Anerkennung gelangten Forderung, die mechanistische Betrachtungsweise auf dem gesammten Gebiete der objectiven Erfahrung durchzuführen, sieht sich der abschätzende Historiker genöthigt, die Principien, welche für Berkeley bei der Kritik der allgemeinen Mechanik maassgebend waren, im Sinne des Philosophen versuchsweise übertragen zu denken auf die gesammten Einzelgebiete der empirischen Wissenschaften, soweit sie unter jene Forderung befasst gedacht werden. Es würden hierbei, da die Ausführungen in ‚*De motu*' sich ausschliesslich auf den Begriff der metaphysischen Kraft beziehen, die sonstigen Auslassungen über Transscendenz der Substanz sowie des Raumes und der Zeit hinzuzunehmen sein. — Wir haben in dieser Hinsicht dem an verschiedenen Orten Gesagten nichts Wesentliches hinzuzufügen und machen nur, auf die einleitenden Bemerkungen zu unserer Betrachtung Berkeley's zurückgreifend, darauf aufmerksam, wie nahe, über weite Zeiten hinweg, sich seine Anschauungen mit neuen, selbst neuesten Lehren berühren. Lässt auch die bei ihm stets von vorn herein in Sicherheit gebrachte metaphysische Neigung vielfach jene Schulung vermissen, welche die an sich selbst interessirte mechanistische Forschung zu verleihen vermag, so liegt doch in den Berkeley'schen Grundsätzen — falls man die im Grunde Alles vernichtenden Consequenzen der ‚*Principles*' einen Augenblick fernhalten will — kein Hinderniss und selbst in dem lebhaften persönlichen Abscheu des Philosophen vor einer mechanistischen Weltauffassung kein Verbot vor, die mathematisch-mechanische Bearbeitung der Empirie in ihren Grenzen bis zur überhaupt erreichbaren Vollendung durchzuführen. Eine solche innerliche Vollendung, auf Grund vorheriger Scheidung der wissenschaftlichen Niveaus (Physik und Metaphysik) hörten wir den Philosophen vielmehr selbst fordern.[1]

nicht umgehen zu können. Man darf selbst an Newton's theosophische Neigungen erinnern, mit dem es Berkeley überhaupt nicht an Berührungspuncten fehlt. ‚Mit der dynamischen Theorie zieht zugleich die metaphysische Deutung ein' (Lasswitz, Gesch. d. Atom. II, S. 527). — Baumann, a. a. O. S. 626: Um ein vollkommenes Wissen, nicht bloss von Erscheinungen, zu erlangen, hatte Berkeley seinen ‚sensualistischen Idealismus erfunden'. Nach den früheren Angaben über den kritischen Ursprung dieses Idealismus erscheint uns dieses Urtheil als unzutreffend.

[1] S. o. *De m.* 41. 42. S. auch 35: *immerito repudient physicae principia mathematica, eo scilicet nomine, quod illa causas rerum efficientes non assignant* etc. — *Siris* (!) 234: *all the phaenomena in nature are produced by motion . . . by attracting and repelling forces . . .*

Zugleich aber sehen wir ihn in der geforderten Ausscheidung eines objectivirten Bestandes aus einer an sich reicheren und in ihrer Gesammtheit jener Behandlungsart nicht durchweg zugänglichen Sphäre unmittelbaren geistigen Lebens in bedeutsamer Weise mit Gedanken unserer eigenen Zeit zusammentreffen. An dieser Stelle war nämlich auch Berkeley auf den Herd jener Antinomien gestossen, die sich zwischen die voraussetzungslos kritische und die dogmatisch-materialistische Betrachtungsweise der Welt eindrängen und als Widerstreit des Freien und Necessitirten, Logischen und Psychisch-gesetzlichen, Einheitlichen und Atomistischen sich uns bemerklich machen. Das Mittel aber, durch welches die Interna und Propria des geistigen Innenlebens abgegrenzt und geschützt werden sollten, war im Grunde dieses, dass die Principien der mechanistisch erfassten Sphäre selbst ihren Bestand aus dem Intellecte herschrieben: *pendent a notione definientis; unde eadem res diversimode explicari potest.*[1] ‚Wer die Quellen der Erkenntniss und die Entscheidung über die Wahrheit einer Theorie in der sinnlichen Erfahrung suchte, der konnte dem Materialismus nicht entfliehen, wenn er dem Mechanismus Recht gab. Nur derjenige, welcher die Möglichkeit der Erkenntniss und die Gesetzlichkeit der Natur auf das Wesen des Begriffs gründet, nur der erkennt, dass der Mechanismus der Natur eine nothwendige Bedingung ihrer Möglichkeit ist. . . Hier kann der Mechanismus niemals in Materialismus umschlagen, weil die Sinnlichkeit ihre gesetzliche Einheit erst im Begriffe erhält. Für den dogmatischen Sensualismus und Empirismus aber stellt die mechanische Naturauffassung die Welt dar, wie sie an sich ist, und es bleibt kein Raum für das Leben des Geistes.'[2] Vgl. noch z. B. *Pr.* 150: *if by Nature is meant some being distinct from God, as well as from the laws of nature, and this things perceived by sense, I must confess, that word is to me an empty sound without any intelligible meaning annexed to it.* ‚*Siris*' 293: *mind and its acts permanent being, not dependent on corporeal things, nor resulting, nor connected, nor contai-*

[1] Vgl. o. *De m.* 67. Auch H. Hertz nennt die grundlegenden ‚Aussagen' (vgl. ‚*enunciationes*') seiner Mechanik ‚Urtheile *a priori* im Sinne Kant's' (a. a. O. S. 53), während er andererseits, ähnlich allgemein, wie Berkeley, den Satz ausspricht, dass die Grundsätze der Mechanik ‚aus Erfahrung stammen' (a. a. O. S. 11).

[2] K. Lasswitz, a. a. O. Bd. II, S. 529. Berkeley wird in diesem Werke nicht erwähnt.

ned; but containing, connecting, enliveling the whole frame; and imparting those motions, forms, qualities, and that order and symmetry, to all those transient phaenomena, which we term the Course of Nature. 295: *the mind contains all, and acts all, and is to all created beings the source of unity and identity, harmony and order, existence and stability.*[1] Solche Aeusserungen vermögen zu charakterisiren, auch wenn den Speculationen der ‚*Siris*' und ihrem seltsamen geschichtlichen Unterbau jeder Werth abgesprochen wird.

Die historische Aufgabe betreffs Berkeley's, soweit sie hier in unserer Absicht liegen musste, ist jetzt im Wesentlichen erschöpft. Es konnten Gedanken aufgewiesen werden, welche unter den zu Beginn gegebenen Begriff der philosophischen Kritik fielen, da sie der kritischen Reflexion ihren Bestand verdankten. Sie beschäftigten sich unmittelbar mit der Möglichkeit, ein bewusstloses (transscendentes) Sein theils an sich zu denken, theils in specieller Weise zu bestimmen, und mittelbar mit einer systematischen Deutung der mathematischen Naturwissenschaft, soweit diese an jenen prätendirten Bestimmungsstücken des Transscendenten einen Antheil hatte. Durch die geschichtliche Aufweisung dieser Gedanken kann das über Berkeley's Lehrsystem im Allgemeinen feststehende Urtheil gllerdings nicht erschüttert werden. Dasselbe kann durch eine genauere Darstellung der Triebpuncte dieses Systems allenfalls genöthigt werden, seinen systematischen Angriff an einer anderen Stelle desselben anzusetzen. Die Kritik dieses dogmatisch-empirischen Idealismus kann hier übergangen werden. Dagegen sei an dieser Stelle gewissermaassen als Stichprobe des bisher Ausgeführten auf den Punct hingewiesen, an dem der Uebergang des Berkeley'schen Denkens aus einer vorurtheilslosen Kritik in jenes dogmatische System erfolgte. Geht einmal der Gedankenfortschritt der Geschichte nicht rein in der innerlich nothwendigen und consequenten Ausbildung der Probleme auf, so werden auch bei Berkeley jene irrationalen, von individuellen Associationen abhängigen Elemente sich finden,

[1] Nach O. Liebmann (Z. Anal. etc.[1], S. 34 Anm.) ist bei Berkeley die ‚Seele' ‚wie bei Locke und Condillac — von Natur *tabula rasa,* d. h. taube Nuss.' Vgl. das. S. 199; auch K. Fischer, Bacon etc.[2] S. 695; E. Pfleiderer, Ztschr. f. Philos. etc. Bd. 76, S. 248 Dagegen vgl. noch *Siris* 308 ff. über *tabula rasa* und *innate ideas.*

welche gewissermaassen als bereitliegende ‚Apperceptionsmassen' die etwa errungenen Fortschritte assimilirten und beeinträchtigten. Durch die systematische Zufälligkeit dieser Einwirkung wird aber offenbar eine Apologie der bisher wiedergegebenen voraussetzungslosen Lehren in sich ermöglicht. —

Der religiöse Spiritualismus und spirituale Dynamismus läuft nun in der That von den ersten Aufstellungen über die Correlation von Subject und Object mit unter; und zugleich konnte auf diesem Grunde der geerbte Geist des Sensualismus sich wirksam erweisen: indem diese Allbewusstseinslehre von vorne herein anthropologisch war, zerflatterte der Thatbestand der äusseren Welt in eine Vielheit über individuelle Seelen zerstreuter, einmaliger Einzelideen. Die Vermittelung aber zwischen der kritischen und metaphysischen Region des Berkeley'schen Denkens, durch welche die Apologie nahe gelegt wird, scheint in Folgendem zu liegen:

In den Aeusserungen des Philosophen über den Träger des Bewusstseins, also dasjenige Element, an welches sich der dogmatisch-spiritualistische Idealismus anknüpfte, lässt sich nämlich einerseits der Positivismus garnicht verkennen. Obgleich Berkeley unbeirrt von ‚psychischen Substanzen, Geistern oder menschlichen Seelen' redet,[1] so ist doch leicht zu bemerken, dass es die innerlichen Erlebnisse der Spontaneität des Denkens und Wollens sind, welche ihm die Absonderung des activen Subjectes von der kritisch reducirten und als reine Erfahrung jedes inneren Interesses beraubten Sphäre der Sinnlichkeit nothwendig erscheinen liessen. Dass es keinen anschaulichen Inhalt (*idea*) für jenen Begriff giebt, kann ‚ein wenig Aufmerksamkeit' uns lehren: *‚if any man shall doubt. . ., let him but reflect and try if he can frame the idea of any power or active being. . .'* Gleichwohl haben wir einen Begriff (*notion*) von dem Geiste, sofern wir verstehen, was die Worte Wille und Verstand bezeichnen.[2] Die Hauptsache ist also: *I understand, what is signified by the term I, or myself, or know, what is meant,*

[1] *Pr.* 36. 89: ‚thätige, untheilbare Substanzen'; ‚spirituale Substanzen', denen (93) ewige Dauer und Freiheit zugesprochen werden. Vgl. noch *Pr.* 7. 26. 27. 135.

[2] *Pr.* 27. Vgl. 89. 140. 142. *Siris* 290 (*we have a notion of spirit from thought and action*) und sonst.

although it be no idea, or like an idea, but that which thinks, and wills, and apprehends ideas, and operates about them (*Alc.* VII, 8. Vgl. *Pr.* 139 ff.) Der ‚Geist' aber ist ein anderer Ausdruck für dieses ‚Ich': *by the word spirit we mean only that which thinks, wills and perceives; this, and this alone, constitutes the signification of that term* (*Pr.* 138). *What I am myself — that which I denote by the term I — is the same with what is meant by soul or spiritual substance* (*Pr.* 139). Diese, auch ohne die Beziehung auf eine ‚spirituale Substanz' anzuerkennende, immer vorausgesetzte, selbst aber empirisch nicht einzufangende Einheit des Ich erscheint noch in einem andern Zusammenhange. Hylas wirft ein: *. . . you are only a system of floating ideas, without any substance to support them. Words are not to be used without a meaning. And, as there is no more meaning in spiritual Substance, than in material Substance, the one is to be exploded as well as the other.* Philonous erwidert im Wesentlichen: *. . . I know or am conscious of my own being* (vorher: *by reflection*); *and that I myself am not my ideas. . . I know that I, one and the same self, perceive both colours and sounds: that a colour cannot perceive a sound, nor a sound a colour: that I am therefore one individual principle, distinct from colour and sound* (*Dial.* 3, I, 328 f.).[1] In diesen Aeusserungen ist das Hinstreben auf das logische (‚transscendentale') Subject des unmittelbar einheitlichen Selbstbewusstseins und zugleich die erforderliche Energie des Denkens nicht zu verkennen, die auch auf dieser eingeschränkten Grundlage[2] den Anmaassungen des Skepticismus zu widerstehen vermag. Die Einheitsbeziehung des Bewusstseins ist durch das Fehlen einer ‚Idee' nicht im Mindesten

[1] Fraser hierzu (WW. Bd. I, S. 327, Anm. 20): *. . . It is, by anticipation, Berkeley's answer to Hume's application of the objections . . . to the reality and possibility of the Ego or Self, of which we are aware through memory, as identical amid the changes of its ideas or successive states.* — Schon im *Commonpl. book* (WW. Bd. IV, S. 431): ‚Wenn ich sage, es gebe eine geistige Substanz oder einen Träger von Ideen, so heisst das soviel, als: ein Geist erkennt oder percipirt Ideen.' *Pr.* 142: ‚Zwischen Geist und Ideen giebt es nichts Gemeinsames. Die Erwartung, dass wir durch irgend eine Vermehrung oder Erweiterung unserer Geisteskräfte befähigt werden könnten, einen Geist so zu erkennen, wie wir ein Dreieck erkennen, scheint mir ebenso ungereimt, als wenn wir hofften, einen Ton zu sehen.'

[2] Vgl. auch die kritische Ablehnung der Vermögen-Psychologie *Pr.* 143.

gefährdet; sie theilt diese Eigenthümlichkeit der Unanschaulichkeit mit den schon von Locke an eine hervorragende Stelle gerückten (vgl. u. m.) Relationen, von denen uns ebenfalls nur ein Begriff (*notion*) zu Gebote steht (*Pr.* 89. 142). Man kann aus Berkeley's auffälligem Stillschweigen in diesem Puncte — die Relationen werden in den ‚*Principles*' nur an den beiden erwähnten Stellen vorübergehend berührt — schliessen, wie hoch ihm Locke's Bearbeitung dieses wichtigen Gegenstandes galt. Wird aber für jede Relation eine active Bethätigung des Bewusstseins gefordert, — *Pr.* 142: . . *all relations including an act of the mind* — so ergiebt sich eine bemerkenswerthe Parallele mit der formalen Einheit des Bewusstseins: auch für die selbst unanschaulichen Aufeinanderbeziehungen zweier Vorstellungen bleibt nur die Bedeutung einer formalen Einheit des apperceptiven Bewusstseins übrig.[1]

Sollten aber andererseits diese kritisch werthvollen Anfänge nicht eben Anfänge bleiben, so kam es darauf an, dass das logische Moment des sog. ‚transscendentalen Subjects' das Uebergewicht erlangte über die schwankende Subjectivität der Gefühls- und Willensvorgänge. Je mehr diese, zugleich als die metaphysischen Realien des Weltalls, bevorzugt und hervorgehoben wurden, gewannen auch die anthropologischen Seelenvorstellungen und mit ihnen sogleich die anthropomorphen Gebilde der Religion die Oberhand. Damit war der Boden eines plausibel darstellbaren Systems gewonnen. Je mehr die logische Einheitsbeziehung des Bewusstseins der anschaulichen Erfahrung unterschätzt und das Subject selbst veranschaulicht wurde, desto leichter konnte es geschehen, dass die ihm stillschweigend angehefteten anschaulichen Prädicate mit den allgemein anschaulichen Formen der Erfahrung in Widerstreit zu gerathen schienen. Schon die Auseinandersetzungen der ‚*New theory of Vision*' (1709) zeigen diese seltsame Cirkelbewegung. Sie führen in der bekannten Weise den Nachweis, dass die Tiefendimension nicht wahrgenommen (*N. th.* 11), sondern erschlossen werde aus empirisch geknüpften Associationen zwischen gewissen Merkmalen der zweidimensionalen Gesichtsempfindungen und den Bewegungen, deren es zur Erzielung

[1] Fraser hierzu (WW. Bd. I, S. 230, Anm. 32): *here is the germ of Kantism. But Berkeley has not analysed that activity of mind which constitutes relation, as distinguished from the personal acting of will.* Die Erörterungen der ‚*Siris*' könnten hier z. Th. angeschlossen werden.

der jenen correspondirenden Tastwahrnehmungen bedarf.[1] Denn was wir unmittelbar und eigentlich sehen, seien nur Licht und Farben in besonderen Lagen, Schatten und Grade der Helligkeit und Deutlichkeit, die alle im Geiste seien (*N. th.* 77. 145). Kann der Geist eine Idee nicht unmittelbar und von sich selbst wahrnehmen, so muss dies vermittelst einer andern Idee geschehen (*N. th.* 9. *Pr.* 25). Was also das Gesicht nicht unmittelbar gebe, müsse das Getast ergänzen, welches, von dem Gesicht ganz und gar geschieden (*N. th.* 49), zu dem einzigen erfahrungsmässigen Vermittler ‚stetiger und unzweideutiger Ausdehnung' erhoben wird (*N. th.* 55. 59. 61. Vgl. auch 23. 85. 88. 147). Dieser strenge Bewusstseins-Positivismus in psychologischer Absicht ermöglicht dann die Lehre, dass alle sichtbaren Dinge gleicherweise im Geiste seien, keinen Theil des äusseren Raumes einnehmen und folglich gleichweit entfernt (*equidistant*) seien von irgend welchen tastbaren, ausserhalb des Geistes existirenden Dingen.[2] — Dies lässt die Sachlage schon überschauen. Der objective Raum wird stillschweigend vorausgesetzt, in ihm die Seele als punctuell anwesend inmitten der räumlich vertheilten Gegenstände gedacht. Dass diese doch in der Seele repräsentirt sein sollen, reizt den Philosophen zum Widerspruch. Er bekämpft im Grunde die dritte Dimension überhaupt, indem er sie auf zweidimensionale Wahrnehmungen zurückzuführen strebt. Dabei bemerkt er nicht, dass er zu dieser Leugnung nur durch die Voraussetzung des Geleugneten geführt wurde; dass er Mühe haben wird, diese Voraussetzung nun auch abzuleiten; dass er inconsequent den Tasteindrücken zutheilt, was er den Gesichtseindrücken nimmt, nämlich Externalität; dass er den Feind, den er bekämpft, schon im eigenen Hause hat; denn sollte der Raum das Innen der Seele zerreissen, wie thut es die Fläche nicht schon auch? dass seine Furcht vor jener dritten Dimension somit überhaupt ein Unding ist, da er selbst durch eine richtige Unterscheidung es ermöglicht hatte, die Ausdehnung als Idee im Geiste sein zu lassen, ohne diesen dadurch selbst zu etwas Ausgedehntem zu machen.[3] Auch der

[1] *N. th.* 17. 21. 23. 28. 45 (der durch die Bewegung des Körpers zu messende Abstand). 50. 58. 62 ff. 65 u. s. f.

[2] *N. th.* 111 und sonst. Daneben die Angaben über den punctuell zusammengesetzten Raum: *N. th.* 35. 54. 79 ff. 82.

[3] *Pr.* 49: *extension and figure . . . are in the mind . . . not by way of mode or attribute, but only by way of idea.* Man könnte dies

Gefahr eines ‚physiologischen Idealismus',[1] welche diese Erörterungen mehrfach nahelegen, mag Berkeley in schwachen Augenblicken erlegen sein. Er entzieht sich ihr zeitweilig durch die Anerkennung der empirischen Realität des eigenen Leibes wie der Sinnesorgane als äusserer Dinge unter Dingen.[2] —

Wir haben also diese Lehren angedeutet, weil sie das Schwanken bezeichnen können, welches den Philosophen zwischen Kritik und Dogma in der Schwebe bleiben liess, und den Lichtblicken gegenüber, welche auch in diesem metaphysischen Theile seines Denkens aufgezeigt werden konnten, soll daher schliesslich nicht länger der Untergang unerwähnt bleiben, den jene tiefsinnigen und scharfen Gedanken in dem Lehrsysteme fanden, zu dem den Philosophen sein anthropologisch-psychologisches Denken unaufhaltsam hintrieb. Man findet hier so ziemlich Alles widerrufen, was seinem Blicke sonst wohl aufgegangen war. Wir brauchen diese Anschauungen, welche vielleicht zu sehr das geschichtliche Bild des Mannes beherrschen, kaum zu skizziren:

Berkeley selbst empfindet die ‚Schwierigkeiten' (*difficulties*),

als Unterscheidung von Inhärenz und Immanenz bezeichnen: das Bewusstsein von der Ausdehnung nicht selbst wieder ausgedehnt; wir im Raume, nicht der Raum in uns. Man bemerke im Zusammenhange, wie häufig diese wichtige Einsicht bei B. verdunkelt wird durch die *quaternio terminorum,* die Empfindungen könnten nicht in einer transscendenten, sondern nur in einer denkenden Substanz sein (*Pr.* 7. 9. 89. 135 etc.). Jedenfalls geht hier Berkeley über die Consequenzen seines Hauptsatzes hinaus. Im *esse* = *percipi* lag nicht das *esse* = *in animo esse.*

[1] Idealismus der äusseren Objecte auf Grund eines unbemerkten Realismus der Sinnesorgane.

[2] *N. th.* 116. *Pr.* 34. *Dial.* 2, WW. Bd. I, S. 301. Collyns Simon, a. a. O. S. 124, urtheilt: ‚Berkeley meint mit ‚in uns' immer ‚ausserhalb unserer Körper' ebenso gut als ‚innerhalb unserer Geister'. Vgl. Kr. d. r. V. 312 ff. 318 ff. In der That stellt auch Collyns Simon die Kant'sche Lehre nach Abzug der Dinge an sich der Berkeley'schen gleich (a. a. O. S. 124. Vgl. 129 ff.). Durch diese Keime, wie auch durch den kritischen Ausgangspunct und die Methode scheint sich Berkeley von seinem zeitgenössischen Concurrenten A. Collier zu unterscheiden. S. über diesen G. Lyon, *Un idéaliste anglais au* 18. *s.* in der *Rev. philos. T.* X (1880), S. 375 ff. Abgesehen von den bei diesem noch weit mehr hervortretenden theologischen Beziehungen (a. a. O. S. 383) sind die Argumente dieses Idealismus durchaus physiologisch, d. h. gehen von der Transscendenz der Sinnesorgane aus, um vermittelst der ‚Subjectivität' der Wahrnehmungen und vermeintlicher Schwierigkeiten der Physiologie die Nicht-Existenz des Vorausgesetzten zu erweisen (a. a. O. S. 385 ff.).

gegenüber seinem psychologischen Idealismus von dem Zwecke der innerlichen Reichhaltigkeit der empirischen Natur ‚in irgend einer erträglichen Art Rechenschaft zu geben' (. . . *any tolerable account can be given, Pr.* 60. 61). Zu einer blossen ‚*language of Vision*' mussten auch die ‚leeren Gehäuse' (*empty case*) der Gegenstände genügen. Der göttliche ‚Aufwand von Naturobjecten' (*profusion of natural things, Pr.* 152) fordert eine Erklärung. Der stete Rückgang auf den Willen des göttlichen Geistes, nach Gesetzen zu wirken, kann nicht verhindern, dass eben diese Gesetzmässigkeit den Halt einbüsst, den sie ursprünglich gegen die Subjectivität mancher Vorstellungsarten gewähren sollte (vgl. o.). Denn jene Vorstellungsweise trägt zu deutlich in der Person des Schöpfers die menschliche Willkür in die phänomenale Natur hinein und lässt diese zu einer künstlich durchgeführten Illusion werden.[1] Die Erzeugung der Natur als Inbegriffes der Gesetze durch den Intellect, wie sie in ‚*De motu*' anklang und zu einer begrifflich erfassten Materie führen musste, hat in dieser Lehre keinen Platz. Man kennt das wesentlich plumpere Bild, unter dem der Philosoph jenes ‚*stupid thoughtless somewhat*', schlechthin die ‚Materie' bekämpfte.[2] Die Welt wird zum Phantom: *it depends entirely on the will of the Governing Spirit* (*Pr.* 106). Es nimmt schon nicht mehr Wunder, dass mit diesem Glauben an die durch den *intellect* zu erkennenden wahren metaphysischen Ursachen eine Betonung der Zweckursachen (*Pr.* 107) und der praktischen (*Pr.* 31. 52. 62. 66 etc.) wie religiösen Bedeutung der natürlichen Gesetzmässigkeit verbunden ist, die selbst bis zum Tadel einer allzu grossen Exactheit der Causalforschung, als ‚unter der Würde des Geistes', sich versteigt (*Pr.* 109). Die Probleme der Vereinigung von Geist und Materie (Problem der Psychophysik), der unendlichen Theilbarkeit der Materie (47), das (damals noch bestehende) der Schöpfung aus nichts schwinden mit einer erfreulichen und erhebenden Leichtigkeit dahin (*Pr.* 85. 92). Die Religion[3] trägt nicht den geringsten Vortheil heim: Wer

[1] Vgl. *New. th.* 85 (die ‚neue Welt' des Mikroskops). *Dial.* 3, WW. Bd. I, S. 347 ff. (Die bekannte Deutung des mosaischen Schöpfungsberichtes.)

[2] *Pr.* 67. 75. 93 etc. Man halte dagegen *Dial.* 3, WW. Bd. I, S. 333: *I am more certain of matters existence than you or any other philosopher pretend to be.*

[3] Vgl. die mühelose Einführung des metaphysischen Gottesbegriffes im System *Pr.* (72.) 146 ff.

wird noch Mond und Sterne anbeten, wenn er sie als ‚blosse Wahrnehmungen' erkannt hat?[1] In der ‚*Siris*' verstärkt sich dieses Urtheil in dem Maasse, als die metaphysischen Elemente an Betonung gewinnen: die Dinge der Wahrnehmung sind nur noch ‚*fleeting phantoms*' (294), ‚*fleeting shadows*' (295). Hier schlägt sich diese Philosophie selbst ins Gesicht: dass sie die Dinge nicht zu blossen Wahrnehmungen mache und mit dem gesunden Verstande die allgemeine Realität der Welt behaupte, war es gewesen, woraus sie vordem erklärt hatte, ihre Kraft gegen den Skepticismus ziehen zu können.

III.

Es ist eine Frage von Bedeutung, welche Thatsachen des wissenden Bewusstseins, als nicht weiter zurückführbare und jeder Bezweifelung trotzende, man zum allgemeingiltigen Ausgangspuncte nicht nur kritischer und technischer Ueberlegungen, sondern des tieferen erkenntnisstheoretischen Systems nehmen dürfe. Die fortgesetzte Opposition, welche gegen Kant's umfassende Absteckung dieses Gebietes der Gewissheit zu beobachten ist, scheint eine Verletzung des allgemeineren logischen Gewissens durch dieselbe zu bekunden. Es läge sonst kein Anlass vor, auf die bloss hypothetische Geltung von ‚Grundsätzen' zu pochen, die doch seit Langem Gemeingut der Bildung geworden sind. In jedem Falle freilich wird bei einer solchen Opposition der Begriff der Gewissheit vorausgesetzt und kann es sich ausschliesslich um eine veränderte Sphäre seiner Zulassung handeln. Dass die Bestimmung derselben der Sache gemäss vor das Forum der philosophischen Kritik gehöre, kann nach dem früher Gesagten nicht bezweifelt werden. — Es ist Hume, welcher in diesen Fragen durch seine Kritik der inductiven Gewissheit seit Langem einen bedeutenden Ruhm gewonnen hat. Gleichwohl möge auch hier der Ausgang bei Locke genommen und von diesem historischen Vorgehen die Bestätigung jenes Ruhmes abhängig gemacht werden. Die Aus-

[1] *Pr.* 94: *only so many sensations, which have no other existence but barely being perceived . . .*

sonderung der in Rede stehenden Frage ist jedenfalls schon bei Locke anzutreffen.[1] —

Wir geben auch hier den entscheidenden Gedanken sogleich zu Beginn an: Es entsprach durchaus der subjectivischen Art des englischen Empirismus, dass zur Einräumung einer Erkenntniss ein im einzelnen Falle sich dem unmittelbaren Bewusstsein darbietendes und durch Wiedervergegenwärtigung des individuellen Falles jederzeit zu bestätigendes persönliches Erleben der Gewissheit gefordert wurde. Die allgemeinste materiale Bestimmung aber dieses zu erlebenden Vorganges war nach Locke diese, dass in ihm ein geistiges Thun und Geschehen sich richte auf eine Zweiheit (II, 25, 6) gegebener Denkinhalte, wobei sich die Feststellung einer Beziehung (eines Verhältnisses) zwischen diesen bestimmten Inhalten mit dem Bewusstsein der unmittelbaren Evidenz zu ergeben hatte. Die Gewissheitstheorie Locke's (und seiner Nachfolger) ist somit eine Theorie der Relationen.[2]

Das atomistische Schema der Locke'schen Psychologie wies ohnehin der Wissensfunction diese Stelle unzweideutig an: sie bewegt sich zwischen den anschaulichen Elementen (*ideas*). Was sie feststellt, wird als ‚*connexion and agreement, or disagreement and repugnancy*' (IV, 1, 2), oder als ‚*affirmations or negations . . . concerning the ideas*' (IV, 3, 7) bezeichnet. Erkennen ist das Percipiren dieses Verhältnisses.[3] Diese kaum zu übertreffende Allgemeinheit und Unbestimmtheit[4] weist auch hier auf geringe

[1] S. *Eff.* I, 1, 3. Vgl. I, 1, 2; IV, 15, 2: . . . *found out the bounds of human . . . certainty.* S. J. Volkelt, Erf. u. Denken S. 20 ff. (Locke als erster Kritiker der Gewissheit.) Bei Leibniz fehlt das Problem der synthetischen Gewissheit in seiner Schärfe durchaus. S. z. B. *Nouv. eff.* IV, 6, 8 (Ende). 13; IV, 17, 1.

[2] Dieser Zusammenhang ist seltsamerweise erst von Hume hervorgehoben worden. Das unwillkürliche Geständniss bei Locke II, 28, 19; IV, 1, 7. 9; IV, 3, 3 etc. Vgl. hierzu sowie im Allg. A. Meinong, Zur Relationstheorie (Hume-Stud. II), in d. Ber. d. k. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Classe, 1882 (hier S. 594 f.). — Dass Berkeley, welcher ‚Ideen, Geister und Relationen in allen ihren Arten' als ‚Gegenstand der menschlichen Erkenntniss und Rede' bezeichnete (*Pr.* 89), die letzteren ausserhalb seiner Untersuchung liess, wurde schon bemerkt.

[3] Synonymer Gebrauch dieser Ausdrücke z. B. IV, 1, 2. 9; IV, 3, 3. Vgl. II, 25, 7; II, 28, 19. Meinong, a. a. O. S. 595.

[4] S. z. B. IV, 1, 2: ‚Wenn man durch den Beweis die höchste Gewissheit erlangt, dass die drei Winkel eines Dreiecks zweien Rechten gleich seien, so erfasst man nur die Uebereinstimmung und Untrennbarkeit der Gleichheit zweier rechter Winkel mit den drei Winkeln des

Eindringlichkeit der Analyse und Unkenntniss der genaueren Probleme hin.[1] Aber die im Allgemeinen deutliche Absicht, das Erlebte unter Einhaltung der Grundanschauung zu beschreiben, warnt vor Ueberanstrengung der im Einzelnen gebrauchten Ausdrücke.[2] Die Extreme, zwischen denen sich diese vielfach tastende und schwankende Beschreibung bewegt, sind einerseits ein Enthaltensein der Relation in ihren ‚Fundamenten' und unmittelbares Gegebensein mit ihnen,[3] andererseits

Dreiecks.' Mit ‚Identität' hat ‚*agreement*' nichts zu thun; vgl. IV, 1, 5 die Forderung inhaltlichen, belehrenden (*positive*) Wissens durch Relationirung. Auch die Coexistenz wird hierunter befasst (IV, 1, 6).

[1] Eine erschöpfende Eintheilung der Rel. lehnte Locke mit dem Hinweis auf ihre unendliche Zahl ab (II, 28, 17). Im Allg. herrscht auch hier Verwirrung. Die unter *knowledge* (IV, 1, 3) gelieferte Division enthält die ‚Relationen' zugleich als Species, trotz der Einsicht in diese Ungehörigkeit (IV, 1, 7). Behandelt werden Rel. der Causalität (II, 25, 2; II, 26, 1), der Zeit (II, 26, 3 Beziehen eines Zeitpunctes auf eine Zeitperiode), des Orts u. d. Ausdehnung (II, 26, 5), der Identität (II, 27), des Grades (II, 28, 1), aber auch ‚natürliche Rel.' (Verwandtschaft) eingemengt! (II, 28, 2 ff.)

[2] Solchen Misskennungen ist die Locke'sche Absicht in der That anheimgefallen. S. *Nouv. eff.* IV, 1, 2. Schopenhauer, Anm. zu Locke, Kant etc. (hrsg. v. Grisebach) S. 11. Leibniz selbst gebraucht gelegentlich den Ausdruck: *la liaison qu'on voit entre les idées,* als Evidenz gebend (*Nouv. eff.* IV, 11, 10). Der Ausdruck ‚*perception*' legte ohnehin den Vorwurf nahe, es handle sich bei aller Gewissheit nur so zu sagen um ‚Sensationen zweiten Grades' (Grimm, a. a. O. S. 349). Hiergegen bemerkt A. C. Fraser (*ed. Essay Oxford* 1894, Bd. II, S. 167 f. Anm. 2): *Locke's definition and examples of knowledge, which he does not himself always follow, show that he requires, in what is so called, this unconditionally certain perception. It is after all a question of names, but, in interpreting Locke, we must never forget, that he not only contrasts mere idea with knowledge, but likewise knowledge with judgment. It is also important to note that he makes ‚mental proposition' the unit of knowledge and assent, as distinguished from mere idea, simple or complex. ‚Everything which we either know or believe is some [mental] proposition.'* (*Third letter to Stillingfleet*) — (Das. S. 168 Anm. 2:) *Locke recognises an element of intellectual neceſſity in the ‚agreement' which constitutes ‚knowledge'.* (Vgl. S. 177 Anm. 2.)

[3] S. IV, 1, 4: . . . *so far as it perceives them* (*scil. ideas*), *to know each what it is, and thereby also to perceive their difference, and that one is not another.* Vgl. IV, 2, 1. 5; IV, 7, 4; IV, 13, 2; IV, 3, 29: *certain relations, habitudes and connexions, so visibly included in the nature of the ideas themselves* . . . (II, 33, 5: *some of our ideas have a natural correspondence and connection one with another: it is the office and excellency of our reason to trace these, and hold them together, in that union and correspondence, which is founded in their peculiar beings.*)

der Hinweis auf einen geistigen Act, durch welchen das Aufeinanderbeziehen zu Stande komme. Nach dieser werthvolleren Darstellung sind die Relationen nicht in dem realen Sein der Dinge enthalten (*contained*), sondern etwas *extraneous and super-induced* (II, 25, 8). In dem Vergleichungsvorgange blickt der Geist über die einzelnen Vorstellungen hinaus (*look beyond it*), bringt sie zusammen (*brings together*) und überblickt sie mit einem Blicke (*takes a view of them at once*), wobei sogar die Relata nicht selbständig zu sein, sondern nur als selbstständig betrachtet (*considered*) zu werden brauchen (II, 25, 1. 6), und man sich die Mühe nehmen muss (*taken the pains*), zu vergleichen (IV, 13, 3).[1] Wo dann aber jene ‚*perception*' zu Stande kommt, da ist ein Wissen, und wo sie fehlt, nur allenfalls ‚Einbildung, Vermuthung, Glauben' (IV, 1, 2). Jene giebt ‚unwiderstehliche Gewissheit; gleich dem hellen Sonnenlicht zwingt sie zur Erkenntniss, ohne Raum für Zaudern, Zweifeln und Untersuchen zu lassen, die Seele mit klarem Licht erfüllend' (IV, 2, 1; vgl. IV, 12, 3). Dieses Wissen wird als ‚intuitiv' bezeichnet, und auf intuitiv gewissen Gliedern ruht alle Gewissheit der Demonstration (IV, 2, 2 u. oft). Eine Erhebung aber eher denn eine Erniedrigung dieses Wissens möchten wir darin erblicken, dass dasselbe als der Willkür entzogen hingestellt wird; denn jener Unwiderstehlichkeit der Ueberzeugung, welche ‚das Wissen nicht freilässt', hat, nach Locke, in jedem Falle das ‚Erfassen' (*perception*) der Relation vorauszugehen (IV, 2, 1; IV, 16, 9; IV, 20, 16). — Wenn endlich der Philosoph auch die ‚Anschauungsnothwendigkeit' — um diesen neueren Ausdruck hier einzuschieben — auf das gleiche Relationen-Schema zu bringen sucht,[2] so bekundet sich darin allerdings einerseits eine Hinneigung zur psychischen Atomistik, ist aber andererseits

[1] IV, 2, 15 ist entsprechend mit den klaren Gliedern der Relation diese selbst noch nicht gegeben; von ihr wird selbständig klare Auffassung gefordert. IV, 11, 14 im selben Sinne: . . . *applies his thoughts to the consideration of his ideas.* Ebenso IV, 7, 4: *with attention considers.*

[2] S. z. B. IV, 18, 5: ‚So stimmen z. B. die Vorstellungen des Körpers und des Ortes so klar zusammen (*agree*) und es wird dies so klar erkannt, dass man niemals dem Satze zustimmen kann, welcher aussagt, dass ein Körper sich zugleich an zwei verschiedenen Orten befinde.' Aehnlich IV, 7, 5. Uebrigens sind solche Ausdrücke Ausnahmen. S. ihr Fehlen II, 13, 11; II, 27, 1; IV, 3, 14. Aehnlich zu beurtheilen sind die analogen Beschreibungen der geometrischen Gewissheit, z. B. IV, 15, 1; IV, 3, 6.

auch die deutlichste Aufforderung zu einer historisch-weiten Auffassung der maassgebenden Termini gegeben.

Ueber die Vorzüge und Schwächen dieser Gedanken möge das Urtheil für den Schluss des Capitels aufbehalten werden. Zwei Fragen demnächst können die Anschauungen des Philosophen über das Wissen näher bezeichnen: einerseits, wie nach Locke das Verhältniss des einzelnen Gewissheitsfalles zu etwaigen Grundformen des logischen Denkens, andererseits dasjenige der Beziehungsbegriffe, in welchen sich der eigentliche Act der Relation ausgedrückt findet, zu den blossen Allgemeinvorstellungen sich gestalte.

In der ersten Hinsicht scheint es zweifelhaft, ob die weitläufigen Verhandlungen der Descartes-Locke-Leibnizischen Streitfrage, auch abgesehen von ihren völlig auseinandergehenden historiographischen Resultaten, die Früchte getragen haben, welche sie schon um ihres Umfanges willen verdient hätten. Was Locke bekämpfte,[1] war ohne Frage so wenig bekämpfenswerth, dass man den Eifer, mit dem er seinen Sieg errang, ihm leicht misslich auslegen könnte. Die Leute, gegen die er sich muthmaasslich richtete — ein Cudworth, More, Parker, Gale —, sind heute zum guten Theil vergessen. Von Leibniz wird man ohne Gefahr zugeben können, dass er ein systematisch vornehmes und gediegenes Verfahren einschlug, als er die im concreten Falle innerlich wirksamen und Gewissheit gebenden[2] Functionen des logischen Denkens in abstracter Reinheit ans Licht stellte.[3] Locke hingegen, auch hier in erster Linie positivistischer Psychologe,[4] zudem metaphysischen Fundirungen, wie sie bei Leibniz walten, abgeneigt, suchte den concreten Vorgang im Geiste zu erfassen, und es ist nicht ganz ungerechtfertigt, wenn er sich rühmt (IV, 7, 1), ‚den Grund und

[1] Fertige Sätze und Vorstellungen, der Seele des Menschen in wörtlicher Vollendung ‚eingeschrieben' (*written, imprinted* IV, 11, 14. Vgl. I, 4, 1; II, 9, 6; IV, 10, 1; IV, 11, 14).

[2] *Nouv. eff.* I, 1, 4. 19; IV, 7, 8; IV, 12, 2 etc., wenn auch sinnlich anregbar, I, 1, 5.

[3] S. d. eleganten *Echantillon de refl. sur le I. livre de l'eff.* etc. WW. (Gerh.) V, 21 ff.: *.. les fondements des verités et leur origine ... la lumiere naturelle interne, ... c'est ce que je veux, en disant qu'elles sont nées avec nous ... où en trouverat-on qui ne s'en serve en practique ...?*

[4] Vgl. die Behandlung der verwandten Frage betreffs des Denkens als Wesens der Seele II, 1, 10 ff., sowie die der persönlichen Identität II, 27, 9 ff.

die Unterlage (*reason and foundation*) der Klarheit und zwingenden Gewalt (*clearness and cogency*) darzulegen', d. h. statt der Berufung auf eine immerhin metaphysisch verdächtige Position den ursprünglichen Vorgang in seiner zwingenden Thatsächlichkeit aufzuweisen. Was er findet, ist, dass das Axiom nichts zu der Gewissheit der einzelnen Erkenntniss beitrage, weil es selbst erst durch das gleiche Vermögen erworben werde, welches dem concreten Falle zur Gewissheit verhilft. IV, 7, 3: ‚*. . . it is plain, that several other truths, not allowed to be axioms, partake equally with them in this self-evidence.*' Das. 10: ‚*. . all from the same reason of self-evidence.*' IV, 1, 4: ‚*nor can any maxim or proposition in the world make him know it clearer or surer, than he did before, and without any such general rule.*' (Vgl. noch IV, 7, 4. 11; IV, 12, 6.) Hierdurch gesichert geht Locke selbst so weit zu sagen: ‚*. . . we have clear evidence from our ideas and those principles of knowledge . .*' (IV, 18, 6). Somit sind jene Axiome allerdings ‚*self-evident*' (IV, 7, 1) und ‚wirklich (*indeed*) *aeternae veritates*' (IV, 11, 14); sie gehen aber darum nicht dem Verstande voraus (*antecedent to the understanding*), der sie erst bildet (*makes them*);[1] d. h. — fügen wir hinzu — der Verstand geht ihnen doch voraus; die ihr einwohnenden Fähigkeiten (*faculties*) bringt die Seele wirklich mit auf die Welt.[2] Leibniz' berühmtes Amendement zum sensualistischen Axiom: *excipe: nisi intellectus ipse* mit seiner dogmatischen Metaphysik im Hintergrunde ist damit nicht minder vermieden, als der dem reinen Empirismus unvermeidliche Rückgang auf den *suffrage universel.*[3] Denn was Locke schliesslich von seinen Gegnern scheidet, ist der auch

[1] IV, 11, 14: *Such propositions are therefore called eternal truths . . . because, being once made about abstract ideas, so as to be true, they will, whenever they can be supposed to be made again at any time, past or to come, by a mind having those ideas, always actually be true.* Vgl. auch Fraser, a. a. O. Bd. II, S. 340 Anm.

[2] Dies an der offenbar entscheidenden Stelle (*Eff.* I, 2, 1 f.) sogleich für die Leugnung des Angeborenen substituirt! Vgl. I, 2, 9: *use of reason*; I, 4, 24; II, 11, 1! IV, 18, 5. Dasselbe noch bestimmter *Conduct* § 4. 6; *Treat. of civil gov.* § 61 (bei Grimm, a. a. O. S. 195).

[3] Dies gegen witzige Tendenz-Darstellungen, wie T. Becker, *De Lockii et Humii philosophia* etc., pag. 13: *animum plane inanem et inopem reddidit omnis propriae facultatis* (cf. pagg. 11 f. 21. 24. 29!), oder O. Liebmann, Z. Anal. etc.[1] S. 193 f. 204. Man darf auch an Kant's berühmtem Vorwurf der Noogonie (Kr. d. r. V. S. 246) einen Zweifel äussern.

hier deutlich werdende psychische Schematismus (vgl. o.), dessen Inferiorität sich an dieser Stelle der Rationalität des überlegenen Geistes gegenüber peinlich bemerkbar macht.[1] Ist in einem analytischen Urtheil vor Allem das logische Bewusstsein von der Gleichheit der beiderseitigen Erzeugung der Denkinhalte in gewissen Verhältnissen maassgebend, so ist es misslich, das Gewicht auf den toten und passiven Inhalt des Vorgestellten zu legen, als auf das, woraus die Relation abgelesen werde. Dass Locke diesem Extrem in seiner Beschreibung sich nähert, wurde schon oben angegeben, und die polemischen Ausführungen in I, 4 bestätigen es.[2] Schon bei Descartes war es die Eigenart gewisser Vorstellungen gewesen, welche ihre gänzliche Absonderung von der Empirie veranlasst hatte.[3] Eingehender hob Leibniz die in dem erkennenden Gestalten jener Vorstellungen wirksamen Functionen hervor. Locke verdarb sich von vorn herein die Tiefe in diesen Fragen, als er die Beurtheilung der Vorstellungen derjenigen der Erkenntniss, in welcher sich die Eigenart jener erst offenbart, vorausgehen liess. Darüber unten mehr. Hier indessen mag als Hauptsache hervorgehoben sein, dass das logische Urtheil, wie immer auch feiner oder gröber erfasst, doch auch von Locke als entzogen dem bloss psychisch gesetzlichen Vorstellungsablauf und als dem reflectirenden Bewusstsein mit dem unantastbaren Charakter der Evidenz und Allgemeingiltigkeit (vgl. o. IV, 11, 14) sich darstellend ausgesondert wird.

Aehnliche Verhältnisse beherrschen die Antwort auf die zweite wichtige, weil den Uebergang in die Wissenschaft vermittelnde Frage nach dem Wesen der Begriffe, in denen das abstracte Moment der Vergleichung sich niedergelegt findet. Es gäbe kein ‚*positive knowledge*', sagt Locke (IV, 1, 5), wenn nicht in verschiedener Art (*in several ways*) eine Auf-

[1] Leibniz, auch hier conciliatorisch gesinnt, nähert sich seinem Gegner bedeutend *Nouv. eff. introd.*; II, 1, 2. Vgl. Locke *Eff.* I, 2, 5. Der Unterschied wird dadurch immer problematischer.

[2] Ein feiner Beleg dieser Verlegung des Wissens in die Objecte ist auch die nicht ganz seltene Bemerkung, wir hätten einen so grossen Antheil an der Wahrheit, als uns Gott – der ewige Vater des Lichts und die Quelle alles Wissens – in den Bereich der natürlichen Vermögen gelegt habe (IV, 19, 4, auf die ‚Vernunft' gehend!). Es klingt die Ansicht an, dass andere Vermögen mehr Uebereinstimmung an den Objecten des Vorstellens würden entdecken können.

[3] Bedeutungsvoll namentlich betreffs der geometrischen Begriffe. (S. *Meditationes* etc. V; *opp. Amst.* 1685 pag. 31 ff.)

fassung von Relationen (im engeren Sinne, IV, 1, 3, 2) der Vorstellungen stattfände. Was zur Ermöglichung desselben geleistet wird, ist in Kürze dieses: Dass die Relationsbegriffe unter den ‚complexen Ideen' rangiren, kann noch nicht sonderlich anstossen. Auf den anschaulichen Stoff gingen Locke's Bemühungen im Allgemeinen. Auch hier heisst es (II, 28, 18): alle Relationen enden in (*terminates in*) einfachen Ideen. ‚Alles, was man in seinem Denken hat . . . auch bei dem Gebrauch von Worten, welche Relationen bezeichnen, ist nur eine einfache Vorstellung oder eine Zusammenfassung solcher, die mit einander verglichen werden.' In diesem Zusatz ist das vorliegende Problem ersichtlich noch enthalten. Man kann hieraus — da es auch hier schliesslich auf eine mehr oder weniger treffende Beschreibung ankommen wird — schon abnehmen, dass Locke's einseitige Achtlosigkeit dasselbe verfehlen werde. So II, 25, 8: ‚. . . . die Beziehungsworte drücken ebenso, wie alle andern, nur Vorstellungen aus, und da diese entweder einfach oder aus einfachen gebildet sind, so genügt zur genauen Kenntniss der Vorstellung, welche das Beziehungswort bezeichnet, die klare Vorstellung von den Fundamenten der Relation.'[1] Eine eindringlichere Analyse fordert Locke gewissermaassen heraus, wenn er der Relationsvorstellung als solcher die gleiche Klarheit zuschreibt, wie den Relatis, und als Beispiel die (rein formalen) Begriffe der Gleichheit, des Mehr und des Weniger angiebt (II, 28, 19), oder wenn er die häufige Dunkelheit der Relationsworte dadurch erklärt, dass sie eben nur die Vergleichung bezeichnen, *being the marks of this comparison, which is made only in men's thought* (das.). Wie wenig er aber die eigenartige Aufgabe geschaut, ersehe man daraus, dass er am Schlusse des Capitels über die Worte für gemischte Modi und Relationen (III, 5, 16), erstmalig diese berührend, bloss angiebt, ‚das über die Modi Gesagte gelte mit wenig Unterschied für Relationen, und da sich hier Jeder selbst forthelfen könne, so spare er sich die Mühe weiterer Ausführung.' Locke's aufrichtige Redlichkeit verbietet es, hierin ein Verschweigen der gefühlten Schwäche zu erblicken; aber eine gewisse unfreiwillige Ironie lässt sich in diesen Worten nicht verkennen. — Gleichwohl stehen wir nicht an, die Bedeutung dieser Mangelhaftigkeiten für die ge-

[1] Andere Aeusserungen sind wegen ihrer Unbestimmtheit nicht zu verwerthen. So II, 11, 4; II, 12, 1.

schichtliche Würdigung äusserst gering anzuschlagen. Die Begründung dieses Urtheils meinen wir im ersten Abschnitte unserer Betrachtungen angegeben zu haben. Insbesondere sei an die energische Beschreibung der Relationirung (II, 25, 1, vgl. o.) sowie an das über die ‚Partikeln' (III, 7) Mitgetheilte erinnert.

Was bisher betrachtet wurde, war ein Wissen des Individuellen. ‚Das Wissen beginnt mit dem Einzelnen und dehnt sich nur allmählich zur Allgemeinheit aus' (IV, 7, 11). Auch in der Ermöglichung logischer Allgemeinheit kommt Locke, wie in manchen Fällen, auf Kosten der Bestimmtheit und des tieferen Eingehens der Wahrheit näher, als seine Nachfolger. Die psychologische Seite des Problems, die Frage nach Bestand und Art der Allgemeinvorstellung, erscheint noch vielfach verwoben mit der logischen, der Rechtfertigung und Sicherung des Urtheils. — Worte werden allgemein, indem sie allgemeine Vorstellungen bezeichnen (III, 1, 3; III, 3, 4. 6. 12). Diese abstracte, dabei als solche individuelle (IV, 17, 8) Vorstellung nun ist nach den Angaben Locke's nicht eine Wirkung der Nachlässigkeit oder des Zufalls — wir würden sagen: des psychischen Mechanismus —, sondern des Verstandes, der Nothwendigkeit und des Zweckes,[1] somit einer verwickelten Reihe von geistigen Manipulationen.[2] Das Product derselben ist in psychologischer Hinsicht eine Ungeheuerlichkeit, welche alsbald der Kritik verfallen musste.[3] Die wichtige Ausbeute aber dieser ziemlich rohen Feststellungen war die Unterstützung, welche das rationale Verfahren dadurch erhielt, dass der Begriff hiernach, als zweckvolles (III, 3, 11) und freies (II, 30, 3: III, 5, 4. 6) ‚Erzeugniss und Geschöpf des Verstandes (*creatures of our own making, artifice of the understanding*), in den Macht- und Abhängigkeitsbereich desselben gegeben, somit als das in der Bewegung des Denkens Ursprüngliche, die Vielheit seines Umfanges Beherrschende, selbst aber von

[1] III, 3, 1: *not the effect of neglect and chance, but of reason and neceſſity* . . . III, 6, 30. 32: *complex ideas designedly, purposedly imperfect.* Die Art der Motive s. III, 3, 2–4; III, 6 32; II, 11, 9. — III, 5, 7: Zweck der Sprache (feinsinnige Belege).

[2] II, 11, 9; III, 3, 6 ff. Ausdrückliche Uebertragung auf die Entwickelung des Kindes. Das Beispiel (lebendiges Geschöpf = Leben, Sein, freiwillige Bewegung) zeigt gänzliche Vermengung der psychologischen und logischen Begriffsbildung. Vgl. III, 6, 32 ff.; III, 5, 4.

[3] IV, 7, 9. Vgl. Berkeley *Pr. introd.* 11. 13.

dem vernünftigen Mittelpuncte aus Beherrschte hingestellt war (III, 3, 11. 14; III, 5, 9). Denn der Begriff als ‚*measure and boundary of each sort of species*' (III, 6, 2) bestimmt das Recht des Einzelnen, ihm untergeordnet und von ihm vertreten zu werden (III, 3, 12. 16. 19; Beispiel: Kreis).[1] Im Begriffe also suchte Locke als ‚die ihm vom Denken zugegebene Bedeutung (Beziehung)' ‚die Fähigkeit, vieles Einzelne zu bezeichnen'.[2] Und so wenig er sich auf die psychischen Einzelheiten einliess, in denen sich dieses Einbeziehen des Umfanges im abstracten Denken ausspricht, — obgleich er das wichtigste Mittel, welches Berkeley später gegen ihn benutzte, nämlich die partielle Aufmerksamkeit,[3] wohl kannte, — so sehr erhebt ihn über seine Nachfolger, welche in das psychologische Extrem ausarteten, die Forderung und Angabe der logischen Begründung der Allgemeingiltigkeit, dass nämlich das abstract Erkannte sich auf das Einzelne erstrecke, insoweit als dieses mit den dort verwendeten Begriffen übereinkomme,[4] wodurch diesen auch vorzugsweise die Giltigkeit im Bereiche der Transsubjectivität gesichert sein soll (vgl. allg. II, 30, 4).

Man kann zunächst nicht sagen, dass nun das Gebilde, auf welchem somit alle Lasten des Denkens zusammenfielen, durch Angaben über ‚Definition' in einer allen Wissenschaften genügenden Weise wäre gesichert worden. Trotz weitgehender Forderungen und Behauptungen betreffs der Bestimmtheit des beherrschenden Begriffes,[5] namentlich der Zahl,[6] kommt Locke in seinen ausdrücklichen Bestimmungen wesentlich nicht weiter, als dass Definition die Erklärung der Worte sei und durch Aufzählung der einfachen Vorstellungen erreicht werde.[7]

[1] Verwendung in der Realien-Frage III, 6, 2 ff.; vgl. III, 5, 3 ff. Der Name durchaus das Secundäre (III, 6, 2), wenn auch zu Halt, Dauer und Nutzbarmachung beitragend (III, 5, 10; IV, 12, 3). Vgl. auch Hartenstein a. a. O. S. 229. Fraser, a. a. O. Bd. II, S. 18, Anm. 3: *Locke only proves, that abstract ideas are not sensuous imaginations, and that our power of forming them implies poſſeſſion of higher faculties than the one of sense.* Ebenso das. S. 17, Anm. 1.

[2] III, 3, 13. 11: *capacity they are put into by the understanding . . . the signification . . . a relation . . . by the mind . . . added.*

[3] Vgl. hierzu III, 5, 6; IV, 12, 14 f. (*consider*); IV, 13, 1 ff. Vgl. II, 11, 9; II, 19, 3; II, 7, 3; II, 9, 1.

[4] S. IV, 3, 31; IV, 4, 5: *we intend things no further than as they are conformable to our ideas*; IV, 17, 8; vgl. auch II, 31, 3; III, 5, 9.

[5] S. III, 11, 9; III, 3, 14; III, 6, 28; IV, 11, 3; IV, 12, 14 f.; II, 13, 1.

[6] S. II, 15, 9; auch II, 16, 3. 7; III, 9, 3; III, 10, 22; II, 29, 13 f.

[7] S. III, 3, 10; III, 4, 6. 8; vgl. auch II, 29, 10. 12.

Denn wenn diese Angabe, nach der Fassung des letzteren Begriffes bei Locke, auch weitaus rationaler ist, als sie zunächst klingt,[1] so musste sie doch auf dem einen Gebiete gänzlich versagen, dem sie doch auch gerecht werden will, dessen Verkennung aber bei Locke als ein rother Faden unablässlicher Anklage sich durch alle Fassungen des psychischen Schematismus hinzieht, mögen sie sich auf die *innate* oder *simple ideas*, auf die Allgemeingiltigkeit oder Realität des Wissens beziehen, und welches erst zu seinem Rechte kam in der seitdem maassgebend gewordenen Frage: wie reine Mathematik möglich sei.[2]

Die Lehrmeinungen des Philosophen über die Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntniss, die sich von hier aus schon überschauen lassen, kann man kurz folgendermaassen zusammenfassen:

Die trotz glücklicher Einblicke doch voreingenommen mangelhafte Erkenntniss der Raumanschauung[3] und damit des geometrischen Apriori lässt es zwar schon bei Locke gelegentlich zu dem Extrem der ausschliesslichen Anerkennung der Arithmetik als absolut beweisfähiger Disciplin kommen, indem die Erkennbarkeit der kleinsten räumlichen Grössendifferenzen empiristisch bemäkelt wird (II, 16, 4). Es wird jedoch gelegentlich hinzugefügt, dass der Geist (*the mind*) auch hier ‚Mittel gefunden habe, die genaue Gleichheit . . . durch Beweise darzulegen' (IV, 2, 10, *discover demonstratively*), oder das ‚bewunderungswürdige Verfahren' gerühmt, welches die Mathematiker für Auffindung und Ordnung der vermittelnden Vorstellungen erfunden haben (*invented*), welche von Grössen, ohne dass man sie aufeinanderlegen kann, Gleichheit oder Ungleichheit beweisen (IV, 12, 7; IV, 13, 3). Diese Mittel freilich werden verschwiegen, und man darf sie bei einem Autor nicht erwarten, dem die Einheit von Object und Erkenntniss in der erzeugenden Construc-

[1] Dies bezeugen auch beispielshalber angeführte Definitionen: Unrecht, Staat IV, 3, 18; Lüge II, 22, 9; Gerechtigkeit III, 11, 9!

[2] Entsprechend gehen die mathematischen Beispiele und Belege stets unmittelbar zusammen mit denen der sensualistischen Weisheit. (S. z. B. III, 3, 14; III, 4, 6; IV, 1, 2. 7; IV, 2, 1; IV, 5, 4; IV, 7, 4. 19; IV, 8, 7.)

[3] Vgl. über diesen Gegenstand, dessen Darstellung hier zu weit führen würde, etwa J. Baumann, Die Lehren von Raum und Zeit etc. Bd. I, sowie A. Riehl, Kriticismus, Bd. I, S. 36 ff. Eine unfruchtbare, weil anmaassende Kritik giebt T. Becker a. a. O.

tion in den toten Complex gesehener Stücke, der geometrische Beweis in eine Kette abgesonderter Vorstellungen sich aufgelöst hatte, zwischen denen ein vergleichendes, überschauendes, versuchendes, nie aber Objecte erzeugendes Denken umirrt,[1] dem die Sicherheit dieses Beweisverfahrens vorzugsweise auf die unveränderliche und deutliche Gegebenheit sowie die Einfachheit der sinnlichen, hingezeichneten (*drawn*) Figur sich zurückführte (IV, 3, 19). Wird auch die ‚Vorstellung in der Seele als hinreichend' zu dem geometrischen Wissen erachtet (IV, 4, 6; IV, 6, 11), wie auch in der Arithmetik der Geist es mit der ‚*intuition of its own ideas of the numbers themselves*' zu thun hat (IV, 3, 19 gegen Ende), so ändert das doch wenig an der Art, in welcher sie, nur eben an anderem Orte, als fertig und abgeschlossen gegeben gedacht werden.[2]

Das Schicksal indessen der Thatsachen-Erkenntniss lässt sich daraus vorhersehen, dass die Relationen-Theorie hier eine apriorische Einsicht in die Nothwendigkeit der empirischen Beziehungen, als zu gewinnen aus dem in der objectiven Vorstellung inhaltlich Gegebenen, fordern muss. Da ein zu erkennendes Verhältniss sich gleichbleibt, d. h. allgemein wird, wenn die Glieder desselben die gleichen bleiben,[3] da der Umfang des Gewussten dem der Begriffe entspricht, so kann nur die Betrachtung allgemeiner Vorstellungen allgemeines Wissen gewähren (IV, 12, 7). Sucht man sie also anderswo in Versuchen oder Betrachtungen, so kommt man, falls man nicht auf Offenbarung rechnet, nicht über das Wissen von dem Einzelnen hinaus (IV, 6, 16; IV, 3, 6). Denn darin besteht der Unterschied zwischen Wahrscheinlichkeit und Gewissheit, zwischen Glauben und Wissen, dass bei dem Wissen in all seinen Theilen Intuition (*intuition*) vorhanden ist, jede Vorstellung und jeder Schritt (*step*) eine sichtbare und gewisse Verbindung (*certain connexion*) hat (IV, 15, 3). Dies aber findet, wie im Einzelnen gezeigt wird, auf dem Gebiete der Thatsachen nicht statt. —

[1] Vgl. IV, 3, 29 zu Beginn; IV, 3, 19 (Winkel eine einfache Vorstellung), und sonst.

[2] Vgl. noch II, 31, 3; II, 32, 24; III, 11, 22.

[3] S. IV, 1, 9; IV, 11, 14. -- ‚Man kann sich nicht vorstellen, dass diese Relation . . . je geändert werde, oder bloss von einem Belieben abhängig sein könnte, indem sie in der Natur der Vorstellungen selbst enthalten ist.'

Hiermit ist der schärfste ‚Rationalismus' und ‚Apriorismus' des Wissens entschieden und ist die Erfahrung im Sinne Bacon's ihres Primates beraubt. Man kann vielleicht zweifeln, ob eine vorwiegende Rationalität des Denkers dieses Resultat zu Wege gebracht. Immerhin findet sich das Wort: ‚die Vernunft, als das allen Menschen gemeinsame Maass (*standard*), muss zuletzt in allen Dingen unser Richter und Führer sein' (IV, 19, 14. 16); und das fordert schliesslich noch einige Erläuterungen.

Zunächst hat die Locke'sche Scheidung von Wissen und Wahrscheinlichkeit nichts gemein mit der seit Kant aufgenommenen von analytischer und synthetischer Erkenntniss. Obgleich Jenem die ausdrückliche Formulirung dieses Unterschiedes noch abgeht, so findet sich derselbe doch nicht nur in der Sonderung der ‚spielenden' und ‚belehrenden' Sätze angedeutet,[1] sondern in seiner Beziehung zur Lehre vom Wissen mit aller wünschenswerthen Deutlichkeit angegeben, indem ‚volle Gewissheit' (*perfect certainty*) ‚zwei Arten von Sätzen' zugeschrieben wird: einmal jenen spielenden Sätzen, ‚zweitens denen, die etwas aussagen, was sich als nothwendige Folge (*necessary consequence*) der gebrauchten Gesammtvorstellung ergiebt, aber nicht darin enthalten ist' (*not contained in it*), gleichwohl aber ‚*real truth, instructive real knowledge*' gewähren. Das Beispiel ist aus der Geometrie genommen (Aussenwinkel, IV, 8, 8). Dabei ist Mathematik ‚nur ein Wissen von unseren eigenen Vorstellungen' (IV, 4, 6), auf intuitive Erfassung der Relationen gegründet (IV, 2, 9). Hierin aber kommt sie mit allen den Wissenschaften überein, in welchen die Möglichkeit einer gleichen, von der Erfahrung unabhängigen Betrachtung der eigenen Vorstellungen wesentlich gegeben ist (IV, 2, 9 ff.; IV, 4, 9). Es war bekanntlich ein Lieblingsgedanke Locke's, dieses allgemein geltende ‚Vorrecht der Zahlen, der Ausdehnung und Gestalt' (IV, 2, 9) vor Allem auch der Moral zu Gute kommen zu lassen, obwohl er den wiederholten Aufforderungen, selbst Hand ans Werk zu legen,[2] sich nicht entschliessen konnte nachzukommen. Und bezeichnenderweise, wenngleich einwandsfrei, gesteht er selbst für das Gebiet der Empfindungen an sich ein beweisfähiges Wissen zu, sofern nur ihre Relationen mit Bestimmtheit erkannt werden können.[1]

[1] IV, 8. Zu beachten das ‚*find out intermediate ideas*' (3). Nothwendigkeit des ‚Entdeckens' (*discover*) der Folgerungen aus einer Figur, z. B. II, 31, 10 f. 41; IV, 2, 2; IV, 12, 7. Bekanntlich wusste Kant um diese Vorgängerschaft (Prol. S. 45 f.). Doch bezieht er sich nur auf *Eff.* IV, 3, 9 f. — Angabe des anal. Urtheils IV, 8, 4, und des Grundes des Fliessenden der Unterscheidung (das. 5): ‚es müsste denn das Merkmal fortgeblieben sein.'

[2] S. d. Briefwechsel mit Molyneux, bei Grimm, a. a. O. S. 334.

Diesen Gebieten dem Wesen nach gleichartiger aprioriscber Erkenntniss nun wird mit kaum zu übertreffender Schroffheit das an der Erfahrung des Einzelfalles klebende Wissen um die Welt der ‚Thatsachen' gegenübergestellt. ‚In der Natur ausser uns' gewähren Axiome der Vernunft ‚nicht die geringste Erkenntniss über die Erfahrung hinaus' (IV, 7, 15).[2] Strict genommen, müsse man sich mit der Wahrscheinlichkeit begnügen, dass alle Menschen zu Zeiten schlafen,. dass kein Mensch sich von Steinen und Holz ernähren könne etc. Im Einzelnen erscheinen als der aposteriorischen Synthese bedürftig die räumlichen Beziehungen realer Objecte zu einander (II, 4, 3), die Coexistenz der mehreren Attribute eines Dinges[3] — mit Ausnahme der anschaulich verknüpften[4] —, was aber wichtiger ist: die Verknüpfung des Daseins mit dem Complex der Qualitäten und die Folge der Glieder eines causalen Zusammenhanges.

In ersterer Beziehung wird zwar in doppelt fehlerhafter Weise das Dasein als verknüpft behauptet ‚mit der Vorstellung

[1] IV, 2, 13. Die sensualistische Rohheit dieser Ansicht wird allerdings gemildert durch die Andeutung, dass die Kenntniss der physikalisch-physiologischen Vorgänge hier genaueres Wissen gewähren würde (IV, 2, 13). Dies ist wichtig gegen die dem Sensualismus ängstliche Frage nach der Gleichheit der sinnlichen Ideen in verschiedenen Subjecten. (Vgl. II, 13, 28; II, 32, 15.) (— Sonstige Andeutungen psychophysischer Probleme — beiläufig — II, 4, 1; II, 9, 3; II, 19, 3. —)

[2] Der Sinn dieses Satzes ist wohl technisch zu fassen. Locke spricht mehrfach die unumgängliche Voraussetzung aus, dass den analytischen Axiomen objective Giltigkeit zukomme. Vgl. II, 8, 21; II, 27, 2 (wo ‚nützlich' [*of use, well founded*] = ‚objectiv giltig' ist); II, 30, 5.

[3] IV, 3, 14: ‚Es ist ein vergeblicher Versuch, durch sein Vorstellen (den alleinigen wahren Weg zur sicheren und allgemeinen Kenntniss) entdecken zu wollen, welche andere Vorstellungen mit denen der Gesammtvorstellung und Substanz beständig verbunden sind,' trotz ‚höchster Wahrscheinlichkeit in Folge der regelmässigen Verbindung im gewöhnlichen Lauf der Dinge' (IV, 3, 10. 14. 28; vgl. IV, 12, 9; IV, 6, 7. 10). Daher ‚unser gewisses, allgemeines Wissen über Substanzen so gut wie keines' (IV, 6, 15).

[4] IV, 3, 14: *neceſſary dependence:* Gestalt und Ausdehnung, Stoss und Solidität. Vgl. Fraser, a. a. O. Bd. II, S. 203, Anm. 3: *so that they might give rise to a priori synthetic judgments as the root of natural philosophy.*

von uns selbst und von Gott',[1] im Uebrigen aber wiederholt eingeschärft, dass aus der blossen Vorstellung eines Gegenstandes das Dasein nicht entnommen werden könne, als wozu Anschauung erfordert würde (*sense being able to discover . . .*).[2]

Betreffs der Causalität endlich kommt Locke zu Resultaten, die sich gegenüber der sensualistischen Anmaassung der Kraft-Wahrnehmung durch genauere Kritik auszeichnen. Er sieht sich, seinen Grundsätzen gemäss, zu dem Geständnisse geführt, dass nicht nur der Zusammenhang zwischen Bewegung und Empfindung nicht begreiflich zu machen (IV, 3, 12 f. 28; IV, 6, 7; II, 31, 2; II, 8, 13. 15; III, 4, 10), sondern auch die ursprünglichen Gesetze der Bewegung und ihrer Mittheilung im Bereiche der realen Körperwelt bloss synthetisch *a posteriori* erkennbar seien. IV, 3, 29: *but the coherence and continuity of the parts of matter; the production of sensation in us of colours and sounds, etc., by impulse and motion; nay the original rules and communication of motion being such, wherein we can discover no natural connexion with any ideas we have, we cannot but ascribe them to the arbitrary will and good pleasure of the Wise Architect . . . whereby, though causes work steadily, and effects constantly flow from them, yet their connexions and dependencies being not discoverable in our ideas, we can have but an experimental knowledge of them.*[3] — Eine Frage wird hier für gewöhnlich nicht entschlossen beantwortet: ob nämlich eine völlig zureichende Kenntniss der vorausgesetzten Atom-Gewebe (der realen körperlichen Substanzen) auch die Einsicht in die Nothwendigkeit ihrer causalen und sonstigen Beziehungen erschliessen würde. Wenn auch dies durch die angegebenen Aeusserungen über Stoss und Bewegung eigentlich ausgeschlossen ist, so scheint Locke immerhin die Möglichkeit einer deductiven Erkenntniss bei Sichtbarmachung des ‚wirklichen Wesens' der Körper anzudeuten (IV, 6, 10 f.; IV, 3, 14. 25). Wir brauchen nicht zu betonen, inwiefern dieses Schwanken (vgl. IV, 6, 10) auf die Verkennung der mathematischen Naturwissenschaft zurückzuführen sei. Ist alles, was nicht ‚intuitiv' (bezw. ‚demonstrativ') in einzelnen Vorstellungsinhalten beweisbar ist, ‚nur Glaube oder Meinung' (IV, 2, 14), so wird auch die Physik an den Sinnen (‚Beobachtungen') kleben bleiben und auf allgemeines Wissen verzichten müssen. (Vgl. IV, 3, 16; IV, 6, 13.) ‚Textur und Bewegung der Atome sind für uns unerreichbar, die Sinne nicht scharf genug, sie zu erkennen,[1] ‚die wirkliche Verfassung (*formal constitution*) der Körper den Sinnen nicht so offen darlegbar, wie die wirkliche Verfassung oder Essenz eines Dreieckes' (III, 11, 22. 25; IV, 12, 12). Obgleich die Anwendung der Mathematik in der Naturwissenschaft ‚auf Grund von Principien, die durch die Thatsachen bestätigt werden', laut und wiederholt anerkannt wird,[2] und obgleich Locke dem Skepticismus mehrfach ausdrückliche Absagen widmet,[3] so ist die Summe aller Erörterungen doch der Zweifel, ob ‚wissenschaftliche Erkenntniss der Natur je zu erreichen sei' (IV, 3, 16. 26; IV, 12, 10), der Rückzug auf den Nutzen des Lebens (IV, 12, 10 u. sonst), die Erhebung der Moral und der praktischen Bestimmung des Menschen (IV, 12, 11, vgl. II, 7, 6; II, 23, 12; I, 1, 5) und ein vollendeter Baconismus (z. B. IV, 3, 30; IV, 20, 2; bes. IV, 12, 12), der im mathematischen Gewande (IV, 12, 15) nichts zu gewinnen vermag.

[1] IV, 7, 7. Beim eigenen Dasein scheint ihm das *tertium comparationis* mit dem intuitiven Wissen: dass es eines Beweises weder bedürftig, noch fähig ist (IV, 9, 3). Im Uebrigen starke Anlehnung in den Ausdrücken an Descartes. Auch der voreilige Schluss von der Thatsache des Zweifels auf das ‚zweifelnde Ding' (vgl. auch IV, 10, 2) legt Liebmann's ‚*cogitatur, ergo etc.*' nahe. Der Gottesbeweis enthält mannigfache Erschleichungen, wie: dass Alles erschaffen sei (IV, 10, 3), dass es nicht unendlich viele Götter geben könne (14) u. s. f.

[2] Vgl. II, 17, 4; IV, 3, 31; IV, 11, 1. 12; IV, 7, 14; IV, 9, 1 und die in gewissem Maasse Kant anticipirende Kritik des ontologischen (cartesischen) Gottesbeweises, L. King, 313 ff. (bei Grimm, a. a. O. S. 290 f.).

[3] Diese Gedanken erscheinen, zumal in ihrem Zusammenhange mit der Relationenlehre, original gegenüber den in diesen Fragen sonst als Vorarbeiten anzusehenden Anschauungen der Occasionalisten. Ob die tiefen Erstlings-Angaben Glanvil's (s. die Hauptstellen bei Ritter, Gesch. d. Philos. Bd. XI, S. 442 f.: *none by simple intuition . . . not infallibly conclusive . . .*) historisch wirksam gewesen sind, vermögen wir nicht anzugeben.

Hiermit hat die Kritik ihr Material annäherungsweise beisammen. Die inneren ‚Schwierigkeiten, zumal in der Grundlegung einer objectiven Mathematik, die in die Augen springen, sollen hier nicht lange aufhalten. Der für sie alle gleiche Ursprung ist mehrfach angedeutet worden. Als abstract sind die

[1] IV, 3, 16. 25; IV, 12, 10 f.; vgl. die charakteristische Schätzung der Hypothese IV, 12, 13.

[2] Z. B. *Educ.* § 194, bei Grimm, a. a. O. S. 332.

[3] Z. B. IV, 2, 1. 14; IV, 3, 6; vgl. I, 1, 6 das treffende Bild vom Senklothe des Schiffers.

geometrischen Vorstellungen vom Geist zusammengesetzt; was aus ihnen folgt, muss vorerst in sie gelegt sein. Man kann fragen, wie aus ihnen ein belehrendes Wissen herfliessen könne. Wie hat sich ferner die Abstraction der allgemeingiltigen Figur von sinnlichen Gebilden vollzogen? Dies Verhältniss bleibt im Dunkel; gleichwohl wird behauptet, das Wissen aus den Figuren sei von dem Bestande entsprechend gestalteter wirklicher Objecte ganz unabhängig.[1] Man kann zweifeln, ob jene hiernach noch als abstrahirt zu bezeichnen seien. Sind sie aber nur vom Geiste gebildet, so ist man berechtigt zu fragen, wie sie sich von den ‚leeren Gebilden und nichtssagenden Chimären des Gehirns' (IV, 4, 6) unterscheiden sollen, deren Definition doch nunmehr völlig mit derjenigen der mathematischen Gebilde übereinstimmt. Wie die Verbindung der Mathematik mit der Wirklichkeit sowie ihre Anwendbarkeit auf die Erkenntniss der Natur zu erklären sei, wird trotz Anerkennung derselben als Thatsache nicht untersucht. Es war kein Zufall, dass Locke bei dieser Frage aus der Rolle fiel (IV, 4, 8): Während er auf Erkenntniss des ontologisch Realen ausging, schränkte er sich hier, wie in der Moral, auf das (archetypische) Denken ein, ohne zu bemerken, dass dadurch die Mathematik nach den Erklärungen desselben Capitels (§ 1) in blossen Schein verwandelt wurde. Die blosse Lehre des ‚Nur-so-weit-meinen-als' giebt auf empiristischer Grundlage keinerlei Garantien. Endlich: mit den ‚Fundamenten' soll die Relation gegeben, der concret geführte Beweis also von allen mit jenen übereinstimmenden Objecten giltig sein. Im Falle der Geometrie scheint hiernach eine Demonstration nur von absolut übereinstimmenden Figuren gelten zu können. Das ‚*partaking of the real effence of a circle*' muss nach Analogie des hier bekämpften logischen Realismus ‚*exactly*' sein (III, 3, 17), falls eben nicht das Theilhaben in Frage gestellt werden soll.

Diese Einwürfe liessen sich leicht durch gleichartige vermehren. Gleichwohl können wir ihnen hier um so weniger ein sonderliches Gewicht beilegen, je mehr es uns hier an der Aufsuchung geschichtlich werthvoller Gedankenkeime gegenüber consequent-systematischen Lehren gelegen ist. Schon bei Berkeley konnte gezeigt werden, dass die ausdrückliche Verkennung

[1] IV, 4, 8. Wie sehr sich der Thatbestand Locke auf die Zunge drängt, ersehe man beispielsweise aus II, 31, 11 (die einfache Vorstellung der Ellipse, aus der Vieles abfliesst, gegenüber dem mühsamen Sammeln der Eigenschaften bei empirischen Körpern). Ebenso III, 11, 16 Schluss·

des räumlichen Apriori die Gewinnung selbständiger Einsichten, welche dasselbe stillschweigend voraussetzten, nicht verhinderte. Die schon früher bezeichnete Arbeitsweise Locke's verpflichtet uns auch hier, den unabhängig kritischen Ergebnissen derselben in ihrer principiellen Bedeutung an sich nachzugehen.

Die subjectivische Art des Locke'schen ‚Gewissheits-Kriteriums lässt wörtliche Angaben der kritischen Methode nicht einen Augenblick vermissen.[1] Aber eben in diesem Zurückgehen auf das unmittelbare Erleben einer letztlichen Gewissheit wehrt sie eine allzu schnelle Kritik ab. Gegenüber der vorauszusehenden Einwendung, die Bezweifelung der Naturphilosophie als Wissenschaft sei durch Unkenntniss ihrer Grundlagen und Methoden bedingt, muss die Frage gewagt werden, welche Erwiderungen das Locke'sche Princip auf eine genauere Darlegung derselben, als dem Philosophen vielleicht zugänglich war, bereit gehabt hätte. Sieht man die Verhältnisse der realen Atome als empirisch erschlossen an, so darf nicht vergessen werden, dass nach Locke mit der Unerkennbarkeit der Wirkung von Körpern auf einander (vgl. o. IV, 3, 29) die Bezweifelbarkeit alles Aposteriorischen auch hier nicht mehr abzuhalten wäre. Betrachtet man die Grundlagen der Physik als freie Producte des Verstandes — wie ein Theil der Neu-Kantianer thut und auch bei Berkeley angedeutet wurde —, so lässt doch ihr Verhältniss zu der von Wille und Verstand unabhängigen oder doch in ihrer etwaigen Abhängigkeit nicht zu durchschauenden Welt der objectiven Vorkommnisse dem letzten Zweifel an ihrer unveränderten objectiven Giltigkeit vollen Spielraum.[2] Fast endlich zögern wir, die Lehre der stricten Apriorität jener Grundsätze noch anzuführen, mit deren Unbezweifelbarkeit als letzter Principien der Gewissheit allerdings Naturphilosophie über jede Discussion hinweggehoben wäre. Als solche Principien eben hatte sie Locke an der mehrfach

[1] Allenfalls III, 9, 21: *I began to examine the extent and certainty of our knowledge*; IV, 1, 7: die verschiedenen Arten der Relationen (in IV, 1, 2) *are so different grounds of affirmation and negation, as will easely appear to any one, who will but reflect on what is said in several places of this Essay.*

[2] An dieser Stelle hatte sich bereits Hobbes in äusserst lehrreichen Wirrnissen gefunden (Identität von ‚Geometrie' und Mechanik). S. d. Commentar in den bekannten ‚Anmerkungen etc.' von J. Tönnies, Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos. 1879 ff. 2. Art. S. 65 ff.

benutzten Stelle im Grunde ausdrücklich in Abrede gestellt. Steht hier somit Behauptung gegen Behauptung, so möchte man versucht sein, das persönliche Gewicht der Streitenden ins Spiel zu bringen. Der sachliche Ernst der Frage rechtfertigt es aber, dass wir hier das Princip in seinem inneren Gewichte geltend machen, selbst über das Gewicht, das ihm vielleicht die Person seines Urhebers verleihen könnte.

Alle Theorie der Natur geht von Voraussetzungen aus, die an den Thatsachen nicht letztlich verificirt sein können, indem sie selbst dem Gebäude des Thatsachen-Wissens ins Dasein verhelfen. Solche Voraussetzungen erscheinen in der Geschichte des Bewusstseins als das abstract Letzte. Sollen sie gleichwohl das grundgebend Erste sein, so müssen sie in einer latenten Form schon im Einzelnen thatsächlich wirksam gewesen sein; sollen sie aus dem System der Wissenschaft als die immanenten Formen des Erfahrungslebens überhaupt abstrahirbar sein, so müssen sie die Voraussetzung des Erfahrung Machens im singulären Falle sein. Das formale Minimum des Einzelfalles wird hiernach die Möglichkeit des Maximum in der Erscheinung der Wissenschaft abgeben und bestimmen müssen.

Eine jener angeblich axiomatischen Voraussetzungen ist die der Constanz der Causalverhältnisse. Soll dieselbe ein nicht weiter zurückführbares Gegebenes — nicht der wissenschaftlichen Forschung, welche eine späte Blüthe bewusster Geschichte ist, sondern — des transscendentalen Bewusstseins bezw. des *human understanding* an sich darstellen, so muss sie auch im singulär gegebenen Causalfalle nachweisbar enthalten sein, d. h. die Erfahrung desselben nicht anders gemacht werden können, als unter der latenten Voraussetzung jenes Axioms, sie muss also die Nothwendigkeit des einzelnen Causalverhältnisses selbst, d. i. der zeitlichen Folge der einzelnen Ereignisse schon enthalten.[1] Die zeitliche ‚Relation' der Glieder

[1] Kant suchte den Apriorismus des ‚Grundsatzes' mit dem Empirismus des Singulären zu verbinden. Dieser häufig hervorgehobene Zwiespalt, einer *petitio principii* entsprungen, erscheint in der mangelhaften Berücksichtigung der Empfindung und ihres Verhältnisses zur Vernunft. Die transscendentale Hypothese eines gemeinsamen Ursprungs beider aus einem Puncte ist, als metaphysisch, nicht weniger unbrauchbar, als die von Kant demnach mit Unrecht verachtete der prästabilirten Harmonie, und schiebt die Erledigung der berühmten *quaestio juris* nur ins Unendliche hinaus. (Dies gegenüber K. Fischer, Gesch. d. Phil. Bd. III[3], S. 287, 375 u. sonst.)

müsste aus ihren ‚Fundamenten', d. i. den Vorstellungen der Ereignisse, *a priori* erkennbar sein. Diese Erkennbarkeit müsste sich unumgänglich darstellen als ein unmittelbar durch Besinnung auffindbares Erlebniss des Subjectes. Auch Locke, sofern er diesem Winke in voraussetzungsloser Weise folgte, hätte sie als Thatsache des Bewusstseins auffinden können. Indessen verneinte er dieses angebliche Factum. Es verleiht seinem Vorgehen einen gesteigerten Werth, dass er die aus seiner Position nothwendig entstehenden Folgerungen und Forderungen nicht im Geringsten übersah. Dies bewahrte ihn vor jeder Art von Voreingenommenheit, wie sie durch den Respect vor allenfalls in Frage zu stellenden Thatsachen anerkannten Wissens hätte entstehen können. Aber es entsteht doch die Frage, ob Locke, falls ihm jene Forderungen, nämlich die Entwickelung jener ‚Grundsätze' aus dem formalen Minimum des Einzelfalles als möglich zu erweisen, zum Bewusstsein gekommen wären, die unerlässlichen Mittel ihrer Erfüllung besessen hätte.

Was in einem Falle nicht Gewissheit (*certainty*) bietet, wird sie durch Häufung der Fälle, so weit sie immer vorschreiten möge, auch nicht gewinnen können. Die ‚Nothwendigkeit' hatte demnach schon Locke aus dem Gebiete der Thatsachen ausgeschlossen. Er hatte sie anerkannt für jene Gebiete, in denen der Verstand sich einer Beherrschung der Bewusstseinsinhalte auch in ihren Verhältnissen, als in seiner Machtsphäre gelegen, bewusst zu werden vermag, und hatte durch Besinnung auf Gewissheit die Grenzen dieses Gebietes gewissermaassen abzutasten unternommen. Wir meinen aber nun in der That, dass der Philosoph auch diejenigen psychologischen Voraussetzungen aufgezeigt hatte, welche die Möglichkeit der Begründung einer Wissenschaft, d. h. jenes Mehrbetrages boten, welchen der Bestand der Wissenschaft gegenüber dem des blossen Erfahrung Machens im einzelnen Falle fordert. Denn zu diesem letzteren scheint uns die Anerkennung der Apperception des Coexistenten und des Successiven, der Mehrheit der Merkmale als solcher und als complexer Einheit sowie der Erscheinungsfolge als Folge, ausreichend zu sein, soweit es sich zunächst bloss um die Begründung des Substanz- und Causalbegriffes handelt. Hierin würde das transscendentale Minimum (— transscendental, sofern Ding und Folge kein selbstständiges empirisches Datum bezeichnen —) des einzelnen Erfahrungsfalles bestehen, welches das Maximum der Grundlagen

der empirischen Wissenschaft in einer anthropologisch zu begreifenden Entwickelung muss hervorgehen lassen können. Es wird als zugestanden vorausgesetzt, dass der systematische Empirismus, welcher hierin die consequente Associationslehre vertritt, die Möglichkeit nicht besitzt, selbst nur diese Minima zu erreichen. Locke indessen stand dieser Lehre durchaus fern. Neben den Formen der Apperception hatte er auch, wie früher bemerkt, den apriorischen Ursprung der Zahl- und Unendlichkeitsbegriffe erkannt und gelehrt, daneben die Eigenart von Raum und Zeit mehrfach äusserst glücklich bezeichnet. Hiermit sicherte er sich die in dem allgemeinen Begriff der ‚Erfahrungsphilosophie' leicht unterzubringenden rationalen Ergänzungen der reinen Empirie.

Wird aber Locke der Uebergang in die Wissenschaft zugestanden, so liegt nun auch auf der Hand, worin die systematische Ausbeute seiner Betrachtungen über die Gewissheit gesehen werden darf: nämlich in der Abgrenzung des rationalen und empirischen Wissens und damit in der Vorbereitung der von Berkeley theilweise ausgeführten Scheidung deductiver und inductiver Methoden,[1] in der Aufzeigung der letzten Grunddes hypothetischen Giltigkeit aller Thatsachen-Erkenntniss und in der Sicherung des Wissens überhaupt gegen den Skepticismus, durch Angabe eines gerade gegen diesen werthvollen und der Sache gemäss auch allein zu erreichenden subjectiven, vor der reflectirenden Zersetzung endgiltig standhaltenden Kriteriums der Gewissheit.[2]

Aber das primitive Schema, in welchem bei Locke das geistige Leben erschienen war, legte die Versuchung nahe, in

[1] S. auch E. Meyer, Hume's und Berkeley's Philosophie der Mathematik (1894), S. 2. 36.

[2] Ueber die kritischen Nebenbezüge dieser Feststellungen zu den Erörterungen des I. Buches vgl. *Eff.* I, 4, 24: Mit der Annahme des Angeborenseins ‚wurde der Träge aller Mühe des Suchens enthoben, und der Zweifler' (d. i. Kritiker) ‚liess von der Untersuchung alles dessen ab, was für angeboren erklärt worden. Für die, welche sich zu Meistern und Lehrern aufwarfen, war es kein kleiner Vortheil, dass sie zum Grundsatz aller Grundsätze den erhoben, dass Grundsätze nicht angezweifelt werden dürfen. Nachdem sie einmal den Satz aufgestellt, dass es angeborene Grundsätze gebe, so waren ihre Anhänger genöthigt, gewisse Lehren als solche anzunehmen. Damit waren diese der Prüfung ihrer eigenen Vernunft und ihres Urtheils enthoben . . .' Von Leibniz zugestanden *Nouv. eff.* I, 1, 1.

dieser Hinsicht sensualistisch zu ergänzen. Es würde von hohem Interesse sein, wenn sich zeigen liesse, dass die skeptische Fortbildung, welche Hume dem Locke'schen Lehrgebäude gab, in welcher zugleich das systematisch-sensualistische Princip mit ausserordentlicher, die Neuzeit vielfach beschämender Schärfe seinen Bankerott eingestand, gerade an den entscheidenden Puncten jene Minima unbenutzt liess, durch welche sich Locke, wie über den stricten Empirismus, so auch über dessen Consequenzen hinausgehoben hatte. In diesem Sinne und Zusammenhange halten wir uns für berechtigt, ja beinahe verpflichtet, diese Puncte der Hume'schen Lehre als Stichprobe des Urtheils über Locke in möglichster Kürze noch aufzuzeigen.

IV.

Im Beginn des vorigen Capitels wurde eine Prüfung der Hume'schen Originalitätsansprüche in Sachen der Lehre über die Gewissheit des Erkennens durch die historische Darlegung der einschlägigen Locke'schen Leistungen in Aussicht gestellt. Es darf jetzt — um diese Frage zuvor in der Kürze abzuschliessen — darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Streitfrage betreffs der apriorischen Thatsachen-Urtheile sich in dem vollen Bestande ihrer Probleme darbot, noch ehe das Gebiet des Hume'schen Denkens betreten wurde. Nimmt man hinzu, was Berkeley in dieser Angelegenheit geäussert hatte, — dass alle empirische Wissenschaft von der nie ganz zu rechtfertigenden Voraussetzung des Causalaxioms ausgehe, dass dieselbe gleichwohl durch Bethätigung des ordnenden Intellectes im Gebiete der Erscheinungen zu Stande komme (vgl, o. S. 65 f.), — so ist die Frage erlaubt, was denn Weiteres die Philosophie in diesem Felde Hume verdanke, als den Versuch einer systematischen Lösung von Fragen, die bei seinen Vorgängern allerdings noch mehrfach verhüllt lagen, welche Lösung aber auf dem Boden der schon von Locke gekannten Thatsachen nicht die einzig mögliche, dazu in sich selbst den schärfsten Einwänden ausgesetzt war.

In der That unterscheiden sich Hume's Lehren über die Gewissheit, soweit sie zunächst vorurtheilslos Kritik üben, von

Locke's bezüglichen Ansichten ausschliesslich durch eine eingehendere, d. h. ausdrücklichere[1] Beziehung auf die Relationstheorie. Allenfalls darf die Anschauungsweise als bestimmter nach der Seite des Sensualismus bezeichnet werden.[2] Das Princip indessen ist durchaus das schon von Locke geltend gemachte: dass es Gewissheit gebe, so weit aus der blossen Betrachtung der Vorstellungen ein Wissen um ihre Relationen erlangt werden könne.[3] Im andern Falle ist empirische Synthesis erforderlich, welche — wie schon Locke bestimmt hatte — über die gegebenen Fälle hinaus bloss Wahrscheinlichkeit zu liefern im Stande ist.[4] Der Grundsatz ist derselbe: *consciousness never deceives.*[5] Die rationalistischen Ziele Locke's aber erscheinen erst im ‚*Enquiry*' wieder, in der Gestalt eines Logicismus,[6] welcher hier um so weniger die frühere Sympathie erregen kann, als ihm ein Zug behäbigen Triumphes in nicht mehr ganz neuen Lehren eigen ist.

Die angegebenen Grundlagen finden sich auch in dem viel discutirten Satze ausgesprochen: dass, was verschieden ist, auch unterscheidbar, und was unterscheidbar ist, getrennt werden kann; was aber getrennt vorgestellt werden kann, kann auch getrennt bestehen.[7] Die Unvereinbarkeit dieses Satzes mit den

[1] *Treatise etc.* III, 2, S. 99 (die Seitenzahlen beziehen sich auf die Uebersetzung von Th. Lipps 1895, welche bei der Lage der Verhältnisse zunächst die meiste Aussicht auf Verbreitung haben möchte): *all kinds of reasoning consist in nothing but a comparison* (entsprechend Locke's *perception of the agreement* etc.). Ueber die Unhaltbarkeit der Hume'schen Division der Relationen s. A. Meinong, a. a. O. S. 625. Vgl. übrigens schon *Nouv. eff.* II, 11, 4.

[2] *Tr.* III, 2, S. 99: *both the objects are present to the senses along with the relation . . . nor is there in this case any exercise of the thought, or any action, properly speaking; but a mere paſſive admiſſion of the impreſſions thro' the organs of sensation.* Vgl. II, 4, S. 65 f.: Gleichheit keine Eigenschaft der Figuren, sondern erst durch den Vergleich zu Stande kommend; doch: Recurs auf *appearance* (S. 66 f.). Vgl. III, 1, S. 97.

[3] . . . *depending solely upon ideas, Tr.* III, 1, S. 94; III, 2, S. 99.

[4] Diese letzteren Relationen können vorhanden sein, oder nicht, während die Relata sich gleich bleiben (*Tr.* III, 2, S. 99).

[5] *Enquiry etc.* VII, 1, S. 81 (die Seitenzahlen beziehen sich auf die Uebersetzung von Nathanson-Schmidkunz 1893).

[6] Die Nothwendigkeit der Thatsachen ist durch ein ‚Verfahren des Verstandes', durch ‚Schlussketten', ‚Demonstrationen' und ‚Mittelsätze' nicht ‚zu beweisen'. (*Enqu.* IV, S. 35. 39. 42. 44. 47. Vgl. *Tr.* III, 9, S. 152.)

[7] Vgl. *Eff.* II, 13, 11. 27; II, 23, 32; *Pr.* 5.

Lehren des Philosophen über Abstraction verleiht ihm ein erhöhtes Gewicht. Das Wissen wendet sich an die Inhalte der Vorstellungen. Sofern sich die Causalforschung in dem Schema der Aufeinanderfolge von Eindrücken bewegt, müsste, falls ein Wissen von dem Verlaufe der Thatsachen stattfinden soll, die zeitliche Zusammengehörigkeit aus den Inhalten der als Ursache bezw. Wirkung bezeichneten Thatsachen-Complexe als unveränderlich und nothwendig erkennbar sein. Um auch hier die Mittheilung der Bewegung als das tiefstgehende Beispiel herauszugreifen, so würde zur Sicherung der Erfahrung in diesem Falle ein Schluss (*inference*) auf dieselbe zu ziehen sein ‚*merely from the ideas of body, of motion, and of impulse, it must amount to a demonstration, and must imply the absolute impoſſibility of any contrary supposition.*'[1] Hume macht hier ausdrücklich[2] eine Anwendung des Satzes von der Trennbarkeit der Vorstellungen, welcher seinerseits ganz und gar auf der kritischen Lehre von den apriorischen Relationen ruht, bei denen das Verhältniss (in diesem Falle die räumlich-zeitliche Zusammengehörigkeit) aus den Fundamenten der Vergleichung erkennbar ist.

Bis hierher ist in den Hume'schen Gedanken nichts enthalten, was nicht schon von Locke in principieller Schärfe wäre ausgesprochen worden. Auch die allgemein bekannten Lehren des Philosophen über die Grenzen der Wissenschaft stimmen durchweg mit denen seines Vorgängers überein.[3] Hume's Neuerungen beginnen erst in den Untersuchungen, zu denen er sich durch diese kritischen Einsichten angetrieben fühlte. Ersichtlich verlegt sich seine Bedeutung damit aus der Kritik in den Systembetrieb. Die Aufgabe lag nahe: Durch die Locke'sche Relationenlehre, in welcher somit der Ausgangspunct der Hume'schen Arbeit gelegen ist — Hume

[1] *Tr.* III, 9, S. 152; aus den Objecten *considered in itself*, III, 12, S. 191; III, 14, S. 220.

[2] *Tr.* III, 6, S. 116. 120; III, 14, S. 218; *Enqu.* VII, 1, S. 78 etc.

[3] Wir brauchen hierauf nicht näher einzugehen. Das Extrem der ausschliesslichen Anerkennung der Arithmetik *Tr.* III, 1, S. 96. Die Verkennung der apriorischen Anschauung hat gegen Locke zugenommen. Vgl. J. Baumann, a. a. O. Bd. II, und E. Meyer, a. a. O. Im ‚*Enquiry*' auch hier ein grösserer Rationalismus, indessen ohne neuerliche Grundlegung. Der wohl üblich gewesenen Erhebung Newton's schloss auch Hume sich an (z. B. *Enqu.* VII, 1, S. 90 Anm.). Der Baconische Ton ist gleichfalls zu vernehmen (das. S. 76. S. 129 Anm.).

spricht z. B. immer von ‚bestimmten' (*particular*) Causalverhältnissen (*Tr.* III, 8, S. 143 u. oft), — war die Nothwendigkeit und Unbezweifelbarkeit dem Gebiete der empirischen Thatsachen ein für alle Male entzogen. Die ‚Nothwendigkeit' des einzelnen Causalverhältnisses, um die als vielfach beobachtbare Thatsache des Bewusstseins auch Hume wusste, war damit von vorn herein als Täuschung und als psychologisches Problem hingestellt, da sie nach den kritischen Vorarbeiten als letztes giltiges Datum der Gewissheit nicht anerkannt werden durfte. Der entscheidende Satz der Urkunde lautet: *there is a necessary connexion to be taken into consideration.*[1] Auch fehlt in der objectiven Definition des Causalverhältnisses,[2] der Vorläuferin der Mill'schen Bestimmungen, das Merkmal der ‚Nothwendigkeit' durchaus. Dies muss denen entgegengehalten werden, welche in der Zuziehung der ‚Nothwendigkeit' zum Causalverhältnisse seitens des Philosophen sogleich eine unfreiwillige Capitulation an den (erweiterten) Apriorismus erblicken wollen. Die kritische Relationenlehre erhebt vielmehr den bestimmten Anspruch, dort einzusetzen, wo jener Apriorismus sich zur Ruhe niederlässt. Nicht minder wäre es trivial, hier von Symptomen eines schwächlichen Sensualismus zu reden. Damit wäre jede zureichende Motivirung einer Lehre aufgegeben, die sich doch von den scheinbar am mindesten dem Zweifel ausgesetzten Annahmen freiwillig um ein Beträchtliches entfernt. Wir stehen daher keinen Augenblick an, diesen (kritischen) Theil der Hume'schen Lehren — dem allerdings die Originalität abgeht — als von jeder Beeinflussung durch systematische Vorurtheile frei zu bezeichnen und unter das gelegentlich Locke's hierüber Gesagte mit zu befassen.

Nicht ein Gleiches lässt sich von den angeschlossenen systematischen Lehren des Philosophen sagen. Wir haben zu Beginn unserer Betrachtungen den Cirkel angedeutet, in welchen der Sensualismus geräth, sobald er sich unter ein gewisses Mindestmaass nicht-sensualer Voraussetzungen hinabbegiebt. Die Feststellung dieses Maasses im vorliegenden Falle (Kritik der Gewissheit) wurde als eine Angelegenheit des logischen Gewissens bezeichnet. Es war die Frage, mit der wir an Hume herantraten, ob sein Skepticismus trotz etwaiger Beibehaltung jenes Mindestmaasses nothwendig sei erzeugt worden oder nicht. Es wird also nunmehr durch die Beantwortung dieser Frage die erwartete Stichprobe des über Locke Geäusserten versucht werden müssen.

[1] *Tr.* III, 2, S. 105. Lipps übersetzt fälschlich: ‚Was' (— zu dem anschaulichen Schema —) ‚hinzutreten muss, ist die nothwendige Verknüpfung.'

[2] *Enqu.* VII, 2, S. 93 f.; *Tr* III, 14, S. 232.

Die Einleitung des ‚*Treatise*' spricht zunächst die Einbeziehung aller Wissenschaften, auch der rationalen, auf das psychologisch-empirische Subject (*human nature*) als das ihnen übergeordnete Untersuchungsobject aus.[1] Im Zeitalter Locke's würde dies noch keine Verurtheilung bedingen: aber das Werk selbst liefert die Construction der Erkenntniss aus Elementen, die nicht nur selbst nicht Erkenntniss sind, sondern es auch nicht werden können. Die Psychologie, mit welcher dieser Aufbau unternommen wurde, war eine dogmatisch-bestimmte und voreingenommene. Stellte dieselbe eine allgemeine Erkenntniss in Frage, so richtete sie sich gegen sich selbst, sofern sie selbst schon Erkenntniss zu sein beanspruchte, und forderte die allgemeine Skeptik. Locke's psychologische Unbestimmtheit war seinem Kriticismus zu Gute gekommen, Hume's erhebliche Präcision und Bestimmtheit seinem Skepticismus.

Die ‚*reflexion*' liefert hier nur noch die Impressionen der Affecte, Gefühle, Begehrungen etc. (*Tr.* II, 3, S. 50), die überdies aus Verhältnissen der Sensations-Impressionen hervorgehen, somit selbst nur Sensationen zweiten Grades sind (s. *Tr.* I, 2, S. 17 f.). In dem Grundsatze vom empirischen Ursprunge der Ideen hat sich die Betonung wesentlich verschoben: statt des harmlosen Beharrens bei dem Material der Anschauung wird die sensualistische Forderung an das Gesammtgebiet des Bewusstseins gerichtet. Der Philosoph behält damit *in thesi* ausschliesslich die psychisch-realen Verhältnisse der anschaulichen Vorstellungselemente. Das Werk verspricht zwar

[1] *Tr. introd.* S. 2 ff.: *the science of man is the only solid foundation for the other sciences . . . a compleat system of the sciences built on a foundation almost entirely new, and the only one upon which they can stand with any security.* Zuziehung des thierischen Geisteslebens III, 15, S. 237; III, 16; *Enqu.* IX. Häufiges Auslaufen der Untersuchungen in psychologische Feinheiten (z. B. *Tr.* S. 114. 131 f. 134. 140 ff. 150. 155 f. 205 ff.). Gleichwohl werden naturwissenschaftliche Einzelfragen als dem Thema fremd abgewiesen, z. B. S. 76. 86 (Wesen des Körpers!).

eine Induction des empiristischen Grundsatzes (*Tr.* I, 1, S. 13), dessen Giltigkeit jedoch an den entscheidenden Puncten als durchaus sichergestellt vorausgesetzt wird.[1] Die Verwendung der Association bei den Vorgängern Hume's ist bloss eine gelegentliche. Bei Locke hatte sie vorzugsweise der Erklärung des *‚unreasonable in most men'* dienen müssen.[2] Es ist bekannt, in welcher Weise Hume dieselbe zur Grundlegung eines Systems der psychischen Mechanik und Dynamik verwandte. Man mag seinen speciellen Begriff der Association für psychologisch einseitig und anfechtbar halten;[3] hier kann uns nur an der principiellen Verwendung desselben gelegen sein.

Es muss allerdings sogleich hinzugefügt werden, dass die stricte und restlose Durchführung des sensualistisch-mechanischen Systems in der Wiedergabe der Hume'schen Gedanken an jener Schwäche scheitern muss, welche den Denker mehrfach von den ausgesprochenen Consequenzen wieder zur Anlehnung an die gemeinen Voraussetzungen zurücktrieb,[4] und dass der Interpret somit aus der Einsicht in das im Allgemeinen klar erreichte Problemniveau die historische Berechtigung entnehmen muss, den Nachdruck der Darstellung auf eben jene Consequenzen zu legen. —

Die Hume'sche Untersuchung des logischen Denkens zuerst zeigt diesen Thatbestand in der schärfsten Gestalt. Im *‚Treatise'* fehlt der deutliche Begriff der analytischen Vernunft durchaus. Man muss darauf verfallen, um jene Verwirrung zu bewältigen, welche demonstratives und Erfahrungsschliessen (*‚reasoning'* und *‚judgment'*) unaufhörlich unter einander fliessen, beide nämlich in dem physisch-dynamisch necessitirten *‚belief'* münden lässt.[5] Die Sicherheit der Demonstration soll durch ein Wahrscheinlichkeits-Urtheil über die Irrthumsfähigkeit

[1] Z. B. *Tr.* II, 6, S. 90; III, 2, S. 104 (*already so firmely etablish'd*).

[2] *Eff.* II, 33, 1. 5ff. Vgl. II, 9, 10; II, 25, 2. Berkeley: *New. th.* 17. 25. (Beihilfe zur Herleitung der empirischen Dingvorstellungen.)

[3] S. z. B. W. Wundt, Grundr. d. Psychologie S. 262 f.

[4] Vgl. auch die treffenden Bemerkungen Selby-Bigge's in *‚Humes Enquiries'*, Oxford 1894, *introd.* S. VII: *. . . it is very hard to say positively that he (Hume) taught, or did not teach, this or that particular doctrine . . . this makes it easy to find all philosophies in Hume.*

[5] Z. B. *Tr.* III, 8, S. 141; III, 13, S. 208. S. auch E. Meyer, a. a. O. S. 33 f. Es ist infolge dessen in der Geschichtsschreibung bis zu einer gänzlichen Vermengung der ‚natürlichen' und ‚philosophischen' Relationen gekommen. Diese Nomenclatur Hume's ist allerdings ungeschickt und irreführend.

des Verstandes controlirt werden, welches sich *in infinitum* zu erneuern habe. Der Begriff der Irrthumsfähigkeit setzt aber den der Wahrheit und Gewissheit voraus. Auch Hume erhebt sich ausserhalb jener engeren Untersuchung des Denkwissens zu anerkennenden Aesserungen. Schon die vernünftige Selbstbesinnung wird den täuschenden Gebilden des psychischen Mechanismus gegenüber als absolute Instanz in Anspruch genommen.[1] Entsprechend geht auch die Verdächtigung der Vernunft ‚nach allen Regeln der Logik' (*all the rules of logic*) vor sich.[2] Ist aber dieses Unternehmen noch lediglich müssig, so findet sich demgegenüber — wie bemerkt — die Beziehung der Feststellungen über den *belief* auch auf das rationale Denken ebenso unzweideutig als mannigfaltig ausgesprochen. Diesen Cirkel, den der Philosoph nicht umhin kann sich zu gestehen (S. 243), begeht er, wenn er auf die allen Skepticismus brechende ‚Natur' (*nature*) als letzte Rettung aus dem Zweifel verweist. *Our reason must be consider'd as a kind of cause, of which truth is the natural effect* (S. 241). Die logische Unterscheidung von Begriff, Urtheil und Schluss wird ausdrücklich auf den einfachen Act des *‚perceive'* zurückgeführt (*Tr.* III, 7, S. 129 ff., Anm.), zu dem einzig der *belief* tritt, eine von minutiösester Dynamik[3] geregelte Nuancirung des realen Vorstellungsvollzuges. Das ‚Schliessen' erschöpft sich hier im Gewinnen — *form to myself* (III, 8, S. 139), *run to the correlative idea, which form the conclusion* (III, 13, S. 208) — der Vorstellung, *which I am said to believe or assent to.* Das Denkverfahren (*reasoning*) ist um so überzeugender, je ungestörter der Verlauf der *‚imagination'* sich selbst überlassen ist. Der Gedanke, dass die Gewissheit überhaupt nur die höchste Stufe der Wahrscheinlichkeit sei, liegt nicht mehr fern.[4] Man sieht sich

[1] Z. B. *Tr.* III, 9, S. 158. Vgl. ferner die energische Erhebung der logischen Gewissheit gegenüber allen ‚Schwierigkeiten' II, 2, S. 48; ausdrückliche Emancipirung vom *belief Tr.* III, 9, S. 159; III, 10, S. 170; III, 13, S. 201 f. Willkürliche (*arbitrary*) Vereinigung der Relationsglieder *Tr.* I, 5, S. 25. Selbst IV, 1, S. 243: *knowledge and probability are of such contrary and disagreeing natures, that they cannot well run insensibly into each other . . . either entirely present, or entirely absent.*

[2] S. S. 245. 286. S. 249: das *‚patent'* der Vernunft wider die Vernunft bewirkt *‚a regular and just diminution'* beider gegenseitig.

[3] Vgl. III, 12, S. 193: 1000 : 1001.

[4] Vgl. III, 12, S. 186; III, 13, S. 208: *amounts to knowledge.* Vgl. auch die Rückführung des Irrthums auf incorrectes Functioniren des physiologischen Substrats II, 5, S. 82 f.

schliesslich einer persönlich gewollten Verdächtigung des Denkens sowie der Angabe von Mitteln gegen diesen anarchischen Zustand gegenüber, die man nur mit Unwillen vernehmen kann, um so mehr, als man keinen bestimmten Entscheid darüber erhält, ob es sich um die Trivialität einer technischen Bezweifelung der Gewissheit gegenüber der berühmten ‚Schwäche des menschlichen Verstandes', oder um die Einsicht handle, dass mit der psychologischen Mechanisirung der Vernunft und Messung derselben an dem praktischen Erfolge[1] sowie an der Zustimmung der Mehrheit (S. 242) dem Denken überhaupt der Boden entzogen werde.

Im Namen der Psychologie ist noch am häufigsten Hume's Skepticismus verziehen worden.[2] Die geniale Feinheit der introspectiven Analyse stellt diesen Philosophen in der That fast mitten in unsere Zeit hinein, an deren Anschauungen und Schilderungen der Leser des ‚*Treatise*' nicht selten überraschend erinnert wird. Die Art, in welcher die Begriffe der *association*, des *judgment*, der *imagination* gedehnt und zu einer wahren *coincidentia oppositorum* geschickt gemacht werden,[3] könnte vor einer systematischen Kritik überhaupt zu warnen scheinen. Indessen soll hier an der alten Weise festgehalten werden, welche Allem zuvor die Summe menschlicher Geistesarbeit dadurch zu erklären und zu sichern sucht, dass sie aus der Gesammtheit des psychischen Lebens jenen verborgenen Knochenbau der Denkthatsachen hervorschält, in welchem das nicht mehr ableitbare Sollen der logischen Wahrheit seine Stütze hat; d. h. es soll die Erkenntnisskritik durch Selbstbesinnung auf jene letzten Daten vorausgestellt werden der Psychologie, damit nicht die psychologische Genialität durch erkenntnisstheoretische Blindheit bedingt sei. Die vorstehenden Angaben liessen bereits — und darum haben sie uns länger aufgehalten,

[1] Bestätigung durch Erfahrung, S. 241; S. 243: ‚gesunder Verstand und reiche Erfahrung'.

[2] Vgl. z. B. die Anmerkungen in der Uebers. des *Tr.* v. Th. Lipps; dsgl. G. Compayré, *Du pretendu scepticisme de Hume, Rev. phil. T.* 8, 1879, pg. 449 ff.; auch R. Wahle, D. Ganze d. Phil. u. ihr Ende,[2] S. 163.

[3] Association als ‚*gentle force, which commonly prevails*' (*Tr.* I, 4, S. 21. 23; *Enqu.* III, S. 24 ff. Wirksamkeit in Gesprächen, in der Geschichtsschreibung etc.; *judgment:* Oscillationen der Ueberlegung, des Abwägens, der Reflexion, der Aufmerksamkeit *Enqu.* VIII, S. 113; IX, S. 128; X, S. 133. 135. 139. — *Tr.* III, 12, S 183 (*carefully*), *Enqu.* IX, S. 129. Allg. vgl. *Tr.* III, 9, S. 160 Anm.; III, 15, S. 236: die ‚Logik' der Induction ‚*might have been supply'd by the natural principles of our understanding.*'

als ihr Werth rechtfertigen könnte — die Folgen jener Zuchtlosigkeit erkennen, welche die letzten Schritte thut, ehe sie in den ersten sicher ist. —

Wir werfen in gleicher Absicht, wie bisher, einen Blick auf die Hume'schen Untersuchungen betreffs der Erfahrungsbegriffe.

Nachdem der Philosoph eine ‚klare Idee' (*clear idea*) der Substanz abgelehnt und die Vorstellung derselben in die ‚*collection of particular qualities*' gesetzt hat (*Tr.* I, 6, S. 28), thut er den bedeutungsvollen Schritt, die Vereinheitlichung der mehreren Merkmale — welche ohne jede Begründung als ein Widerspruch bezeichnet wird[1] — psychologisch im Rahmen des associationistischen Systems zu erklären; im Besonderen: aus dem ‚ungehemmten Fortgleiten der Vorstellungsthätigkeit' (S. 290) bei successiver Veränderung eines complexen Anschauungsgebildes die Vorstellung des identischen Gegenstandes (S. 289) und aus der Aehnlichkeit des psychischen Verhaltens bei Auffassung eines ‚einfachen Gegenstandes' und eines, dessen Theile durch ‚eine enge Beziehung mit einander verknüpft sind', die ‚Einfachheit' (*simplicity*) des Dinges herzuleiten. Um den bei Betrachtung zeitlich auseinanderliegender, beträchtlich verschiedener Darstellungsweisen ‚des Gegenstandes' — dessen Annahme in diesem Falle allerdings unerklärt bleibt — entstehenden Widerstreit zu lösen, sowie um die bei ‚einer andern Weise, den Gegenstand zu betrachten',[2] erhellende Verschiedenheit, Unterscheidbarkeit und Trennbarkeit der Qualitäten mit der ‚*simplicity*' vereinigen zu können, werde — so lehrt Hume — durch die *imagination* die ‚ursprüngliche Substanz und Materie' (*original substance and matter*) ‚erdichtet' (*feign*, S. 290). Zwar scheint zuweilen — nicht zum Mindesten durch die Gleichsetzung der Substanz mit dem perhorrescirten Begriff der *prima materia*[3] — die Ansicht nahegelegt, dass es sich — unter unwissentlicher Voraussetzung der Kategorie — um Aufzeigung empirischer Anlässe zur Genesis singulärer Ding-Begriffe handle, worin Hume schon durch die Hinzunahme der Succession sich wesentlich über seine Vorgänger erhebt. Es fehlen auch nicht völlig Ausdrücke, welche sich dem Locke'schen ‚*considered as one*' an die

[1] *Tr.* IV, 3, S. 288: *the acknowledg'd composition is evidently contrary to this suppos'd simplicity,* (*and the variation to the identity*).

[2] S. 290: *views the object in another light.*

[3] Vgl. die Benutzung der ‚*qualitates occultae*' S. 292.

Seite stellen lassen.[1] Streifen wir dagegen die auch hier störende Mehrdeutigkeit und Laxheit ab, so zeigt sich als das historisch Originale und Bemerkenswerthe die Tendenz, die Thatsachen der bewussten Apperception durch psychisch-reale Verhältnisse der Bewusstseinsinhalte an sich, im Besondern die formale Einheit der complexen Vorstellung durch die materiale Einheitlichkeit des Vorstellungsablaufes als solchen zu ersetzen und zu erklären.[2] —

Einen weiteren Beleg der angedeuteten Tendenz finden wir in der Causal-Untersuchung.

Der urkundliche Thatbestand scheint uns in möglichster Kürze dieser: Wie schon hervorgehoben, ist der Ausgangspunct der berühmten Untersuchung in der auf sich selbst ruhenden Relationstheorie gelegen. Die Abweisung eines rationalen Schlusses innerhalb der objectiven Erscheinungsfolge, also der endgiltige Verlust der Gewissheit dieses Verhältnisses führt zu der Frage, auf welche Art die doch beständig anthropologisch zu beobachtenden Schlüsse von der Ursache auf die der bisherigen Erfahrung gleichende Wirkung, resp. die als Vertrauen in die Permanenz der speciellen Causalverhältnisse erscheinende subjective Gewissheit des Lebens zu Stande komme: und zwar ist im ‚*Enquiry*' der Anschluss dieser anthropologischen Frage an die logische der Gewissheitstheorie ein directer und ausdrücklicher (*Enqu.* IV, 1, S. 34 f.), während im ‚*Treatise*' scheinbar die Aufsuchung der Causal-Impression vorangestellt wird (*Tr.* III, 2, S. 101). Doch beruht dies darauf, dass, nachdem zuerst die Causal-Relation unter die aus ihren Gliedern nicht zu ersehenden, mithin aposteriorischen gerechnet ist (*Tr.* III, 2, S. 99), zunächst noch zu einer Aufsuchung der ‚Kraft' im populären Sinne geschritten wird, indem der Philosoph — gleich seinen Vorgängern — offenbar voraussetzt, dass, falls diese Kraft, an die er, wie noch unten erhellen wird, im un-

[1] S. 290 *conceived* (nicht *perceived*). — *Tr.* II, 2, S. 46 erinnert an Berkeley, *Pr.* 13, *New. th.* 109 (vgl. o.). Vgl. *Tr.* IV, 3, S. 288: *bodies are nothing, but collections, form'd by the mind, of the ideas of the several distinct sensible qualities* etc. Vgl. *Tr.* II, 2, S. 46: (*twenty men*) . . . *consider'd as one unit.*

[2] Von einer Kritik jener offenbar der Wissenschaft zuzuweisenden ‚Erfindung' der metaphysischen Substanz, welche die schon im gewöhnlichen Bewusstsein zu beobachtende Auffassung der Empfindungen als Prädicate und damit das kritische Minimum im vorliegenden Falle unerklärt lassen würde, wird hier selbstverständlich abgesehen.

geläuterten metaphysischen Sinne glaubt, zur Wahrnehmung gebracht würde, auch die Verknüpfung der Erscheinungen sich in einen intuitiv begreiflichen Zusammenhang verwandeln würde.[1] Es kann daher schon hier darauf aufmerksam gemacht werden, dass Hume weit entfernt ist, den wesentlich synthetischen Charakter des Ursachbegriffes als mit der anschaulichen Form von Welt und Bewusstsein ohne Weiteres gegeben zu erkennen,[2] welcher Bestand durch die hinzutretende Wahrnehmung der ‚Kraft' eben lediglich eine quantitative Bereicherung erfahren könnte, womit der Ungedanke einer metaphysischen Vertiefung in einem speciellen Falle sich unmittelbar fühlbar macht. Jene gesuchte Impression findet sich nun nicht (S. 104). Consequenterweise hätte Hume damit den Causalgedanken schlechtweg ignoriren und die Untersuchung abbrechen, oder aber seinen Grundsatz von der ‚Ideenhaftigkeit' aller Denkvorgänge aufgeben müssen. Dass er hier an einer durchaus abgesonderten Stelle neuerdings einsetzt, beweist zur Genüge, dass er die Lösung durch psychologischen Dogmatismus von vorne herein im Auge hat. Der entscheidende Gedanke ist dieser: dass, da *ratiocinatio* nicht in Betracht komme, nur der psychische Mechanismus der *imagination* übrig bleibe. Dieser Sprung steht u. A. *Treatise* III, 6, S. 123 u.

Hume sucht also nicht die Entstehung des phänomenalen Kategorialbegriffes zu erläutern, soweit dieser allgemein in der sprachlichen Form des transitiven Zeitwortes als Ausdruck der Apperception eines Geschehens als gebunden an ein logisches Subject und in dem wissenschaftlichen Causalbegriffe durch den Zusatz der Gesetzlichkeit wesentlich determinirt erscheint; dieser wird vielmehr, gänzlich unbeachtet, in seiner etwaigen Leistungsfähigkeit und Tragweite nicht im Geringsten in Betracht gezogen. Er wird gewissermassen stillschweigend vorausgesetzt und

[1] Ausdrücklich angedeutet *Tr.* III, 14, S. 220. Diese Unzulänglichkeit der Hume'schen Kritik hat es auch in neuerer Zeit immer noch dazu kommen lassen, dass derselben die Erfahrbarkeit des Causalzusammenhanges in einzelnen Fällen entgegengehalten wurde. Vgl. z. B. F. Jodl, D. H.'s Lehre v. d. Erk. (1871), S. 34 f., im Anschlusse an Beneke, Syst. d. Metaphysik, S. 265 ff. Dass des Letzteren Argumente zu viel beweisen, legt Meinong dar, a. a. O. S. 688. Vgl. auch R. Schollwien, Ueb. d. Begr. d. Erf. mit bes. Berücks. Hume's und Kant's, Ztschr. f. Philos. etc. Bd. 103, S. 136 f. 140.

[2] Wie noch P. Richter, D. H.'s Kausalitätstheorie etc. (1894), S. 9 anzunehmen scheint.

benutzt.[1] Das Axiom aber, dass jede Veränderung eine Ursache habe, wird ausdrücklich eingeschlossen gedacht in der Untersuchung, wie die Annahme einer nothwendigen Folge zwischen zwei bestimmten Ereignissen zu Stande komme (*Tr.* III, 3, S. 110). Dieses aber wird bekanntlich in einer Weise angegeben, welche — wenn man von einer immanenten, etwa psychologischen Kritik, einer Untersuchung z. B. jenes ‚Gefühls (*feel*) der Nöthigung. . .' oder der Möglichkeit einer wechselseitigen Reproduction der aufeinanderfolgenden Glieder[2] ganz absieht — gerade noch die Erwartung eines Ereignisses im singulären Falle plausibel machen kann: zu einer Erklärung der Generalisation aber ist auf diesem Wege nicht zu gelangen, ‚Millionen Beobachtungen' können nie ‚durch Gewohnheit' die ‚Regel' von der Gleichmässigkeit der Causalverhältnisse im Allgemeinen entstehen lassen, wie Hume kurzer Hand voraussetzen zu können meint,[3] und der Philosoph giebt dies indirect zu erkennen,

[1] Diesen wichtigen Thatbestand zu erhärten, beachte man: die unbeanstandete Tautologie in der Angabe des Schemas des Causalbegriffes (*Tr.* I, 4, S. 22. 23. Die typische Formel ist: ‚die Ursachen für die letzten Ursachen' [bei successiver Auflösung] unauffindbar, *Enqu.* V, 1, S. 54; IV, 1, S. 40; *Tr.* III, 6, S. 123. ‚Angebliche Ursachen' [*supposed causes*] *Enqu.* X, S. 132. ‚Das Moment, was macht [*makes*], dass ihnen Wirkungen [*effects*] folgen, *Tr.* III, 14, S. 212. — *Tr.* III, 14, S. 221: ‚Man nehme an, zwei Gegenstände stellen sich uns dar, von denen der eine die Ursache und der andere die Wirkung ist; offenbar gewinnen wir aus der blossen Betrachtung . . .'), die ebenso unbeanstandete Begründung der Causalität durch Association, und dieser durch Causalverhältnisse, und zwar unmittelbar im Zusammenhange. Diesen Begriff vorausgesetzt, wird nach den Bedingungen der Anwendung sowie nach dem *process of the mind or thought*, nach der ‚Natur (*nature*) jener Evidenz' gefragt, ‚die uns, über das gegenwärtige Zeugniss der Sinne und des Gedächtnisses, von Thatsachen versichert' (*Enqu.* IV, S. 35. 43. 46). Bei gedächtnissmässiger Vergegenwärtigung vieler Fälle ‚nennen wir dann ohne Weiteres den ersteren Gegenstand Ursache und den zweiten Wirkung . . .' (*Tr.* III, 6, S. 117). Dementsprechend betrachtet Hume stets ‚einzelne Beispiele' und ‚bestimmte Fälle', z. B. *Tr.* III, 2, S. 103. 104; III, 8, S. 143. Auf bestimmte Fälle beziehen wir auch die Stellen, wo, vor dem 14. Cap., von der Entstehung der Vorstellung der Causalität geredet wird (z. B. III, 11, S. 172), denn es wird an solchen Stellen nie nach einer *impression* gesucht. Inbetreff des Axioms fragt H. nach der Gewissheit, dass alles Entstehen eine Ursache haben müsse, nicht nach der Entstehung dieses Begriffs allererst (III, 3, S. 106. 110).

[2] *Enqu.* V, 2, S. 68; *Tr.* IV, 4, S. 295.

[3] *Tr.* III, 8, S. 144. Vgl. das. *expressly — tacitly*. Ueber den auch hier verwandten Begriff der ‚Urtheilskraft' (*judgment*) gilt das oben (S. 110) Bemerkte.

wenn er hervorhebt, dass ‚die unbewusste Gesetzmässigkeit des menschlichen Verstandes schliesslich dasselbe leiste, wie alle Regeln' der Induction (III, 15, S. 236), von denen allerdings nicht gesagt wird, wie der Philosoph selber zu ihnen gelangt sei. Auf dem Wege dieser Betrachtung fällt, wie vorhergewusst, die Idee der ‚*efficacy, agency, power, force, necessity, connexion, productive quality*' als willkommene Ausbeute ab;[1] auf diese ‚geschlossen' zu haben, wird Locke mit Recht vorgeworfen (*Tr.* III, 14, S. 213).

Um also mit einem Worte aus diesen Andeutungen hervorzuheben, wessen wir zu unserem besonderen Zwecke benöthigen: Hume erreichte auch in dem vorliegenden Falle (der Causal-Untersuchung) mit seiner Construction des Erkennens nicht mehr den doch von ihm selbst vorausgesetzten einfachsten Thatbestand, die Kategorie der Succession, indem er an der entscheidenden Stelle diese Thatsache ausser Acht und zur beabsichtigten Deduction der Erkenntniss unbenutzt liess. Den dogmatischen Fehlgriff, auf welchen dieses deutet, glauben wir also darin finden zu dürfen, dass der Philosoph nach der berechtigten Abweisung des logischen Schlussverfahrens im Erfahrungswissen und der intuitiven Gewissheit des Causalaxioms[2] nur noch die gesetzmässigen Folgen des Vorstellungsablaufes — nicht einmal aber mehr das Bewusstsein um die Folge — als Mittel der Ableitung in Anspruch nimmt.[3] Es war eine richtige Einsicht, dass, nachdem die letzlich logische Begründung der Induction ein für alle Mal ausgeschlossen war, eine Herleitung ihrer Grundlagen

[1] Nicht die Idee der Apodicticität, welche Hume bei den apriorischen Relationen, wenn auch gegen das System, keineswegs aufzusuchen gedachte; sondern jene *impression*, welche dem, schon gemäss der Relationstheorie für Täuschung zu erklärenden und erklärten Gedanken der Nothwendigkeit stiftenden ‚Kraft' (s. o.) das Dasein giebt. So bezieht Hume diese ‚wichtigste Frage der Philosophie' auch gelegentlich bloss auf ‚*power and efficacy*' (III, 14, S. 212. 224 f. 227) — wozu zuweilen noch (S. 223. 225. 227) ‚*necessity*' und ‚*connexion*' tritt —, nicht auf die (inductive) Nothwendigkeit. Es ist schon bezeichnend, dass diese Impressionen-Frage für Hume solch' überragende Wichtigkeit besass.

[2] III, 3, S. 106. Hume kennt übrigens den Vorwurf, der auch heutzutage zuweilen erhoben wird, dass diese Leugnung ‚mehr mit den Lippen', als ‚im Innern' geschehe (das.).

[3] Es ist lehrreich, hier die Ausführungen Hume's über die Zeit zu vergleichen. Die Consequenz lässt schon hier nur ein Augenblicks-Bewusstsein zu. Vgl. J. Baumann, a. a. O. Bd. II, S. 516. 525. 596.

ohne Zuhilfenahme rein psychischen Geschehens nicht gelingen könne.[1] Es ist aber zu bedauern, dass Hume durch die Einseitigkeit der von ihm benutzten psychologischen Thatsachen den Anstoss gab zur Entstehung jenes irreführenden, noch heute von den stricten Aprioristen des Causalsatzes benutzten Dilemmas, nach welchem nur zwischen Apodicticität oder aber Illusionirung der Erfahrungserkenntniss, nur zwischen vollem Apriorismus oder reinem Associationismus die Wahl bleiben soll. Das einfachste Factum, bei welchem die Kritik im vorliegenden Falle stehen zu bleiben hat, ist die bewusste Apperception der gegenwärtigen und gewesenen Zeitfolge. Diese macht Erfahrung möglich: diese aber erreichte Hume, der sie beständig voraussetzte, mit seinen positiven, behauptenden Aufstellungen nicht mehr. —

Am bestimmtesten finden sich die bisher hervorgehobenen systematischen Züge in der Untersuchung über die Einheit des Bewusstseins.

Locke hatte das Beispiel gegeben, die Einheit der denkenden Persönlichkeit auch ohne Zuhilfenahme einer sie bewirkenden realen Substanz positiv anzuerkennen.[2] Mit ihm im Einverständnisse hatte Berkeley dieselbe in der erlebten Einheitsbeziehung aller Bewusstseinszustände auf einander gefunden.[3] Hume, auch hier im Materialen befangen, forschte nach der Vereinigung der behaupteten Einheit mit den stets verschiedenen singulären Vorgängen des Bewusstseins, die doch ‚weder in einem einzelnen Zeitpuncte Einfachheit, noch in verschiedenen Zeitpuncten Identität' behaupten liessen (*Tr.* IV, 6, S. 328). Man kann dieser seltsamen Begriffsverdrehung keinen erheblichen Werth zusprechen. Das Bewusstsein wird durchaus als Gegenstand, in einer Reihe mit Pflanzen, Thieren, Schiffen, Häusern (S. 335) und völlig nach Analogie der berührten Ding-Untersuchung behandelt (S. 336 ff.), seine Einheit demgemäss gewonnen unter den Vorstellungen von den Perceptionen, also bei der Betrachtung — nun nicht des eigenen Bewusstseins (dies würde einen Fortgang *in infinitum* fordern), sondern — eines fremden. ‚Nehmen wir einmal an, wir könnten in das Innere eines Andern klar hineinsehen und die Aufeinanderfolge

[1] Vgl. über die Projection (*transfer*) der hier ins Spiel kommenden Innerlichkeiten in die äussere Welt *Tr.* III, 14, S. 226. 228.

[2] *Eff.* H, 27, 9 ff. S. o. S. 24.

[3] *Dial.* 3, WW. Bd. I, S. 328 f. Vgl. o. S. 76 ff.

von Perceptionen beobachten, welche seinen Geist oder sein denkendes Wesen ausmacht' (IV, 6, S. 337). Es folgt bald darauf der lakonische Nachsatz: ‚Die Sache ist die gleiche, ob wir uns selbst, oder Andre betrachten' (das.). Die in jedem Augenblicke zu erlebende Einheit selbst des beobachtenden Bewusstseins allererst wird auch in diesem Falle durch die dogmatische Construction nicht erreicht,[1] auf deren immanente Kritik wir ebenso gut verzichten können, wie auf die der Deduction des Substanzbegriffes.

Hume hat bekanntlich in dieser Untersuchung mit dem Freimuthe des Genies seinen Bankerott eingestanden. *Tr. Append.* II, S. 363 bemerkt er treffend, ‚nur die anscheinende Evidenz der vorangegangenen Erörterungen habe ihn veranlassen können, sie sich auch hier gefallen zu lassen.' Dass es letzte Thatsachen gebe, welche sich durch keine Construction einfangen lassen, von denen vielmehr ausgegangen werden müsse, konnte ihm hier zum Bewusstsein kommen. Er gelangt freilich in seiner Selbstkritik nur dahin, dass er die Factoren nicht finden könne, ‚die unsre successiven Perceptionen für unsre Vorstellung oder unser Bewusstsein vereinigen' (S. 363). Die Hoffnung auf eine ausgiebigere ‚Theorie' ist also nicht ausgeschlossen, und wir möchten darum warnen, das allmählich berühmt werdende Geständniss von dem ‚Schwinden aller seiner Hoffnungen' (das.) zunächst auf mehr zu beziehen, als auf die Frage nach der Einheit des Bewusstseins. Symptomatische Bedeutung behalten diese Worte in jedem Falle.

Schon die Betrachtung der Causal-Untersuchung führte auf die Bemerkung, dass der Philosoph sich von den Gebilden des gemeinen Denkens nicht so sehr emancipirt habe, als häufig vorausgesetzt wird. Hier sollen anschliessend mit einiger Erweiterung die Belege geliefert werden, dass die gesammten Annahmen des gewöhnlichen Realismus die Ausgangsposition des Hume'schen Denkens bilden. Diese Belege werden einen Anlass geben, einerseits das geschichtliche Verhältniss Hume's zu Berkeley in solcher Weise zu streifen, dass sich eine Stichprobe für die obige Beurtheilung des Letzteren gewinnen lassen wird,

[1] In der praktischen Philosophie wird allerdings auch von Hume das *self*, *ourself* als uns immer innigst und innerlichst gegenwärtig bezeichnet (*Hum. nat. b.* II, *Eff. vol.* II, bei J. Baumann, a. a. O. Bd. II, S. 597. 599.

wie sie soeben für die Beurtheilung Locke's gewonnen wurde; andererseits ein neues Beispiel für den Hume'schen Fehlgriff einer dogmatischen Construction der Erkenntniss zu liefern. —

Zunächst: — *Tr.* III, 14, S. 227: ‚Ich bin sehr gerne bereit, zuzugeben, dass es sowohl in körperlichen wie in unkörperlichen Gegenständen (!) allerlei Eigenschaften geben mag, mit denen wir vollkommen unbekannt sind', welche man immerhin Kraft oder Wirksamkeit nennen mag. Doch ist keine ‚klare Vorstellung' von ihnen zu finden. Die ‚innere Triebkraft . . ., jenes Band und wirksame Moment, durch das Ursache und Wirkung mit einander verknüpft sind', zu finden, erscheint auch Hume als das unaufgebbare, wenn auch unerreichbare Ziel des Forschens (*Tr.* III, 7, S. 344). Das beständige Nebeneinanderbestehen von *impreſſions* und *ideas* ist ‚ein überzeugender Beweis, dass die einen die Ursachen der andern sind' (*Tr.* I, 1, S. 9). ‚Es war nie meine Absicht, in die Natur der Körper (!) einzudringen oder die geheimen Ursachen ihrer Wirkungsweisen darzulegen' (II, 5, S. 86). ‚Die realen Eigenschaften und Wirkungsweisen . . .' (das. Anm.), die ‚Kraft' ist nur unbekannt. Diese Formel ist typisch.[1] *Tr.* Einl. S. 7: ‚Das eigentliche Wesen des Geistes ist uns ebenso unbekannt, wie das der äusseren Körper.' I, 4, S. 24: Die wichtigste Forderung an den ‚wahren Philosophen' ist die, das ‚ungezügelte Verlangen, (nach Ursachen) zu forschen, zu unterdrücken . . .', statt sich ‚in dunkle und ungewisse Speculationen' zu stürzen. II, 5, S. 86: Erkenntniss der Körper nur soweit sie sich den Sinnen darstellen . . .[2] III, 14, S. 222 f.: ‚Die Wiederkehr ähnlicher Gegenstände (vor

[1] Vgl. auch *Tr.* III, 8, S. 139; III, 2, S. 187; III, 14, S. 219. 229. Psychische Causalität: *Tr.* I, 4, S. 23; III, 8, S. 140; III, 10, S. 163. 170; III, 12, S. 187; III, 13, S. 209. Unbewusste psychische Processe III, 8, S. 142. Man wirft H. zuweilen ein, er begehe den Cirkel, die Caus. zu vernichten durch psychischen Schein, den er doch auf psychischer Causalität beruhen lasse. Mit Unrecht: H. nahm auch ausserpsychische Caus. an, suchte aber die Causalschlüsse zu erklären. („Die Art unseres Schliessens deutlich machen' III, 14, S. 210; ‚und Handelns' III, 10, S. 161.) Die Unerkennbarkeit der causalen Verknüpfung übertrug er ausdrücklich auf die nur empirisch zu constatirende psychische Gesetzmässigkeit, *Tr.* III, 2, S. 105; III, 14, S. 219. 232(!); III 15, S. 236. — Die obigen Ausdrücke können nicht als vorübergehende Anpassungen an den gemeinen Gebrauch bezeichnet werden (wie Grimm will, a. a. O. S. 521). Sie beherrschen vielmehr das ganze Unternehmen.

[2] Vgl. *Tr.* II, 1, S. 42. 43; II, 3, S. 52; II, 5, S. 75. Psychologischer Materialismus II, 5, S. 82.

den Sinnen) ruft nichts Neues hervor weder an diesen Gegenständen, noch überhaupt an irgend einem Object ausser uns (!).'

Diese Aeusserungen, die sich ohne Mühe vermehren liessen, lassen über den eingenommenen Standpunct nicht den mindesten Zweifel: der allgemeine Realismus wird vorausgesetzt, aber bezweifelt. ‚Es wird immer unmöglich sein, mit Gewissheit zu entscheiden (*to decide with certainty*), ob die Eindrücke unmittelbar durch den Gegenstand veranlasst, oder durch die schöpferische Kraft des Geistes hervorgebracht werden, oder endlich vom Urheber unseres Seins herstammen',[3] und diese Unbeweisbarkeit wird mit unbestreitbarem Erfolge in Bezug auf Sinne, Einbildungskraft und Vernunft durchgeführt (IV, 2). Trotz der skeptischen Zersetzung wirkt die Annahme des empirisch-psychologischen Subjects auf das Bestimmteste mit. Hume's Idealismus ist mithin durchaus ein empirisch-skeptischer. ‚Alles, was in den Geist eintritt (*enters the mind*), ist Perception' (*Tr.* IV, 2, S. 254). ‚Wir nehmen nicht unsern Körper wahr (!), sondern gewisse Eindrücke, die durch die Sinne vermittelt werden' (S. 255). Aeussere Gegenstände sind nur durch die Perceptionen, die sie veranlassen, bekannt (*Tr.* II, 6, S. 91). Die Cirkelbewegung ist ganz augenscheinlich.

Hume selbst deutet bei Besprechung dieser Fragen eine Beeinflussung durch Berkeley an (*Enqu.* XII, 1, S. 188 Anm.), im Besonderen seitens jener Untersuchungen, in denen der Letztere, unterstützt durch die (auch von Hume angenommene) nominalistische Doctrin, die Nichtbestimmbarkeit der transscendenten Substanz durch die anschaulichen Qualitäten darzuthun bemüht war (vgl. bes. *Dial.* 1.; *Treat.* IV, 4). Es ist auch nicht zu leugnen, dass die geschichtliche Gestalt der Berkeleyschen Philosophie geeignet ist, als Gelegenheitsursache der Ausbildung skeptischer Anschauungen zu dienen. Es braucht nur an die in der ‚*New theory of vision*' gelehrte Entstehung der einzelnen Dingvorstellungen aus Associationen der Gesichts- und Tasteindrücke erinnert zu werden. Wie gering der Schritt von der Association zur Illusion ist, macht Hume mehrfach fühlbar.

Halten wir ein Urtheil über die Berechtigung dieser Anknüpfung noch zurück, so lässt sich doch auf das Maass von

[3] *Tr.* III, 5, S. 112 f. Ebenso I, 2, S. 17; IV, 2, S. 250.

Eindringlichkeit, welches Hume seinem Vorgänger gegenüber bewies oder nicht bewies, schon daraus einen Schluss gewinnen, dass er den Zweifel desselben an der Denkbarkeit eines transscendenten Seins — er mochte für ihn welches Urtheil immer bereit haben — jedenfalls nicht wahrgenommen hat, die Lehre desselben vielmehr durchaus in der Gestalt erblicken zu müssen glaubte, welche die Locke'sche Doctrin angenommen hätte, wenn dieser — wozu sich Anknüpfungspuncte wohl finden lassen — auch die primären Qualitäten für subjectiv gewirkt erklärt hätte.[1]

Hume nahm nun in der That diese Fortbildung der Locke-schen Lehre, nämlich die Subjectivirung auch der primären Qualitäten, vor (*Tr.* IV, 4): ob mit Recht, oder nicht, braucht hier garnicht gefragt zu werden. Nach seinem Ausgehen vom Realismus blieb ihm also das anschaulich nicht mehr bestimmbare, obwohl transscendent existirende Ding an sich in der Hand. Es konnte früher gezeigt werden, dass das Berkeley-sche Denken an dieser Stelle recht eigentlich seine Aufgabe fand (Vgl. o. S. 57 f. über *Pr.* 81). Es ist geschichtlich von der höchsten Bedeutung, dass Hume's Verhalten hier ein wesentlich anderes ist. Noch im ‚*Enquiry*' heisst es (XII, 1, S. 189): ‚*Bereave matter of all its intelligible* (anschaulichen) *qualities, both primary and secondary, you in a manner annihilate it, and leave only a certain unknown, inexplicable something, as the cause of our perceptions; a notion so imperfect, that no sceptic will think it worth while to contend against it.*' Diese Worte enthalten eine überaus treffende und zugleich systematisch fruchtbare Selbstkritik des Philosophen, sofern sie die Skeptik als Voraussetzung der Nichtachtung jenes Begriffes bezeichnen. Sie sollen weiterhin unmittelbar

[1] Dass die ‚specifische Verschiedenheit von Vorstellungen' (*specifically different from . . . Tr.* II, 6, S. 91) diesen Sinn der Verschiedenheit von allen bislang in unseren Gesichtskreis getretenen Perceptionen habe, wird schon durch den Hinweis auf die ‚enge Sphäre' (*narrow compass*) (des Bewusstseins) als das ‚Universum der Einbildungskraft' (Locke!) (S. 92) über jeden Zweifel versichert (vgl. IV, 2, S. 252). Es ist nach dem Beispiel (Himmel, Grenzen des Weltalls) sogar möglich, dass an Berkeley gedacht wird. (Vgl. *Pr.* 6. Doch braucht auch Locke dieses Bild *Eff.* II, 1, 24.) Vgl. *Tr.* IV, 2, S. 285: ‚Wir können niemals etwas Anderes vorstellen (*conceive*), als Wahrnehmungen; daher müssen wir Alles ihnen ähnlich machen' (*resemble*). IV, 4, S. 303: ‚Wenn wir diese sinnlich wahrnehmbaren Qualitäten ausschliessen, so giebt es nichts in der Welt, was eine solche Existenz besitzen könnte.'

zu einigen allgemeineren Gedanken über die Tragweite des Hume'schen Zweifels anregen.

Die allgemeinste Charakteristik des Hume'schen Standpunctes ist mithin die als eines realistisch-skeptischen Positivismus, der, ohne entschlossenes Zugreifen, aus der zerfetzten sensualen reinen Erfahrung irgend welche Zusammenhänge von praktischer Brauchbarkeit zu retten sucht. Die Erfahrung haftet am Schein, am ‚Anschein' (*appearance*). Niemand kann für die Dinge selbst bürgen; denn: *their secret nature, and consequently* (!) *all their effects and influence, may be change, without any change in their sensible qualities.*[1]

Hume hat aber, wie bekannt, seine Skeptik nicht auf die blosse Unbeweisbarkeit der dogmatischen Lehrbegriffe gegründet, sondern ihr noch durch das äusserst scharfsinnige Verfahren einen tieferen Halt und gleichsam die Rechenprobe zu geben gesucht, dass er jene Annahmen als die natürlichen, somit alogischen Producte eines psychischen Mechanismus darstellte, dessen Trüglichkeit ihm wegen eben jener Unbeweisbarkeit und theilweisen Unvernünftigkeit seiner Leistungen von vorn herein feststeht. Es ist, wie bemerkt, von einigem Werthe, festzustellen, dass diese psychologische Deduction in der vorliegenden Frage denselben Fehler, wie in den früher betrachteten Fällen, enthält: sie sucht abermals aus identischen Verhaltungsweisen des realen Vorstellens an sich die Vorstellung der Gleichheit, und zwar der numerischen Identität der zeitlich verschiedenen Wahrnehmungen eines Objectes abzuleiten. Dieser numerischen Identität soll ferner die thatsächliche Unterbrechung der actuellen Wahrnehmungen widersprechen. Das hieraus entspringende, durchaus psychologisch gefasste und beschriebene Gefühl des Unbehagens (*Tr.* IV, 2, S. 273) treibe dazu, die Unterbrechung durch die Annahme sich zu verhehlen (*disguise*, S. 266), dass die unterbrochenen

[1] *Enqu.* IV, 2, S. 49; ebenso S. 45. Vgl. *Tr.* III, 12, S. 179. 181 ff. Vgl. aus dem *Appendix*, bei Lipps S. 86, Anm.: ‚So lange wir uns in unseren Speculationen auf die Betrachtung der sinnlichen Erscheinungsweise der Objecte beschränken und uns auf Untersuchungen über die realen Eigenschaften und Wirkungsweisen derselben nicht einlassen, können wir uns in keinerlei Schwierigkeiten verwickeln und durch keine Frage in Verlegenheit gesetzt werden.' *Tr.* II, 5, S. 86: ‚Streben Andre etwas andres an, so kann ich ihren Ehrgeiz nicht billigen, bis ich, in einem Beispiele wenigstens, sehe, dass sie Erfolg haben.' Daneben aber auch Uebernahmen aus der Wissenschaft, denen man sich scheut sonderlichen Werth beizulegen, z. B. *Enqu.* IV, 1, S. 41 etc.)

Wahrnehmungen ‚durch ein wirkliches Dasein verknüpft seien'. Schliesslich werden dieser angenommenen Vorstellung nach den gewohnten Principien auf eine gänzlich haltlose Weise die Eigenarten des *belief* verschafft. Zudem ist jenes Gefühl des Widerspruches durch das vorher benutzte Hingleiten des Vorstellens über die differenten Wahrnehmungen vom Philosophen selbst unmöglich gemacht. Als Schilderung der Entstehung des gemeinen Realitätsglaubens ist diese Deduction ohne Frage für verfehlt zu erachten. Die Möglichkeit einer so bestimmten Setzung zur Rechtfertigung (*justify*, S. 276) des mechanisch entstandenen Gedankens der Identität ist überdies auf dem Standpuncte des Associationismus nicht zu ersehen. Hume hatte von vorn herein, wohl im Ausblicke auf die zu gebende Dynamik der Ideen, die Objectivität in eine grössere Lebhaftigkeit und Deutlichkeit des Vorstellungsvollzuges gesetzt.[1] —

Von sehr verschiedenen Puncten aus — wir können nicht mehr daran zweifeln — gelangten Berkeley und Hume zu der dem Anscheine nach übereinstimmenden Lehre des anthropologischen Idealismus. An dieser Lehre ist von jeher aufgefallen, dass sie weder zu glauben noch zu widerlegen sei. ‚*Il a fallu, que le plus extravagant des systèmes (celui de Berkeley) fût le plus difficile à combattre*', schrieb der Materialist Holbach. In der That bekennt das gesunde Bewusstsein unerschütterlich, in welcher Form immer, den absoluten Realismus. Die eindringlichere Beschäftigung mit der empirischen Welt verschiebt bloss die ‚absolute Position' des Anfangszustandes, und entzieht man derselben jede bestimmte Unterlage, so begnügt sie sich lieber mit der völligen Unbestimmtheit des Absoluten, als dass sie diese Position gänzlich aufgiebt. Berkeley hatte dieselbe auf die göttliche Allmacht zurückverlegt, als seine vernünftige Forderung an die Gesetzlichkeit der Welt und als das Ding an sich seines Realismus.[2] Das gleiche Schauspiel ist in der

[1] Z. B. *Tr.* III, 10, S. 169 (wo übrigens die Tendenz des Beschreibens Anerkennung verdient), und sonst allenthalben. Auch III, 8, S. 141 (*only difference*); *Enqu.* II, S. 15. Vgl. Leibniz' vorahnende Warnung *Nouv. eff.* IV, 2, 14.

[2] Während Berkeley auch im 18. Jahrhundert in der Regel ausschliesslich als empirischer Idealist beurtheilt wurde (s. einzelne Urtheile bei J. Janitsch, ‚Kant's Urtheile über *B.*', S. 26. 27 f. 36 f. 46. 53, sowie K. Fischer, Bacon etc.[2] S. 721; vgl. die Anm. in Eschenbach's Uebers. d. *Dial.*, Rostock 1756), hebt J. G. Herder, welcher sich schon durch die Kenntniss der ‚*Principles*' und der ‚*New th.*' auszeichnet, den ‚Realismus' ‚dieses ernsten und feinen Denkers'

neueren Zeit an der fraglos tiefsten Form des Idealismus, dem transscendentalen, zu beobachten gewesen. ‚Dass derselbe in seinen Consequenzen dem naturwissenschaftlichen Bewusstsein gegenüber die gleiche Gestalt annimmt, wie der Berkeley'sche Idealismus, darf man vielleicht heute als nachgewiesen ansehen.[1] Zwar macht der Transscendentalist mit gutem Grunde sein Recht geltend, die Annahmen des primitiven Bewusstseins auf Grund tieferer Bedenken einstweilen zu suspendiren und im Bereiche der wissenschaftlichen Reflexion auf und über das Erkennen, d. i. in der Erkenntnisstheorie, allenfalls als Hypothesen wieder einzuführen. Auch der realistische Naturforscher stimmt ihm hierin von vorne herein bei.[2] Aber wir meinen, dass Jener in seinem Versuche, eine Weltanschauung zu begründen unter principieller Ablehnung einer absoluten Position — denn ein absoluter Schein sei kein Schein[3] —, an der nämlichen Stelle die Form zu verrathen genöthigt ist, unter welcher der Realismus sich des Systems bemächtigt und dieses somit erträglich macht, an welcher einst bei Berkeley die Verwandlung der Welt in eine Illusion sich fühlbar machen musste: die Ergänzungen, welche schon das gewöhnliche Bewusstsein und in weiterem Umfange die wissenschaftliche Arbeit dem zu einem Zeitmoment actuell gegebenen empirischen Bestande hinzufügt, meint der Transscendentalist zwar als in dem denkenden Bewusstsein enthalten der immanenten Weltbetrachtung retten zu können[4] und hierin sich grundsätzlich von dem empirischen oder subjectiven Idealisten zu unterscheiden. Diese Lehre scheint

hervor, dessen Bestrebungen er, hierin im Einverständniss mit A. C. Fraser, gegen die ‚tote Materie, die als ein Totes wirken und, selbst begrifflos, Begriffe geben soll', gerichtet sein lässt. (‚Von einem andern Geist, d. i. von Kräften der Natur.') S. ‚Metakritik zur Kr. d. r. V.', Leipzig 1799, S. 403 ff. (Es waren bis dahin nur die *Dial.*, und zwar zweimal — 1756 und 1781 — übersetzt worden.)

[1] Vgl. ausser E. v. Hartmann's ‚Krit. Grundl. etc.' etwa noch G. Spicker, ‚Kant, Hume und Berkeley' (1875), z. B. S. 87. 90. 125. Vgl., selbst in den Ausdrücken, z. B. K. Lasswitz, D. Lehre Kant's v. d. tr. Idealität v. R. u. Z, S. 85 mit *Princ.* 58. S. übrigens schon Herder, a. a. O. S. 364 ff.

[2] Vgl. z. B. Helmholtz, Die Thatsachen in der Wahrnehmung, S. 35: für mehr als eine ausgezeichnet brauchbare Hypothese könne die realistische Meinung nicht anerkannt werden.

[3] S. E. Koenig, Causalprobl. II, S. 379. Dagegen vgl. schon Leibniz, *Nouv. Eff.* IV, 2, 14.

[4] S. E. Koenig, Ueb. d. letzten Fragen d. Erkenntnissth. etc., Zeitschr. f. Philos. etc. Bd. 103, S. 37 f. 55 etc.

aber mit der Thatsache der Fortentwickelung des Wissens in naheliegende Widersprüche zu gerathen[1] und es sich dabei zu offenbaren, dass auch dieser Idealismus in dem Begriffe der ‚transscendentalen Function', dem stillschweigend absolut gedachten Ding an sich, die Gesammtheit auch der noch unbekannten empirischen Welt geborgen fühlt und in dieser Form zum Realismus zurücklenkt, eine Bemerkung, die vollends überzeugend wird, wenn man die auf dem Standpuncte des transscendentalen Idealismus systematisch geforderte, nicht bloss offen gelassene[2] Lehre des Solipsismus in Erwägung zieht.[3] Es ist kein Zufall, dass die Erörterungen des Transscendentalisten gerade in den zusammenhängenden Fragen des trans- und intrasubjectiven Zusammenhanges[4] sowie der lediglich subjectivirten Wahrnehmungen[5] Ausgiebigkeit und Schärfe vermissen lassen. Das räthselhafte Zusammentreffen aber des transscendentalen und empirischen Subjectes wird wie die Kugel des Gefangenen nachgeschleppt.

Diese Fragen hängen nun aber mit den über die apriorische Gewissheit der synthetischen Grundsätze aufzuwerfenden unmittelbar zusammen. Das Gewicht eben dieser nicht zum Geringsten war es gewesen, was zur Entscheidung in jenem berühmten Kantischen Dilemma[6] getrieben hatte.[7] Die Frage wird noch drückender, wenn man eine dritte Möglichkeit, in Gestalt einer metaphysischen Ergänzung,[8] als vor der Kritik

[1] Man braucht nur an die häufigen Correcturen irrthümlich statuirter Causalverhältnisse zu denken. Der Transscendentalismus scheint nur eine (infallible) Verdeutlichung eines längst Gewussten zuzulassen. Das erfahrungsmässige Werden des Wissens gemäss einem nicht im Erkennen selbst gelegenen und von ihm nicht beherrschten Bestande lässt sich bei dieser Anschauung überhaupt nicht hinreichend rechtfertigen.

[2] Gegen K. Lasswitz, D. Lehre Kant's etc. S. 112 ff.

[3] Von den Bedenken betreffs des Begriffes der transsc. Function selbst und ihres Verhältnisses zu den ihr untergeordneten Gebieten der Kategorialbegriffe und der Sinnlichkeit wird hierbei ganz abgesehen. Dieses Verhältniss kann nur und darf doch nicht als ein causales gedacht werden. Die angebliche Thatsache seines Begriffenseins fordert zudem einen *regressus in infinitum*.

[4] S. E. Koenig, Causalprobl. Bd. II, S. 395 (384).

[5] S. E. Koenig, a. a. O. II, 374 (‚Hallucinationen' gegenüber der absoluten Vernunftgewordenheit der Welt).

[6] Kr. d. r. V. S. 109.

[7] Vgl. E. Koenig, Ueb. d. letzten Fragen etc. a. a. O. S. 43.

[8] Z. B. E. v. Hartmann, Krit. Grundl. etc. S. 92 ff. Grundprobl. d. Erkenntnisstheorie S. 122 ff. — Gegen solche, wie auch die ‚transscendentale Hypothese', die nicht minder metaphysisch ist, gilt noch immer, was Kant selbst (Kr. d. r. V. S. 588 f.) gegen ‚transscendentale Hypothesen' überhaupt sagt.

nicht beständig ablehnt. Es wurde bereits angedeutet, dass es in der Richtung schon der hier behandelten englischen Denker liegt, diesem Dilemma durch eine voraussetzungslose Bezweifelung jener angeblich apriorischen Grundsätze die Spitze abzubrechen. Es bliebe allerdings zu erwägen, wieviel damit angesichts der festgehaltenen objectiven Giltigkeit der analytischen Axiome gewonnen wäre, denn dass bei Anerkennung dieser als apriorisch ein Herd allgemeinster Antinomien bestehen bliebe, wurde schon oben (S. 74) zugestanden. Was aber hier vor Allem interessirt, ist die Frage, ob nicht der Glaube an die transsubjective Realität der Welt, den Hume selbst mit theilweisem Fortschritt über seine Vorgänger in die Annahme der Constanz und Cohärenz der Dinge gesetzt hatte (*Tr.* IV, 2, S. 259 f.), eben hiermit schon die Giltigkeit der Grundsätze der Substanz und Causalität voraussetze und dadurch wieder in jenes Dilemma hineingerathe.[1] Es muss hinzugefügt werden, dass thatsächlich Hume selbst das letztere ‚Axiom' als zur Realitätsannahme beitragend, somit ihm — mindestens theilweise — vorhergehend mehrfach benutzt (*Tr.* III, 2, S. 100; IV, 2, S. 261). Sein Denken würde sich hiernach noch mehr, denn bisher, als in einer enormen Cirkelbewegung befindlich darstellen.

Ohne auf die anthropologischen Grundlagen des bezeichneten Glaubens hier systematisch eingehen zu können, meinen wir doch dem obigen Einwande seine Schärfe schon durch den Hinweis nehmen zu können, dass zu der primitiven Ausbildung jener transsubjectiven Annahme schon eine relative Constanz und Cohärenz der empirischen Thatsachen völlig ausreichend ist, wie sie durch jene ursprünglichen räumlichen und zeitlichen Apperceptionen ermöglicht wird, welche überhaupt als die einfachsten transscendentalen Thatsachen und ‚kritischen Minima' der empirischen Ausbildung der wissenschaftlichen Grundsätze vorausgehend gesetzt wurden.

Gesteht man aber hiermit auch die Entwickelung der Wissenschaft und auf ihrem Standpuncte die reflectirte Beibehaltung jener, wenn auch bis zur Unkenntlichkeit modificirten Anfangsposition zu, so wird doch dem Skeptiker die Möglichkeit nie zu entziehen sein, diese Annahme im Namen

[1] S. E. Koenig, Ueb. d. Substanzbegriff bei L. u. H. S. 74.

ihrer Unbeweisbarkeit zu bemäkeln. *‚By what argument can it be proved . . ? . . This is a topic, in which the . . . sceptics will always triumph, when they endeavour to introduce an universal doubt into all subjects of human knowledge and enquiry'* (*Enqu.* XII, 1, S. 186 f.). Man mag der seligen Hoffnung des Alleswissens sehr abhold sein und immerhin das Schicksal des tiefsten Denkens in einem Skepticismus der letzten Elemente erblicken; man darf aber dabei doch die Hume'sche Art der Skeptik um so eher auf sich beruhen lassen, als sie die Beibringung von Vernunftgründen gegen die bezweifelte Position durchaus unterlässt (*Tr.* IV, 2) und, wie hier, so in allen Gebieten ihres Angriffs ein beträchtliches Maass zugestandenen Wissens zur Voraussetzung hat.

Eine Parallele zur Frage des oben erwähnten Cirkels liegt nahe: Wir glaubten einen Zweifel an der Gewissheit des Causalaxioms zugestehen zu müssen. Konnte dasselbe nicht als letztes Factum der Gewissheit der Erfahrung, so muss es doch als Voraussetzung des Bestandes der Erfahrungswissenschaft gelten. Müsste aber auch die von vorne herein und schlechthin vorgenommene Gleichsetzung dieser beiden Begriffe, jene Objectivirung der Vernunft in der Wissenschaft,[1] als eine Erschleichung gelten, so ist doch der — systematische, nicht zeitliche — Punct anzugeben, an dem auch hier der Zweifel vernachlässigt und der principiellen Skeptik überlassen werden kann. Auf die hierbei gemachte Voraussetzung, dass jene Grundlagen der empirischen Wissenschaften jener Entwickelung fähig sind

[1] S. H. Cohen, Princ. d. Infinitesimalmethode S. 5 f., Kant's Theorie d. Erf.[2] S. 29 etc., gegen den F. Staudinger(!) treffend einwendet, ‚dass alle Erkentnisse in dem Augenblick, wo sie auf Natur bezogen werden, eine Beziehung haben, die nicht durch den Zusammenhang des wissenschaftlichen Verfahrens selber begründet werden kann.' (Arch. f. d. Gesch. d. Philos. Bd. II, S 209.) Durch die erwähnte Gleichsetzung der Grundlagen der Wissenschaft mit den elementaren Principien der Gewissheit geht man jedenfalls eines Kriteriums verlustig, welches die einfachen, in dem erkennenden Bewusstsein als solchem gelegenen Begriffe und Urtheilsformen von den aus Gründen der wissenschaftlichen Oekonomie und Utilität gemachten zu unterscheiden gestattete, und büsst den freien Blick in die psychologische Werkstätte der werdenden Wissenschaft ein. — Es kann nun keinem Missverständniss mehr ausgesetzt sein, wenn gesagt wird, dass die ‚philosophische Kritik' immerhin sehr wohl den vollen Bestand der Wissenschaft zum Ausgangspunct ihrer Besinnungen nehmen könne, wie dies bei Berkeley als thatsächlich erwiesen wurde.

und ihren Ursprung aus Thatsachen nehmen können, die selbst noch nicht dieselben in sich enthalten, darf auf diesen Blättern allerdings nicht näher eingegangen werden.

Wurde der Werth der Hume'schen Skeptik schon früher durch den Nachweis herabgemindert, dass die grundlegenden Deductionen derselben von willkürlich-einseitigen Annahmen über die letzten Thatsachen des Bewusstseins ausgingen, so wird in den letzteren Fällen vollends die Verantwortung für seine Resultate auf ein Gebiet hinübergespielt, auf dem die persönliche Inferiorität des Philosophen, als historisch feststehend, von vorne herein das Gewicht seiner Lehre verringern muss. Das subjective Gewicht der kenntnissreichen Vertiefung in die empirische Natur und in die Mittel ihrer theoretischen Bewältigung konnte sich bei ihm keinesfalls in dem Maasse geltend machen, wie bei seinen Vorgängern. Hier scheint uns die Ueberlegenheit Berkeley's über seinen Nachfolger sich in der trotz, wenn nicht vielmehr wegen seiner Kritik durchaus positiven Haltung dieses gelehrten und energischen Mannes zu offenbaren.[1] Wie sehr das jugendlich wühlende, rastlos scharfsinnige Denken des ‚*Treatise*' Interesse und Bewunderung erwecken mag, es kann dem erwachsenen Denker nie verziehen werden, dass er sich in der behaglichen Popularität des Essays zur dauernden Ruhe niederliess, indem er die systematisch tiefsten und schwierigsten, dabei eingestandenermaassen ungeklärten Puncte des Erstlingswerkes bezeichnenderweise mit Stillschweigen überging und in dem weltmännisch-aufklärerischen, schöngeistig verwendeten Skepticismus des ‚*Enquiry*' die Früchte seiner Sturm- und Drangperiode zu geniessen sich anschickte.[2] Ueber Berkeley's Ergebnisse dagegen mag man denken, wie man will; das Bestreben, welches ihn leitete, unter steter Besinnung auf die Tragweite und den Sinn eines jeden verwendeten Begriffes die Thatsache der Welt verständlich zu beschreiben und auch in der Ueberschreitung des Empirischen der nothwendigen Grenzen der Anschaulichkeit sich bewusst zu bleiben, dieses Bestreben, ein theilweises Erbe Locke's, wird man um so höher zu schätsen wissen, je mehr man

[1] Nach dem Obigen können wir die subjectiv-persönlichen Auslassungen Berkeley's gegen den Skepticismus nicht geringschätzen. S. *Pr.* 40. 86 f. 92. 96. 101. 203.

[2] Man lese, was *Enqu. introd.* (S. 9) über den ‚unangenehmsten Theil der Gelehrsamkeit, die Metaphysik' gesagt wird, welche den denkenden Menschen nicht ‚gemächlich leben' lasse.

beachtet, wie sehr selbst die neueste Zeit die Forderungen des vielfach mit Unrecht zurückgesetzten Denkers zur Geltung gebracht hat. Berkeley's Bestrebungen wenigstens richteten sich auf die Darstellung jener ‚ebenen Fläche' des Wissens, als ‚Inbegriffes aller möglichen (vgl. o. *Pr.* 5. 81) Gegenstände für unsere Erkenntniss' (Kr. d. r. V. S. 579), d. h. er suchte ‚nicht bloss Schranken, sondern die bestimmten Grenzen' des Erkennens (das. S. 581. Prol. S. 139 f.).

Die Zufälligkeiten aber, welche das litterarische Leben und die *fata libellorum* überhaupt beherrschen, haben auch die historiographische Berücksichtigung der einzelnen kritischen Leistungen von Locke bis Hume mehrfach gegen den Thatbestand verschoben. Man weiss, durch welche Umstände insbesondere Hume zu seiner typisch-classischen Stellung gelangt ist. Immerhin ja wird ihm keinesfalls jene ausführliche Schärfe abzusprechen sein, welche überhaupt den Bearbeiter, Ausbeuter und Nachtreter kennzeichnet. Auch das passive Verdienst muss ihm verbleiben, die bedenkliche Unentschiedenheit mindestens Locke's an ihrer schwächsten Stelle fortgebildet und damit blossgestellt zu haben. Allein dies darf nie dazu verleiten, die kritischen Unterlagen dieses Verfahrens in irgend welchem Maasse als originale Leistung dieses Philosophen in Anschlag zu bringen, das Ausmünden in Skeptik aber gar entschuldigend auf Rechnung der Jugend und Neuheit dieses Kriticismus zu setzen.[1] Weit zutreffender liesse sich von Alterserscheinungen eines bereits verbrauchten Principes reden. Die kritische Fruchtbarkeit des Sensualismus war durchaus erschöpft; schon Berkeley hatte mit Erfolg nach Erweiterung des Bodens gestrebt. Bei diesem aber scheinen uns die kritischen Bemühungen, welche die Locke'schen beträchtlich an Tiefe überholen, mit der einseitigen Hervorkehrung seiner metaphysischen Lehren oder gar mit dem Hinweis auf das ‚theologische Interesse'[2] doch gar zu leichtfertig übergangen.

---

[1] S. z. B. Fr. Jodl, D. H.'s Lehre v. d. Erk. S. 5. E. Dühring, Krit. Gesch. d. Ph.[3], S. 368 ff. (S. 371: ‚original' in der ‚Verstandeskritik', wogegen Berkeley überhaupt ohne Erwähnung bleibt!) Aehnlich E. Laas, Idealismus u. Pos. Bd. III, S. 4, Anm. 3; S. 43. 668. (Doch vgl. Bd. I, S. 185, Anm. 3.) Dagegen vgl. schon J. Fr. Fries, Gesch. d. Philos. S. 403. 421.

[2] S. z. B. O. Liebmann, Zur Anal. etc.[1] S. 24.

Wir suchen unsere Erörterungen durch einige Sätze abzuschliessen, welche der allgemeineren geschichtlichen Charakteristik dienen. —

Die betrachteten Leistungen haben das Gemeinsame, dass sie Thatsächlichkeiten des Erkennens durch eine kritische Besinnung sicherzustellen suchen. Fast möchten wir die wiederholte Betonung dieser reflectirten Art und Weise als das Auszeichnende dieser Denker, als die neue Tonart, die sie in der Geschichte der Philosophie anschlagen, bezeichnen. In der blossen Reaction gegen die theilweise unfruchtbaren Bestrebungen des Mittelalters haben sie mehrfach Vorgänger.

Dem Aufklärerthum Locke's entspricht ein Mangel an historischem Bewusstsein. Was an diesem Philosophen zuweilen rühmend hervorgehoben wird, dass er ‚Autodidakt im besten Sinne' sei und ‚mehr aus dem Leben, als aus den Büchern' gelernt habe,[1] möchte man ihm zuweilen nicht minder zum Tadel gereichen lassen. In der That entspricht dieser mangelhaften Durchdringung vorhergegangener bedeutender Leistungen mehrfach eine Unbestimmtheit und Allgemeinheit der Probleme und Anschauungen, welche die Hervorholung der schier endlosen Beziehungen und Andeutungen nicht recht zu ihrem Lohne kommen lässt. Je unhistorischer Locke selbst gesinnt ist, desto mehr hat denn auch die Einordnung seines Denkens in den Gesichtskreis einer weiteren Geschichtsbetrachtung Einfluss auf die absolute Schätzung desselben. Man weiss es, wie viel in dieser Denkart — Typus ist, wie viel an immer wiederkehrenden Trieben des populären Denkens, wie viel an Gemeinplatz in ihr verborgen ist. Uebergeht man selbst die sich unmittelbar aufdrängenden Parallelen mit Perioden und Charakteren der antiken Philosophie, den Vergleich namentlich mit dem stoischen Systeme, — in welchem gerade die im Gefolge Locke's auftretenden Probleme der erkenntnisstheoretischen Antinomien sich vernehmbar ankündigen, — die Heranziehung des akademischen Probabilismus und was zu ihm geführt hatte, sowie die vielfach lehrreiche Skepsis der griechischen Verfallszeit, — so bietet doch schon die nähere Nachbarschaft Locke's, die Zeit der philosophischen Renaissance und ihrer Vorboten, hinreichende Gelegenheit zur Beobachtung des in Rede stehenden Typus. Und man wird ohne Zweifel keinen Zufall darin finden wollen, dass es im Besonderen die Leistungen von Lands-

[1] A. Meinong, a. a. O. S. 596; vgl. Grimm, a. a. O. S. 178.

leuten unseres Philosophen sind, die hier, von der Geschichte der Zeiten sich abhebend, die Continuität einer charakteristischen und einheitlichen Entwickelung bezeichnen. Die Werthschätzung der anschaulichen Erfahrung und der ‚Thatsachen' gegenüber der *syllogismorum doctrina scientiis perniciosa*, die sich fast durchweg in der Form des Sensualismus äussert, ein allgemeiner Atomismus der Anschauungsweise, der die *contingens haecceitas* zu schätzen weiss und den Nominalismus proclamirt, ein geschärfter Blick für die Gebiete der Psychologie, der Entwickelung und der Sprache, in Verbindung mit einem feinen Gefühl für die Schwächen und Irrthümer des ‚menschlichen Geistes', in theoretischer Hinsicht die Neigung zum Naturalismus, Terminismus, Idealismus und Skepticismus, zugleich die Betonung der formalen Logik und des apriorischen analytischen Denkens in starrer Scheidung der ‚rationalen' und ‚realen Wissenschaft' — dieses sind einige der Züge, welche Männern wie Johann von Salisbury, Duns Scotus, Wilhelm von Occam, Alfred von Sereshel, Roger Bacon, fernerhin aber auch jenen Valla, Agricola, Campanella, Sanchez[1] eigen sind und auch in das Bild der hier betrachteten Denker in hervorragendem Maasse eingehen. Erwägt man gar die gesteigerte Fülle, in der sich die erwähnten Züge bei den unmittelbaren Vorgängern Locke's, Fr. Bacon und Th. Hobbes, finden, so möchte uns aus der Ausschliessung derselben von der Betrachtung ein Vorwurf zu erwachsen scheinen.

Was Bacon anlangt, so glauben wir unser Verfahren durch das Fehlen eigentlich kritischer, d. h. reflectirter Gedanken bei ihm rechtfertigen zu können. Ueber diesen Mann lässt sich zwar etwas Neues kaum sagen, und ein Jeder ist daher genöthigt, es mit ihm nach seinem Fühlen und Gewissen zu halten. Jedenfalls aber scheint bei diesem Denker die utilitaristische Propaganda für die Grösse der Menschheit — das *De interpretatione naturae sive de regno hominis* — doch zu sehr Ein- und Ausgang zu beherrschen. Die kritisch klingenden Excurse, die ihm sogar die Anerkennung einer gewissen Vorläuferschaft Kants eingebracht haben,[2] gipfeln letzlich durchaus in anthropologischen und technischen Erörterungen. Sieht man auch von untergeordneten Bemerkungen über *stupor et incom-*

[1] Ueber einige der letzteren s. charakteristische Einzelheiten bei B. Rüttenauer, Zur Vorgeschichte des Idealismus u. Kriticismus (1882).

[2] S Ueberweg-Heinze, Gesch. d. Philos. III,[6] S. 51.

petentia et fallacia sensuum ab,[1] so geht doch selbst die vielberufene Polemik gegen die *idola tribus* kaum über wohlgemeinte Warnungen des fanatischen Empirikers hinaus. Welcher Art jenes *immiscere suam naturam naturae rerum* (l. c. pag. 21) sein soll, darüber lassen die Beispiele dessen, was der Geist *ex proprietate sua* in die Natur hineinzutragen beschuldigt wird, kaum einen Zweifel: *supponit majorem ordinem et aequalitatem in rebus, quam invenit, affingit parallela, et correspondentia, et relativa, quae non sunt* (l. c. pag. 24 f.); *tardus omnino intellectus et inhabilis*. Dass diese Gedanken das Gebiet der Technik nicht überschreiten, erhellt zur Genüge, wenn der Philosoph durch Experimente diesen Mängeln abhelfen zu können meint.[2] Auf Empirie drang Bacon durchweg, drang Locke nur, wo er sie als Ersatz für kritisch in Frage gestellte Positionen empfahl. Ob man einen Locke und Berkeley als blosse ‚Nachfolger' und ‚Fortbildner' jenes ‚grössten Philosophen Englands' bezeichnen dürfe,[3] muss hier unerforscht bleiben.

Aus durchaus entgegengesetzten Gründen ist Hobbes von der Betrachtung ausgenommen worden. Trotz seines geradezu krassen Sensualismus, Nominalismus und Materialismus gehört dieser grosse Denker doch in einen andern, in gewissem Sinne höheren Zusammenhang der Geschichte hinein. Seine schöpferischen Thaten gehören durchaus der theoretisch-physikalischen Interessensphäre und schliessen sich denen Galilei's und Descartes' an.[4] Insofern diese Arbeiten der (‚demokritischen') Schule der anschaulichen Naturphilosophie zugehören, liefert indessen auch Hobbes für die Geschichte der philosophischen Kritik (im hier gebrauchten Sinne) reiches Material. Dieser Mann, der mit vierzig Jahren die Mathematik erlernte, der die durchdringendste Rationalität mit dem Utilitarismus und der materialistischen Psychologie verband, erinnert vielfach an die ersten stolzen und selbstbewussten Gestalten der griechischen Philosophie. Die geschichtliche Unabhängigkeit Locke's von seinem zeitlichen Vorgänger,[5] den seinerseits

[1] S. z. B. *De dign. et augm. scient.* Nürnberg 1829, S. 27 f.

[2] S. Grimm, a. a. O. S. 55.

[3] S. K. Fischer, Fr. Bacon etc. S. 36.

[4] Vgl. H. Schwarz, Die Umwälzung der Wahrnehmungshypothesen durch die mechanische Methode (1895). S. das. S. 151 ff. die geistvolle Andeutung einer Abhängigkeit des Hobbes'schen Empirismus von seinen rationalen Errungenschaften.

[5] S. Grimm, a. a. O. S. 181.

nur die Verkennung als Schüler Bacon's bezeichnen konnte,[1] lässt unser Beginnen bei dem Ersteren ohnehin als gerechtfertigt erscheinen. —

Wie sich in Hobbes die beiden Entwickelungsreihen des Rationalismus und Empirismus gewissermaassen kreuzen, so lässt sich an dieser Stelle auch die systematische Tragweite ihrer beiderseitigen Leistungen als in einer gewissen Ergänzung beruhend begreifen. Ohne Frage nehmen in der Reihe der Denker, welcher auch Hobbes zuzuzählen ist, die Leistungen des genialen Taktes in der objectiv-mathematischen Bearbeitung der Erfahrung die erste Stelle ein. Ein Moment, welches gerade bei Diesem merklich zurückstand, war die Frage nach der ontologischen Bedeutung der theoretischen Begriffswelt. Es lag nahe, dass die Reflexion auf den Sinn jener nunmehr gegebenen Leistung von Männern ausgeführt wurde, die bei der Erzeugung derselben nicht betheiligt gewesen waren. Was im genialen Ansturm ohne Umschauen an ‚Realität' erreicht war, konnte weiterhin vom Standpuncte der ‚Wirklichkeit' aus einer kritischen Ortsanweisung im absoluten System der Weltbetrachtung unterworfen werden. Eine solche Ortsanweisung, in Gestalt einer Deutung eines übrigens in sich anerkannten Lehrbestandes in seinen Verhältnissen zum ontologischen Problem fand sich bei Berkeley versuchsweise angegeben, in den Verhältnissen zum apodiktischen Wissen bei Locke wenigstens angedeutet. Auf diesem, in gewissem Sinne untergeordneten Arbeitsfelde konnten auch die geringeren Geister — was Locke und seine Nachfolger der Galilei'schen Geschichtsreihe gegenüber doch wohl sind — ihre Beschäftigung finden. Die Vorbedingungen einer reflectirten Versenkung in das eigene oder überlieferte fremde Thun waren geradezu eine gewisse Schwäche und Eingezogenheit. Vielleicht im Gefühle dieser Verhältnisse schrieb Berkeley das Selbsturtheil nieder, dass ‚der Kurzsichtige, weil er genöthigt ist, die Objecte dem Auge näher zu bringen, vielleicht durch eine genauere Besichtigung aus geringer Entfernung solches zu erkennen vermöge, was weit besseren Augen entgangen ist' (*Pr. intr.* 5). Hier haben jene bekannten Locke'schen Charakterzüge, seine Selbständigkeit,[2]

[1] S. F. Tönnies, ‚Anm. etc.', Vierteljschr. etc. Bd. III (1879) S. 459, gegen K. Fischer's geschichtliche Behandlung H.'

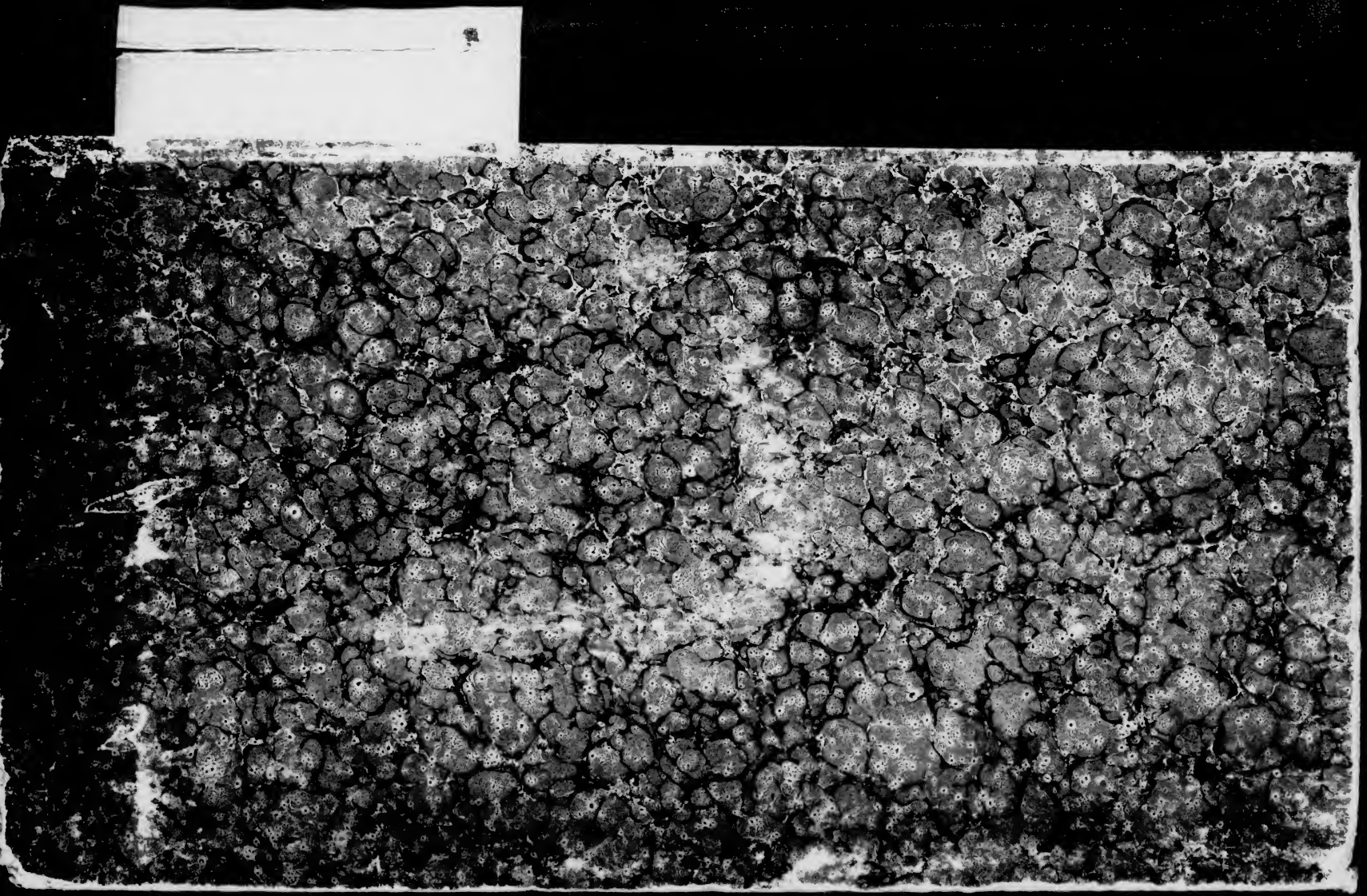
[2] Dieser persönliche Zug verdient vielleicht einige Hervorhebung; s. *Eff.* II, 11, 15; IV, 12, 6; IV, 15, 6; IV, 16, 3; IV, 17, 19.

Wahrheitsliebe,[1] Nüchternheit und Bescheidenheit ihren typischen Werth. Sie sind glücklicher Weise nicht gebunden an die Niederungen, in denen das Locke'sche Denken sich nur zu oft bewegte; vielmehr bilden sie jene moralische Grundlage, die auch in der theoretischen Forschung gefordert wird und noch immer zu den Zügen gehört, die man in der Gestalt des Gelehrten zu suchen gewohnt ist.

[1] Gegenüber der häufigen Verurtheilung als Utilitaristen seien wenigstens angeführt *Eff.* II, 32, 6; III, 10, 5; III, 11, 3; IV, 3, 20; IV, 5, 1; IV, 19, 1; IV, 20, 4. Vgl. auch den schönen Brief an Molyneux vom 3. März 1696 (bei Grimm, a. a O. S. 177).

Lebenslauf.

Vf. vorstehender Abhandlung, Emil Mattiesen, wurde geb. am 23. (11.) Januar 1875 in Dorpat (Livland), als Sohn des Chef-Redacteurs und Bürgermeisters Dr. Emil Mattiesen, und besuchte von 1881 ab die Vorbereitungs-, von 1884 ab die Gymnasial-Classen der Kollmann'schen Privat-Lehranstalt daselbst. Nachdem er 1892 am Mitau'schen Staatsgymnasium die Maturitätsprüfung abgelegt, war er bis Ostern 1893 bei der historisch-philologischen Facultät der Universität Dorpat, von da ab bis zum Sommer 1894 bei der philosophischen Facultät der Universität Leipzig inscribirt. Bei seiner Rückkehr in die Heimath schwer erkrankt, war er vom Januar 1895 ab in Dorpat, vom October desselben Jahres ab abermals in Leipzig immatriculirt. Im Nov. 1896 reichte er vorliegende Abhandlung bei der Facultät ein. Er hörte Vorlesungen in Dorpat bei den Herren Professoren Kennel, Kersten, Ohse, v. Oettingen, v. Schröder, Waltz und Tschish, in Leipzig bei den Herren Professoren und Privatdocenten Flechsig, v. Frey, Held, Kaestner, Lamprecht, Ludwig, Meumann, Ostwald, Pfeffer, Ricker, E. Schmidt, Sohm, Strümpell, Wiedemann, Wislicenus und Wundt, und betheiligte sich an den Seminarien der Herren Proff. Heinze und Volkelt. Allen Genannten spricht er für die empfangene Belehrung, den Herren Proff. Strümpell, Heinze und Volkelt ausserdem für das ihm erwiesene persönliche Wohlwollen seinen ehrerbietigen Dank aus.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0021097054

192 L 79 D M2
Mathesen
Über philosophische kritik